



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



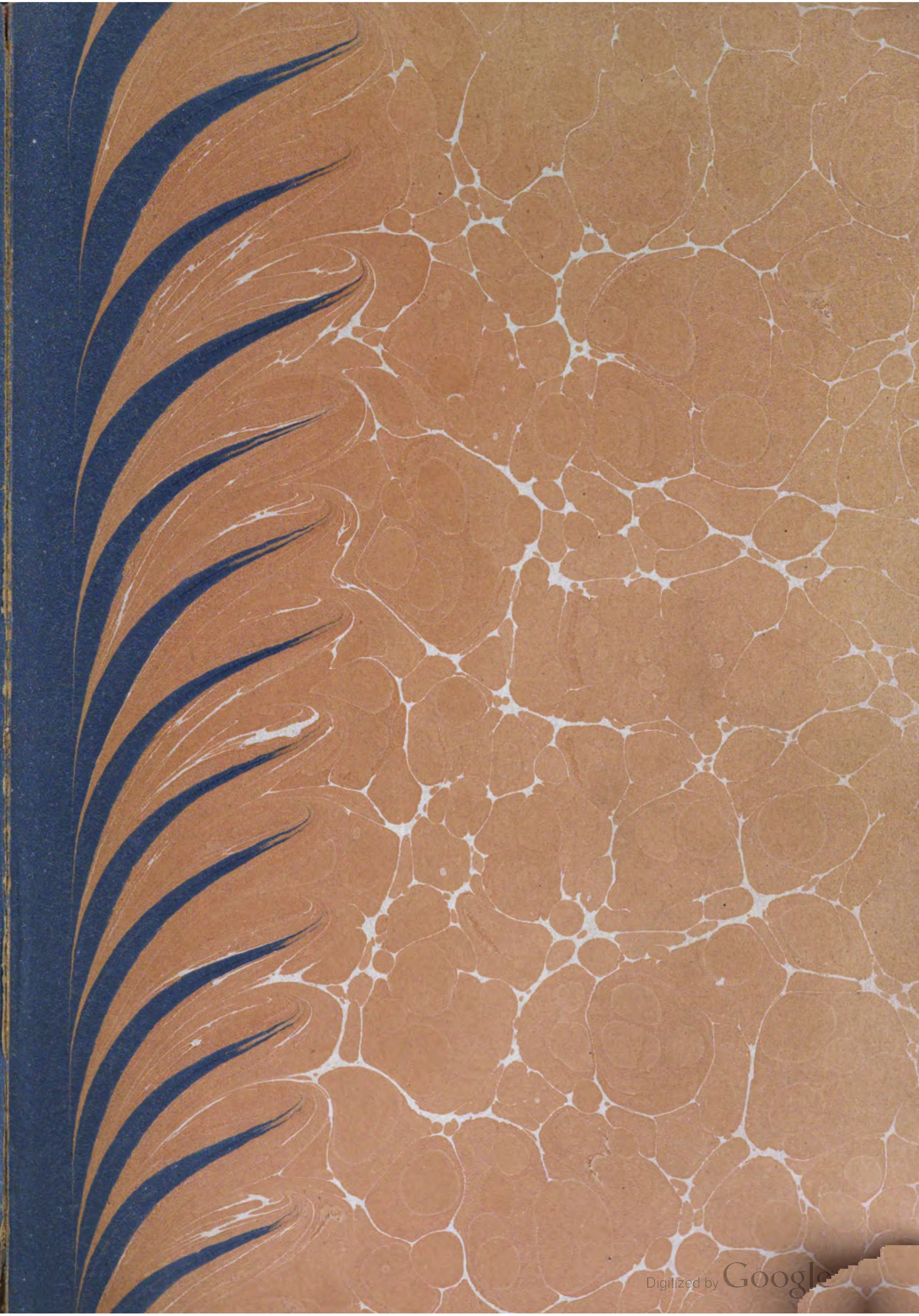
*Monographien zur  
deutschen kulturgeschichte*

Georg Steinhausen









9/14/20  
10/1/20  
10/1/20

Monographien zur **deutschen Kulturgeschichte**  
I. Band: Der Soldat

1

Von diesem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Bütttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist von J. B. Eissarz.



Monographien zur deutschen Kulturgeschichte  
herausgegeben von Georg Steinhausen

# Georg Liebe & Der Soldat

in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertvierundachtzig Ab-  
bildungen und Beilagen nach  
den Originalen aus dem  
15.—18. Jahrhundert



Verlegt bei

Eugen Diederichs

in Leipzig 1899





Abb. 1. Wagenburg. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.



die Einwirkung, die der deutsche Soldat auf die Kultur geübt, sondern die er von ihr erfahren hat, soll den Gegenstand der folgenden Darstellung bilden. Denn wie stark die Antriebe sind, die besonders auf ihren früheren Stufen die Gesamtkultur durch kriegerische Thätigkeit empfängt, so spiegelt wiederum kein Zug im Antlitz eines Volkes so treu sein inneres Leben wieder wie sein Kriegswesen. Weniger von den technischen Einrichtungen der Taktik und Bewaffnung gilt dies, die mehr für die äußere Kultur einen Maßstab abgeben, als für die Heeresergänzung und die soziale Stellung des Kriegers. Bei den Völkern der verschiedensten Zeiten sehen wir der staatlichen Entwicklung entsprechend in regelmäßiger Abwandlung gewisse Stufen der Wehrverfassung sich abspielen. Der Waffenpflicht jedes Wehrfähigen folgt das Waffenrecht einer bevorrechteten Klasse, diesem die Erwerbsfreiheit des Söldners. Von den Eigenhufen germanischer Freien zog der Heerbann zu Felde, die Lehengüter der Feudalität entsandten die berittenen Wappner zu des Kaisers Heer, die erwerbslosen Söhne der ärmlich emporgeschossenen Städte folgten den werbenden Fahnen der Landsknechte, bis in den Gräueln des großen

uellen, reichlicher als für die Geschichte jedes andern Standes, sind für die des Soldaten bisher erschlossen, aber nur einseitig als Hebel der politischen Gewalt ist er gewürdigt worden. Nicht

Krieges mit der sittlichen zugleich die kriegerische Tüchtigkeit der Deutschen zu vermorschen schien. Aber während überall sonst die Herrschaft zügellosen Söldnertums den unaufhaltsamen Verfall des Staatswesens einleitet, waren im deutschen Volkstum Kräfte zu neuem Leben wirksam. Ihrer nicht die kleinste war die Fähigkeit, mit den Forderungen einer neuen Zeit die Schöpfung eines wahrhaften Volksheeres in Einklang zu bringen, eine Aufgabe, gelöst durch die Neuorganisation Brandenburg-Preußens.

Das Volk, das schon nach seines ersten Beurteilers Tacitus' Worten von keinem andern an Wehrentüchtigkeit und Treue übertroffen wurde, dessen erste Gesamtbezeichnung im furor teutonicus fortlebt, hat zu allen Zeiten dem Krieger eine besondere Ehrenstellung angewiesen, aber als Stand tritt dieser erst auf der Stufe des Söldnertums hervor. Von einem Kriegerstande kann nicht die Rede sein, so lange Volk und Heer eins sind. Nicht nur zu Tacitus' Zeit wurde erst durch die Wehrhaftmachung der Jüngling ein Teil des Staates, auch die Reichsversammlung der Merovingen war wesentlich Heerschau; von ihrer Stätte ist man nicht selten in den Krieg gezogen. Die Unmöglichkeit, eine fast ausschließlich landbauende Bevölkerung mit der Last immer weiter ausgedehnter Heerfahrten zu beschweren, führte zwar dahin, daß die zu Kasse Dienenden sich zu einem neuen Stande zusammenschlossen, aber schon im zwölften Jahrhundert war dieser zum Geburtsstand geworden. Der Grundbesitz, lebensweise als Lohn für den Kriegsdienst gegeben, zog unweigerlich die Erblichkeit nach sich. Wie er schon in der Urzeit Rechte und Pflichten des Volksgenossen begründet hatte, so that er es jetzt für diejenigen, die mehr und mehr beides für sich in Anspruch nahmen.

Erst die Mobilisierung des Besitzes ließ mit andern Ständen den des Soldaten als Beruf entstehen. Der durch Handel und Gewerbe gebildete neue Faktor im Wirtschaftsleben, das Kapital, gewährte die Möglichkeit, wie andre Kräfte auch die kriegerischen fortan nicht allein mit Grundbesitz zu entlohnen. Es ist die gleiche Entwicklung wie bei dem zweiten Stande, auf dem der moderne Staat beruht, dem des Beamten. Erst der Ersatz der Naturalbesoldungen durch ein regelmäßiges Geldgehalt schuf ein Beamtentum, dem Dienstpflicht über Vorteil ging. Wie bei diesem Stande läßt bei dem des Soldaten das in der Entstehung wirkliche materielle Element manche unerfreulichen Erscheinungen zu Tage treten. Ihre mehr oder minder kräftige Überwindung durch sittliche Einflüsse und ihr Abfliegen bestimmen in der Folgezeit den sozialen Charakter des Standes.

Spuren des Söldnertums finden sich bereits auf den seiner Herrschaft vorangehenden Stufen des Heerwesens. Dahin gehört die germanische

Gefolgschaft, die um Unterhalt und Geschenke dienend in Krieg und Frieden die Leibwache des Fürsten bildet, dahin die Ministerialen, das Hofgefolge des Dynasten, die, obgleich oft persönlich unfrei, auf Grund dieser Hoffstellung den Vorrang vor der übrigen Ritterschaft beanspruchen. Zu umfassender Ausbildung gelangt das Söldnerwesen infolge des Verfalls feudaler Kriegsverfassung und Kriegsführung. Je mehr in den Vasallen durch die Erblichkeit der Lehen das Gefühl der Unabhängigkeit wuchs, um so unzuverlässiger wurden sie, um so eigennütziger bestrebt, ihre Dienste teuer zu verkaufen. Die Fürsten dagegen bis hinauf zu des Reiches Oberhaupt bedurften, je weiter sie ihre politischen Ziele steckten, eines fähigen, zuverlässigen Materials zur Ausführung. Der Zwiespalt zwischen Friedrich dem Rotbart und Heinrich dem Löwen zeigt diesen Interessentkonflikt auf tragischer Höhe. Kein Wunder, daß die in Deutschland immer verhaßter werdenden Römerzüge der Kaiser dem Söldnertum den Boden bereiteten, daß be-



Abb. 3. Straßenkampf im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Chronik von Köln. Köln, Koelhoff, 1499.





Abb. 4. Mittelalterliche Wagenburg. Federzeichnung aus dem Hausbuch des Fürsten Waldburg-Wolfegg.

reits der gewaltige Höhenstaufe wider die unzählbaren Lombarden Söldnerscharen ins Feld führte. Ob auch die Ansprüche deutscher Herrschaft auf Italien mehr und mehr zusammenschrumpften — der deutsche Söldner war unentbehrlich geworden und mit deutschen Hieben werden die zahllosen Fehden eingebornen Gewalthaber seit dem vierzehnten Jahrhundert ausgefochten. Eine Rückwirkung auf die Heimat konnte bei dem beständigen Ab- und Zurückströmen der lebendigen Kräfte um so weniger ausbleiben, als infolge der Verschlechterung in der wirtschaftlichen Lage der Ritterschaft die Entdeckung einer neuen Erwerbsquelle für sie eine erwünschte sein mußte. In Deutschland wie in Italien bildete sich die Übergangsstufe des Soldritters; zu weiterem Umfang gelangte die neue Organisation erst, als eine veränderte Taktik größere Massen von Fußreitern erforderte.

Auch nach dem Zerbröckeln der feudalen Heeresverfassung blieb das taktisch Entscheidende der

Kampf der in der Regel, wenn auch nicht ausnahmslos zu Rosse fechtenden Ritterschaft. Die unterste taktische Einheit des Heeres bildete die Glevé, so genannt nach der Ritterlanze. Sie bestand aus dem Ritter mit zwei Rossen für Kampf und Marsch, einem Diener und einem Schützen, beide ebenfalls beritten, also drei Mann und vier Pferden. Bis ins fünfzehnte Jahrhundert werden die Heerhaufen nach Glevén oder Helmen berechnet. Eine solche Atomisierung machte eine taktische Gliederung unmöglich; das Gefecht vollzog sich in den schwerfälligen Formen des Turniers. Die Felduntauglichkeit solcher Organisation wurde durch die furchtbaren Lehren der Schlachten im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts klar. Wie 1302 die französische Ritterschaft in der Sporenschlacht von Coortryk den Eisentolben der flandrischen Bürger erlag, so 1315 das Heer Herzog Leopolds von Österreich am Morgarten den Morgenssternen und Hellebarden der Schweizer. Von da

ab begann mit wachsender Schnelligkeit das Fußvolk das bisherige Übergewicht der Reiterei und ihrer Ständesvertreter zurückzudrängen. Langsam gewann eine um dieselbe Zeit einsetzende zweite Veränderung Einfluß. Ist das über der Entdeckung des Pulvers als Kriegswaffe schwebende Dunkel auch nicht gelichtet, so stimmen doch alle Nachrichten überein, sie einem deutschen Mönch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben, den die Überlieferung Bertold Schwarz nennt. Die Schwerfälligkeit der neuen Waffe und die Langsamkeit der Verbesserung, die erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Luntenschloß zu Stande brachte, ließ noch lange Zeit auch die kleineren Kaliber nur bei Verteidigung und Verrennung fester Plätze Verwendung finden. Dem Fernkampf im Felde diente bis zum Ende des Mittelalters die aus dem Handbogen durch Erhöhung der Spannkraft und Verwendung des Stahls hervorgegangene Armbrust. Von den Kreuzfahrern mit heimgebracht fand sie Ausbildung und Verbreitung, war aber umständlich zu bedienen, zumal man auch im freien Felde zur Deckung des Schützen große Sechschilde zu gebrauchen pflegte, die unten mit Eisenstacheln versehen in den Boden gestossen, auch wohl auf Karren befestigt wurden. Die Ausrüstung der als Schützen bezeichneten Mannschaft bildeten in der Regel zum größeren Teil Armbrüste, zum kleineren Büchsen. Von großem Einfluß auf



Abb. 5. Zwei Soldaten im Gespräch. Mitte des 15. Jahrh. Kupf. vom Meister P. W. von Köln. Wien, Hofbibliothek. B. VI 310. 3.

die Taktik des Fernkampfes wurde im fünfzehnten Jahrhundert die von den Hussen überkommene Wagenburg. Aus einem bloßen Beförderungsg



Abb. 6. Fußvolk Karls des Kühnen. Kupf. eines Monogrammisten des 15. Jahrhunderts. L. 28.



Abb. 7. Belagerung einer Stadt im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Vergil, Straßburg, Orienter, 1502.

mittel wurden die Wagen durch Zistas Feldherrn genie zu einem Kampfmittel. Noch bis weit in das folgende Jahrhundert hinein blieb die Sitte den deutschen Heeren, zwischen den in vier bis sechs Zeilen fahrenden Wagen des Troffes zu marschieren zur sichern Deckung gegen plötzlichen Überfall. Das Lager aber wurde durch die kreisförmig zusammengefahrenen Wagen zu einer Festung umgeschaffen. Da sie die Mörserlichkeit bot, neben Schützen auch größere Feuerwaffen ins Feld zu führen, ist die Wagenburg, die zur Bekämpfung durchaus Fußvolk erforderte, für die Fortbildung von Artillerie und Infanterie wichtig geworden. Die zur Lenkung der Wagenburg notwendige Übung veranlaßte förmliche Wandver, wie ein solches 1447 von der Stadt Erfurt berichtet wird. Das Wesen der neuen Formation, die Festigkeit und Beweglichkeit vereinte, schildert drastisch der bekannte Nürnberger Hans Rosenplüt:

Die von Nürnberg schickten aus ein Tier,  
Das war so grausamlich gestalt,  
Das ging aus in der Wochen zwier,



Abb. 8. Das Schießpulver als teuflische Erfindung. Holzschnitt aus Stumpf, Schweizerchronik. Zürich, Frotschauer, 1548.

Das Tier hat viel der Feind bezahlt.  
Das Tier gab aus Stein, Blei und Pfeil,  
Das haben Ritter und Knecht eingenommen,  
In Tag und Nacht reißt es zwölf Meil  
Und ist allzeit heim wieder kommen.

Die neuen, dem Geist des Rittertums entgegengesetzten Waffengattungen bezogen das Entstehen eines neuen Kriegerstandes. Die Massentaktik wie die Fernwaffen ließen die Bedeutung des Einzelkämpfers und damit das aristokratische Element des Kampfes zurücktreten. Vergeblich, daß 1215 das von Papst Innocenz III. einberufene Konzil den Geistlichen verbot, „mit rüberischen Söldnerbanden, mit Armbrustschützen oder dergleichen Blutmenschen kirchlich zu versehen“, vergeblich die Abneigung der Ritterschaft gegen das „unchristliche“ Schießen und ihre immer mehr verstärkte Rüstung. Söldner, zum Teil mit Feuerwaffen, bilden seit dem fünfzehnten Jahrhundert den Kern der Heere. Die Führung dieser Entwicklung hatten die Städte, wie sie auch auf

fratistische Element des Kampfes zurücktreten. Vergeblich, daß 1215 das von Papst Innocenz III. einberufene Konzil den Geistlichen verbot, „mit rüberischen Söldnerbanden, mit Armbrustschützen oder dergleichen Blutmenschen kirchlich zu versehen“, vergeblich die Abneigung der Ritterschaft gegen das „unchristliche“ Schießen und ihre immer mehr verstärkte Rüstung. Söldner, zum Teil mit Feuerwaffen, bilden seit dem fünfzehnten Jahrhundert den Kern der Heere. Die Führung dieser Entwicklung hatten die Städte, wie sie auch auf



Abb. 9. Fliegende Brieftauben. Holzschnitt aus Montevilla, Reise. Straßburg, Prüss, 1488.



Abb. 10. Absenden v. Brieftauben. Holzschn. a. Montevilla, Reise 1488.





Abb. 11. Ritterliche Kampfweise. Der Apostel Jacobus major bringt den Christen im Kampf mit den Ungläubigen Hilfe. Kpfr. aus der Werkstatt von Martin Schongauer Berlin, Kupferstichkabin. B. 53.

anderen Gebieten des Staatslebens, dem Finanz- und Polizeiwesen, vorangingen. Waren sie doch ihrem Wesen nach kriegerisch, ohne Befestigung nicht denkbar in Zeiten, wo das Recht nicht Schutz gewährte, sondern bedurfte. Wie die altrömische Bezeichnung der Mauern — *moenia* — ursprünglich Frohndienste bedeutet, so war die erste regelmäßige Steuer in den deutschen Städten — Ungeld von ihrem Ausnahmeharakter genannt — zum Bau der Mauern bestimmt, welche an Stelle der früheren aus Holz und Flechtwerk hergestellten Befestigung um die Dörfschaften emporkamen. Nicht selten sank mehr als eine Generation der Bürger ins Grab, ehe die Enkel sich des sichern Schutzes erfreuen durften, und noch lange erinnert der Name der Steinbuße, die als Strafe verhängte Lieferung von Steinen zum Mauerbau, auch nach ihrer Ablösung durch Geld an die Mäße der Vergangenheit. Den stolzen Bau aber mit seinen ragenden Türmen und Zinnen finden wir mit Recht als häufiges Wahrzeichen in das Stadtwappen aufgenommen. War doch der Schutz, den er gewährte, ein unbedingt sicherer,

so lange die Verteidigung das Übergewicht über den Angriff hatte. Das war aber den früheren Belagerungsmaschinen und auch den schwerfälligen, schlecht bedienten Geschützen der ersten Zeit gegenüber durchaus der Fall. Ein Sturm, wenn nicht durch List oder Überraschung unterstützt, erforderte furchtbare Opfer bei der erbarmungslosen Kriegsführung, die alles erlaubte, was Schaden konnte. Regelrechte Belagerung aber war schwierig, da dem Feind die Lebensmittel so schnell ausgingen wie der Stadt, die Heere nie lange zusammengehalten werden konnten und Entsatz zu fürchten war. Denn durch Briefstauben die Verbindung mit außen aufrecht zu erhalten, hatte man schon in den Kreuzzügen von den Sarazenen gelernt. So waren die Städte auch in Reichskriegen als Stützpunkte von unvergleichlicher Wichtigkeit. Seit Kaiser Heinrich IV. es erfahren und dankbar anerkannt, war die allgemeine Dienstpflicht in ihnen Regel geblieben unter dem stäten Zwang der Wachsamkeit gegen mißgünstige Nachbarn. Als aber das reicher ausgestaltete Erwerbsleben weitere Kriegszüge für den Bürger beschwerlicher



Abb. 12. Kampffene aus dem Schwabenkrieg im 15. Jahrhundert. Kpt vom Meister P. W. Nürnberg. Germanisches Museum. P. II, p. 159.



Abb. 13. Einzelkämpfe im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus der Lübecker Bibel. Lübeck, Steffen Urndes, 1494.

machte, da ermöglichten es den Städten ihre finanziellen Hilfskräfte, des neuen Kampfmittels zunächst ausgiebiger sich zu bedienen als ihre Gegner. Auch das städtische Kriegswesen hatte sich zuerst dem ritterlichen angeschlossen. Den Kern ihrer Streitmacht bildeten die rittermäßig gewaffneten berittenen Geschlechter, für die daher der Name Konstosler aufkommt, bis mit der Demokratisierung der politischen Verfassung im vierzehnten Jahrhundert eine solche der Kriegsverfassung eintritt und das nach Zünften geordnete Fußvolk Bedeu-

tung gewinnt. Zwei Nachrichten aus Magdeburg kennzeichnen die Veränderung der Zeiten. Um 1280 hielten die dortigen Kunstabel auf der Stadtmarsch, einer Elbinsel, ein Turnier in den feierlichen Formen eines Festspiels, Gral genannt, das ihrer einer, Brun von Schönebeck, gedichtet: 1387 hielten die Bürger an derselben Stätte einen Schützenhof. Länger als die von den Städten selbst gestellte Mannschaft hielten die von ihr geworbenen Söldner an den ritterlichen Formen fest, da sie sich größtenteils aus den Reihen des niedern



Abb. 14. Gefechtszene. Holzschn. aus der Deutschen Bibel. Köln, Quentel, ca. 1480.

Adels rekrutierten. Denn so erbittert der Gegensatz zwischen Ritterschaft und Städten im spätern Mittelalter geworden war, beider Kräfte in zahllosen, ununterbrochenen Fehden erschöpfend, dennoch zwang die harte Notwendigkeit beide zu einander. Die Städte, obwohl im Stande, rasch eine große und geübte Mannschaft auf die Beine zu bringen, durften unmöglich ihren Bürgern eine längere Abwesenheit von ihrem Beruf zu-



Abb. 15. Lagerzene aus dem 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1505.

muten. Den Adel drängte der Vermögensverfall, herbeigeführt durch die von den Städten vertretene neue Wirtschaftsordnung, den einzigen Erwerb zu suchen, den seine Erziehung ihm ermöglichte, sei es auch bei eben diesem Feinde. Zahllos saßen auf den Burgen nicht nur, auch in kleinen von ihnen abhängigen Städten und in Dörfern die erbelosten jüngeren Söhne des Adels, bereit für jede Sache in den Stegreif zu treten. Das von ihnen gewahrte Privileg des Rosdienstes ließ sich aber nicht mehr behaupten; zu ihnen gesellten sich Abenteuerer jeden Standes. Wer einer Strafe entronnen, einer Stadt verwiesen, jeder, für den in der strengen Gesellschaftsordnung kein Platz war, schlug sich zu den Rotten, die vom immerwährenden Kriege lebten, Gesellen, die mit der Vergangenheit auch den frühesten Namen hinter sich geworfen hatten, die Smeckesbraden, Gripeto, Gladenduwel. In genau formu-

lierten Dienstbriefen wurden die Bedingungen festgesetzt, unter denen der berittene Söldner der Stadt seine Kriegstätigkeit zur Verfügung stellte, meist auf ein Jahr, und früh entwickelte sich ein militärisches Unternehmertum, indem ein erfahrener Kriegsmann die Anwerbung einer Anzahl Sölden, d. h. Ritter mit Knappen, übernahm. Die Dienstbriefe lassen ein recht geschäftsmäßiges Abwägen der beiderseitigen Verpflichtungen erkennen und verfehlen nicht, über das Verteilen der Beute genaue Bestimmungen zu treffen. Denn nur zu viel Gewicht wurde auf diesen Punkt bei einer Kriegsführung gelegt, die zu großen Schlägen nicht fähig, in Quälereien unerschöpflich war. Wenn die Städte ihre Warenzüge dem „Ansprenge“ der Feinde preisgeben und ihre Mitbürger „niederwerfen“ lassen mußten, so suchten sie sich durch Verwüstung der feindlichen Dörfer schadlos zu





Abb. 16. Zweikampf zwischen zwei Soldaten. Holzschnitt aus Historie von Kaiser Karls Sohn Lothar. Straßbg. 1514.

halten. Fußsöldner treten in den Städten, die am ehesten Fußvolk zu stellen fähig waren, erst später auf; eine der frühesten Erwähnungen ist 1376 die der in Ulms Diensten fechtenden „Knechte von der Freiheit“. Um Zugang brauchte wer auf einen vollen Beutel pochen konnte niemals besorgt zu sein; nicht mit Unrecht rühmte der selbstbewusste Nürnberger:

Wenn man ein Anschlag übersummet  
Bei Nacht, bei Tag, bei kalt, bei warm,  
Und auf einer Pauken vorauf brummet,  
So flog hervor ein solcher Schwarm,  
Achttausend Mann in einer Stund  
Mit Büchsen, Armbrust, Speiß und Schwert!

Daß die Territorien noch geraume Zeit den Städten an wirtschaftlicher Kraft nachstanden, macht sich auch im langsameren Auftreten des Söldnertums geltend. Voran ging hier der Deutsche Orden, dessen eigne Kämpfer als Ritter nur

Verittene sein konnten. Von ihm verbreitete sich die Benennung Trabanten für Fußvolk, die erst später die Bedeutung von Leibwache annahm. Es ist bezeichnend, daß die Staaten nach dem Maße ihrer Geldkräftigkeit auf die neue Organisation eingingen, Sachsen unter den ersten, Brandenburg unter den letzten. So standen verschieden geartete Elemente in den Heeren neben einander, so bunt zusammengewürfelt wie die Hoheitsrechte eines deutschen Fürsten, die ja auch den mannigfaltigsten Quellen entflammten. Die Nachteile in disciplinarischer und taktischer Hinsicht, schon an den einzelnen Truppenkörpern bemerkbar, wuchsen mit der Größe des Heeres. Nicht zum mindesten in der anorganischen Zusammensetzung der Reichsheerfahrten wurzelt die kriegerische Ohnmacht Deutschlands im ausgehenden Mittelalter trotz des Übermaßes kriegerischer Kraft und Neigung im Volke. Wurden doch den Aufgeboten fortwährend die veralteten Matrikeln früherer Zeiten zu Grunde gelegt, und erst vor dem Feinde fand sich dann eine Unzahl verschieden bewaffneter und geübter Kontingente zusammen, an keinerlei Zusammenwirken gewöhnt. Die Folge waren die



Abb. 17. Die ältesten Handbüchsen. Holzschnitt aus Rudimentum Noviciorum. Lübeck, Brandis, 1475.



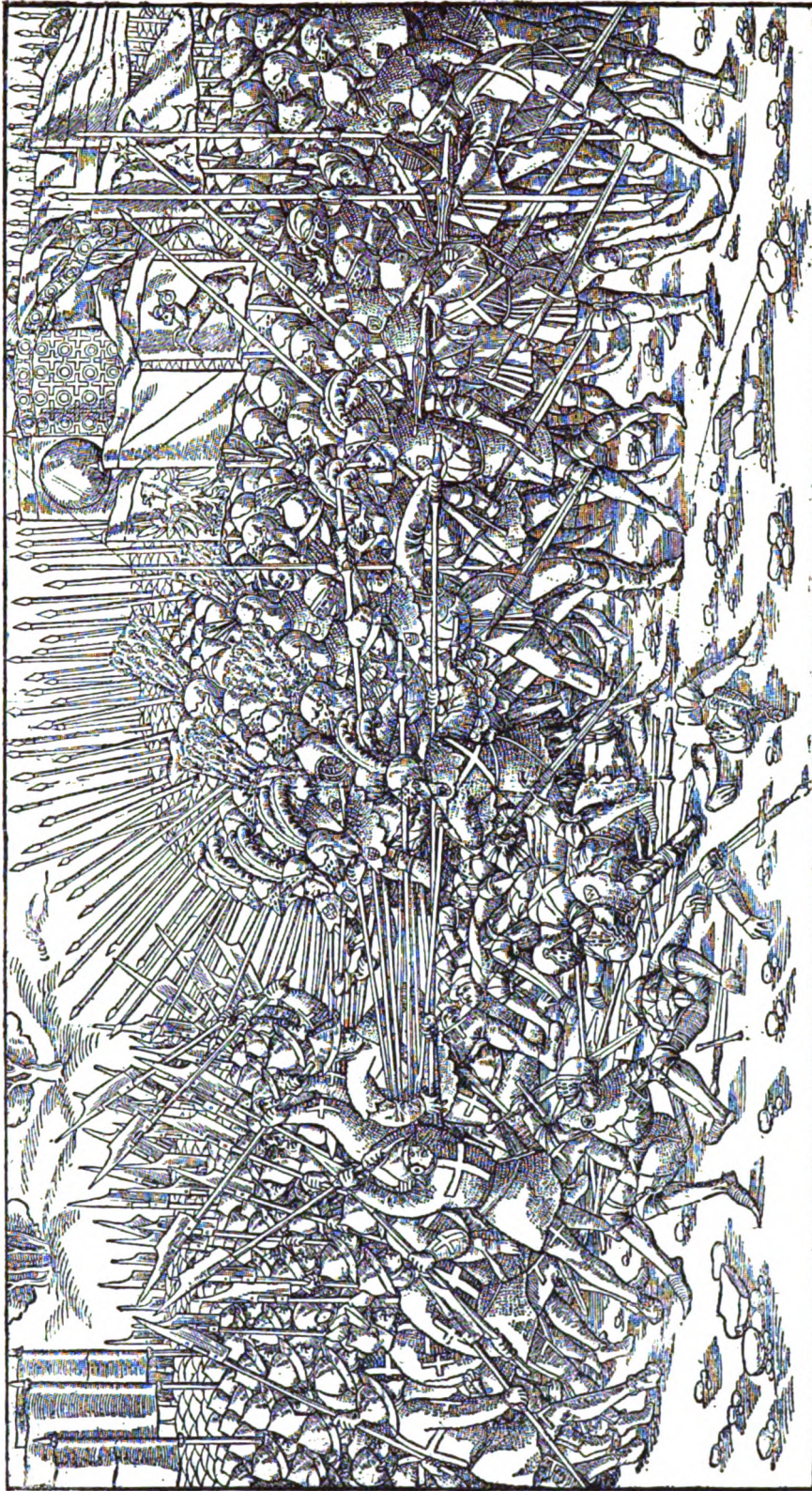


Abb. 18. Schlacht bei Sempach 1386. Aus dem Holzschnitt von Hans Rudolf Manuel Deutsch (geboren 1535). Berlin, Kupferstichkabinett.

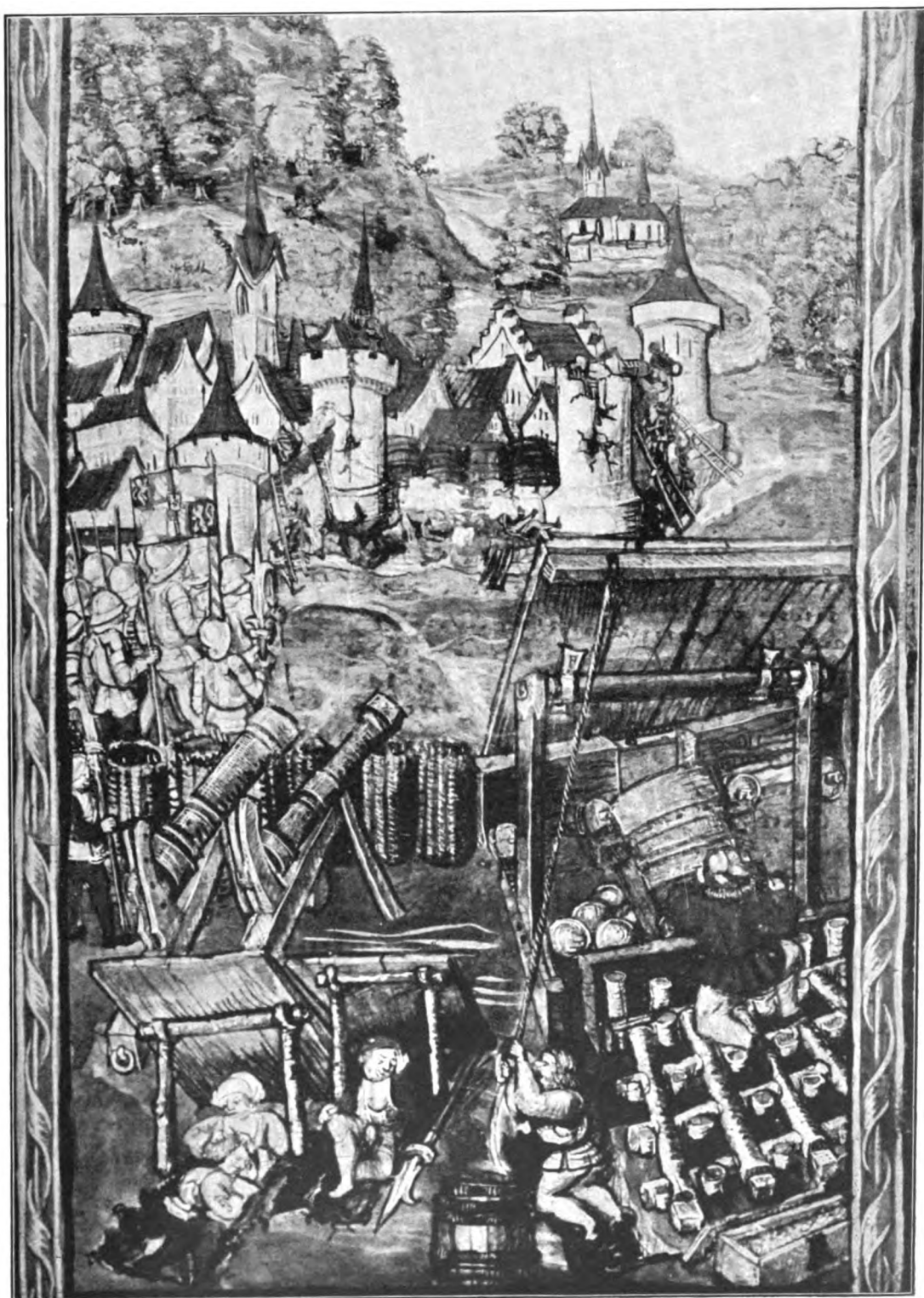


schmachvollen Niederlagen vor den Hussiten, die nur vorübergehenden Erfolge gegenüber den Türken, die trotz einzelner ruhmvoller Waffenthaten zu einer dauernden Gefahr für das Abendland wurden. Mehr und mehr regte sich nach solchen traurigen Erfahrungen das Verlangen nach stehenden Truppen. Österreich, das von beiden Feinden bedrohte, schuf sich eine dauernde Landwehr, die Stände des inneren Deutschlands gewöhnten sich an die Abwälzung kriegerischer Lasten auf die geübten Schultern von Söldnern und bevorzugten selbst in Fehden untereinander die Fremden, deren Kriegstüchtigkeit sie zum eigenen Schaden erfahren hatten. Sogar Scharen der keiserlichen Böhmen in Dienst zu nehmen, haben deutsche Fürsten sich nicht gescheut, ständig thätig aber in allen deut-

schon Handeln waren die Schweizer. Ihnen haftete der Ruhm der Unbesiegbarkeit an, seit sie 1386, obwohl in der Minderzahl und leicht gerüstet, die schimmernden Banner der österreichischen Ritterschaft in Sempachs blutigen Staub gelegt hatten. Die That Winkelrieds freilich hat wie so manches der historischen Kassetten entnommene rhetorische Paradestück der historischen Kritik nicht Stand gehalten. Wohl sind ähnliche, aus der Fichteweise der eit erklärliche Vorgänge vorher und nachher überliefert, bei Sempach aber unterlagen die Ritter gerade deshalb, weil sie, des ungünstigen Terrains wegen von den Rossen gestiegen, ohne Ordnung gegen die geschlossen sie erwartenden Eidgenossen anstürmten. Diese feste Ordnung, befördert durch die in das Feld übertragene Gliederung der heis-



Abb. 19. Schweizer auf dem Marsch. Links Pflege Verwundeter. Aus dem Holzschnitt von H. R. Manuel Deutsch (geb. 1525). Schlacht von Sempach 1386.



Beilage 1. Burgundische Truppen vor Nancy. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik. Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.





matlichen Gemeindeverbände, war das Neue, dem man damals gleiches nicht entgegen zu stellen hatte, während ihre Vertreter um angemessenen Preis für jede Fahne zu haben waren. Da trat Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Organisation ins Leben, an die sich zum ersten Mal in Deutschland die Vorstellung eines wirklichen Soldatenstandes knüpft: die Landsknechte.

So plötzlich scheinbar und doch so scharf ausgeprägt in allen Eigenheiten tritt der deutsche Landsknecht auf, daß man geglaubt hat, ihn als Schöpfung eines Mannes betrachten zu sollen, Kaiser Maximilian. In der That war der geistreiche, unstäte Habsburger viel weniger der letzte Ritter — dazu war in ihm zu viel harter Realismus, der auch vor unritterlichen Handlungen nicht scheute — als der erste Vertreter des modernen Soldatentums, um dessen technische und soziale Hebung er sich große Verdienste erwarb. Aber geschaffen hat er die Landsknechte nicht, nur mit sicherem Blick seit lange Bestehendes für sich zu nutzen verstanden, als die rechte Zeit gekommen war. Seit Jahrhunderten hatte die Sitte bestanden, daß kriegstüchtige Männer in freiem Vertrag einem Herrn zu dienen sich verpflichteten, es fehlte nur eine große Aufgabe im Dienste des Reichs statt seiner sich beherrschenden Glieder, um den handwerksmäßigen Brauch zu allherrschender Bedeutung zu erheben. Sie bot sich in den Käm-

pfen Maximilians um das niederländische Erbe seiner Gemahlin Maria von Burgund. Seine Vermählung, der erste Schritt auf einer für sein Haus rasch aufwärts führenden Bahn, verwickelte ihn sofort in den Kampf mit Frankreich, der schon nach zwei Jahren, 1479, im Siege von Guinegate den Deutschen seit langer Zeit wieder Ursache zu kriegerischem Stolz bot. Ausdrücklich wird hier von französischer Seite die gute Haltung des

deutschen Fußvolks hervorgehoben. Die weiteren Kämpfe führte, als Maximilian anderweitig in Anspruch genommen war, Herzog Albrecht von Sachsen, der — ein in jener Zeit schon seltenes Beispiel von Reichstreue — seine kriegerische Reigung und Begabung in den Dienst des Kaisers stellte und zwölf Jahre hindurch bis zu seinem Tode (1500) dessen Banner aufrecht hielt. In diese Kämpfe warf Kaiser Maximilian den fruchtbaren Gedanken, durch Anwerbung von Landsknechten die übers-



Abb. 20. Holländische Landsknechte im 15. Jahrhundert. Kupfr. von Lucas v. Leyden (1494—1533). B. 141.

strömenden kriegerischen Kräfte seiner Sache dienstbar und sich selbst vom Ausland unabhängig zu machen. Die Hebung der neuen Waffe gegenüber den Vorurteilen der Ritterschaft ließ er sich eifrig angelegen sein; er hat den Fußkampf mit den ihm eigentümlichen Waffen unter die ritterlichen Übungen eingereiht und ist selbst an der Spitze einer Landsknechtschar mit dem Spieß auf der Schulter in Köln eingezogen. Die Auf-



Abb. 21. Landsknechte aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Stich von M. Zsfinger. Berlin, Kupferstichkabinett. B. 20.

gaben, denen sich dies Fußvolk gewachsen zeigte machten bald den Namen der Landsknechte volkstümlich in der Heimat, gefürchtet in der Fremde. Mit seiner Organisation wie mit seinen Thaten eng verknüpft bleibt der Name Georgs von Frönsperg, der in seiner ehernen Tapferkeit, Kaisertreue, Selbstlosigkeit und Biederkeit den kriegerischen Ehrbegriff des neuen Standes verkörpert. Begründet war der Ruf des neuen deutschen Fußvolks, als es in den blutigen Schlachten bei Bicocca (1522) und Pavia (1525) den Ruhm der in französischem Solde fechtenden Schweizer verbleichen machte. Jubelnd erklang das Siegeslied:

Herr Jörg von Frönsperg  
 Herr Jörg von Frönsperg  
 Der hat die Schlacht vor Pavia gewonnen  
 Der hat die Schlacht vor Pavia gewonnen  
 Gewonnen in einem Tiergart,  
 In neunthalb Stunden gewonnen Land und Leut.

Die äußeren Umstände, welche die Bildung eines nationalen Kriegerstandes begünstigten, hätten nie diese Macht gehabt, wären nicht die inneren Kräfte vorhanden gewesen. Nur darum tritt er fertig, ohne stufenweise Entwicklung aus dem Dunkel hervor. Alle die scharf ausgeprägten Eigenheiten in taktischer, rechtlicher, sittlicher Hinsicht, sie sind nichts anderes als altgermanische Charakterzüge, die einst dem Heere eigneten, weil es das Volk war, und jetzt wieder zu Tage traten, als das Heer wieder volksmäßig geworden war. Eine volkstümliche Reaktion gegen die Entartung der Feudalreiterei war die von den Schweizern übernommene Fechtart. Verdrängt zwar wurde die Reiterei so wenig als früher das Fußvolk, aber entscheidend wurde jetzt der Kampf der gedrängten, bis zu achtzehn Mann tief aufgestellten Gewalthaufen zu Fuß. Sie stellten die ersten taktischen Einheiten dar, freilich nur für das einzelne Gefecht gebildet. Die Reiterei dagegen bestand noch

während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts aus einzelnen Gleben, Rittern und Knechten. Es gab so zu sagen eine Infanterie, aber keine Kavallerie, sondern nur Reiter, die ohne taktischen Zusammenhang machtlos waren gegenüber dem Hag der langen Spieße. Diese Waffe, auf deren Anwendung die Taktik der Landsknechte durchaus beruhte, bot das erste Beispiel gleichförmiger Bewaffnung größerer Scharen. Die Schweizer dagegen führten allezeit in großer Zahl sogenannte Kurzwehren, Streitärte, Morgenssterne und besonders Hellebarden.

Eigenster deutscher Anschauung entsprach es, daß der Landsknecht im Felde häufig seine Häuslichkeit mit sich zu führen pflegte. Wie die Ger-

manen als wandernde Krieger in den Lichtkreis der Geschichte tretend Weiber, Kinder und Habe auf Karren mit sich führen, so war auch vom Heer der neuen Fußknechte ein gewaltiger Troß unzertrennlich.

Wer in den Krieg will ziehen,  
Der soll gerüstet sein.  
Was soll er mit ihm führen?  
Ein schönes Fräulein,  
Ein langen Speiß, ein kurzen Degen,  
Den Herren wöllen wir suchen,  
Der uns Geld und Bescheid soll geben.

Ehe die wüste Zuchtlosigkeit späterer Zeiten einriß, war solche Begleitung nicht schlechthin verwerflich. In der Besorgung von Kochen, Waschen und Pflege der Verwundeten gewährte sie dem



Abb. 22. Landsknechte aus dem Ende des 15. Jahrh. Stich von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 88.



# Eyn schons neues Lied von der Schlacht uerulich

vor Pavia geschehen am tag Machie ym Jar Tausent vnd funffhundert vnd funffunds  
zwaynzig. ym dem newen thon von Mayland/ oder des Wißbecke thon/ oder wie  
man die syben Stalbüder singet. \*

- ¶ Eyn schaffstal vnd eyn gutter hyrt/ das gödelich wort die vrsach pflert/ die zeit ist schier  
verhanden/ das kind sein vatter obergeyde/ ym Lütisch vnd Welschen landen.
- ¶ Mayland erlitten hat vil krieg/ hörte was ich euch zu wissen syeg/ der zeitung new ges  
nennet/ Da man zale funffund zaynzig Jar/ das spyl hat sich ertrennet.
- ¶ Das Franckentreich hatt tryben lang/ damit ich zu der maynung gang/ den Monat ich  
auch nennet/ ym Jenner vier vnd zwaynzig tag/ ein stat Lody erkennen.
- ¶ Das Kayfers hof sich samlet da/ der hauff auff Morian ist ya/ zu Cambi thet man was  
ken/ das gleger schlug man ring weys vmb/ da zwischen machte man pucken.
- ¶ Das selbig werede zechenn tag/ darnach rucket man als ich sag/ eyn welsche meyl von  
dannen/ neben Thyrgarten yns frey feld/ den feinden thet es schwanen.
- ¶ Doch dorfften wiß nie greyffen an/ Pavia schicket vns ein man/ darmit geynung wir zu  
radet/ die feind die waren graßen ein/ als sames wer ein starte.
- ¶ Zwischen vnser vmb der stat/ Lagen die feynd als ich vor sach/ Paul thet sich besegen/  
zweyhundert knechte zu eym zusatz/ zwü büchßen thet wir wegen.
- ¶ Zu eym war zeichen bey der nacht/ Sewer zeichen vns herauß ward pracht/ ym ordnung  
the man wachen/ den trost schicketen wir von vns/ der schertz wurde sich da machen.
- ¶ Die selbig nacht gegen dem tag/ gewonnen die mauer als ich euch sag/ Drey tausent lyess  
man lauffen/ weyße hemter vnd auch papyr/ die dorfften wir nie lauffen.
- ¶ An der mauer grüßen wir zu lang/ darmit der lieche tag he sprang/ Rütischer thetten  
weychen/ zu irem eingegraben zeweg/ erst hub es sich ein streychen.
- ¶ Der lauffende hauff vnd ryng pferde/ vnser geschütz mit groß geferde/ gar maystedlich  
hat troffen/ herr Marx Syttich von Embs mit nam/ noch mehr glücks thet verhoffen.
- ¶ Wie seynen knechten die er biache/ zwelff Senlein het er wol ynn ache/ herr Jörg von  
Ironsperg strengt/ Jacob Wernaw mit irem hauff/ Caspar Wyngert mit menge.
- ¶ Die Langknechte vnd Hispanier/ die zugent hyn on all gefet/ die büchßen hand abgez  
spannente/ den Thyrgarten namß wir ein/ Pavia thet sehr plangen.
- ¶ Wurzzeichen würden geßen hell/ auch vnser volck zusammen schnell/ die büchßen thet  
wir rüsten/ der gräßen halb mochte es nie seyn/ die feindt allda mit lüften.
- ¶ Erstachen vns das ich vnd leüt/ namß vnser geschöß als ich bedüt/ thet gegen vns ab  
scheyffen/ rayssig fußknechte vnd auch Schweyzer/ het genzlich keyn verdrayffen.
- ¶ Pauyer waren noch nie rausz/ noch lyess wir vns nicht thon den grausz/ vnser rayssig  
thäten eyllen/ Hispanier schügen auch darmit/ Frantzosen geschöß abeyllen.
- ¶ Da das erstachen die Langknechte/ bey dem Frantzosen merckende reche/ zugende vnns  
vnder augen/ herr Jörgen hauff gryffen sie an/ vnd theeten ihn nie fragen.
- ¶ Da das erstach herr Marxen hauff/ ann diesem ouch gryffenn sie drauff/ gar tapffedlich  
durchetungen/ Frantzosen geschütz mit irer weert/ mit Gottes hülf abtungen.
- ¶ Noch was keyn ende als ich euch sag/ wem Gott bey gestade der selb vermag/ den syg  
tedlich zertangen/ der rayssig zeweg vnd vnser geschütz/ auff Büßler ist ganges.
- ¶ Das Königs pferd mit eyne schütz/ doch syel es nicht es byelt den trutz/ seyn hoffaus  
ward erkennen/ beyd teyl hielten sich gar wol/ Graff Tüclas kam gespiengert.
- ¶ Dem Bünig slach er seynen gaul/ noch werede er sich vnd ward mit faul/ zu letst ward  
er gefangen/ wir gewonnen da leüt vnd auch gut/ hörte wie es mehr ist ganges.
- ¶ Die Schweyzer warende bald gestyle/ der Langknechte loß noch woll ehyldt/ doch  
hond sie glock bezaleit/ die plünderung ward vns zu teyl/ der hauff hat sich geschmalt.
- ¶ Bünig Fürsten gefangen habe ir gehöit/ Zehentausent seynde verferdt/ durch wasser  
geschöß vnd waffen/ vierhundert auch auff vnser seyde/ Gott laß zu fryden schlaffen.
- ¶ Das wünsch ich ihn zu bayder seyde/ keynn sach ist worden so verheyde/ sie ist gerichtet  
worden/ wer kryegt vmb gele vnd wage seyn leyß/ der füret eyn härten orden.
- ¶ Verzeychen mir onn allen spott/ es ist wider das gödelich pozt/ deyn nechsten solt du  
ließen/ der vns das Lyeblein hat gedichte/ Erasmus thut sich tryeben. ★ J. B. ★

Abb. 23. Fliegendes Blatt 1525. Götta, Gedicht von Erasmus Amman. Kupferstichkabiner.

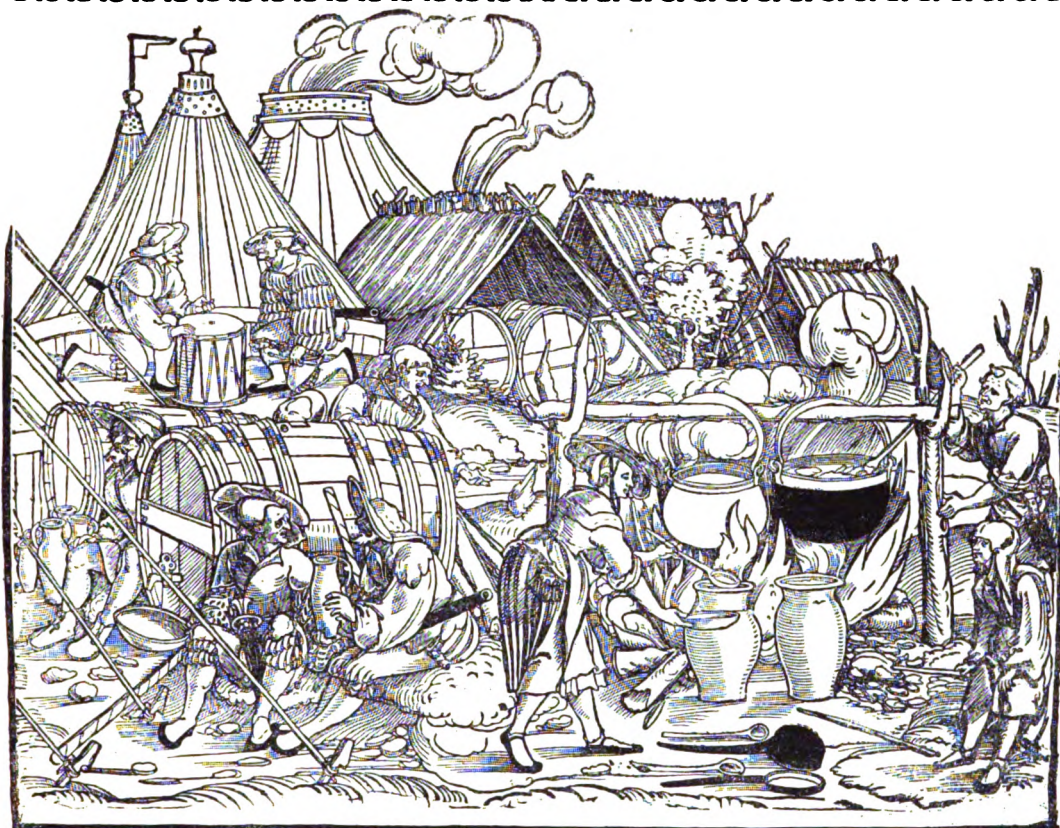


Abb. 24. Lagerleben. Holzschn. i. d. Art d. H. C. Beham (1500—1550). Dresden, Samml. Friedrich August II. Ros. 276.

Kriegsmann mancherlei Erleichterung, und wie in der Vorzeit wußte er, wenn es galt, unmittelbar hinter der Schlachtreihe diejenigen, denen an seinem Siege am meisten gelegen war. Freilich die Überzeugung vom Wechsel alles Irdischen gewann hier früh Raum:

Erst hebt sich an die Klage der treuen Frauen,  
Ein jede thut nach ihrem Mann umschauen.  
Welcher der ihre ist blieben tot,  
Darf nit vor Schanden lachen,  
Bis sie ein andern hat.

Wer sich nicht mit einem Weib behängen mochte, den geleitete ein Bube, die zeitgemäße Umgestaltung des früheren Knappen, bestrebt, dem Herren nachzujuefern, aber keineswegs in dessen spärlichen Tugenden. Dazu gesellte sich besonders in guten Zeiten die Schar derer, die vom Heere zu gewinnen hofften, Markelender, Handelsleute, fahrendes Volk aller Art. Mit Haushaltungsgegenständen und Beute beladen, wenn es nicht gelang,

Transportmittel dafür aufzutreiben, wälzte sich diese Menge dem Heereszug nach. Auch sie war militärischer Zucht unterworfen und wurde gelegentlich zum Schanzen herangezogen.

Der wertvollste Einfluß der neuen kriegerischen Erscheinung auf das Volksleben war, daß sie die Waffenehre unabhängig von einem Geburtsstande wieder allen zugänglich gemacht hat. Keineswegs bedeutet das eine Demokratisierung des Heerwesens, vielmehr war das aristokratische Element stark vertreten. Der niedere Adel war zahlreich in den Reihen der Landsknechte wie gleichzeitig in dem berühmten spanischen Fußvolt, und ein Ulrich von Hutten hat den Langspieß geschultert in seinen Jugendtagen. Aber in der Schlachordnung und vor den Kriegsartikeln, auf die sich die Knechte im Ringe verpflichtet hatten, waren alle gleich, und dem Tüchtigen war die Bahn aufwärts geöffnet. Die niederen Führerstellen wurden durch Wahl der Kriegergemeinde selbst besetzt, die

### Das Bluttergrün.

«Sun Hering wo her ren in dem schne  
Thond dir die weissen schnecken mit we  
Wo hast den alten Han ergreifen  
Hat nicht die Perwin auff pflissen  
Mit einer Gabel hinder dir  
Thumel dich nur und volgstu mir  
Ich wil ein triegsman auß dir machen  
Das du darfst nym Semel paden.



in Friedenszeiten, um ihm im Bedarfsfall neben ihrer Person auch ihren Einfluß zur Verfügung zu stellen. Da die Reiterei noch überwiegend aus Edelleuten bestand, empfahlen sich zu ihrer Anwerbung Männer, welche in diesen Kreisen bekannt waren; die Landsknechte dagegen waren außer Bauern hauptsächlich Stadtkinder. Für die zahlreichen Unzufriedenen dieser Stände, denen hoffnungslose Zustände die Heimat vergällten, bot das Fähnlein ein lockendes Ziel. War doch dem Bauern am Ende des Mittelalters kein Ausweg mehr aus erdrückendem Frohndienst geblieben, und in den üppig erblühten Städten verschloß die selbstsüchtige Handhabung des Zunftwesens durch Beschränkung der Meisterstellen einer immer wachsenden Zahl das Vorwärtskommen. Und dabei ruhte auf den Zünften vor allem die städtische Wehrkraft. Seit Jahrhunderten hatten sie die Feinde von ihren Mauern abgetrieben, das städtische Banner in die Ferne geleitet und der Masse der Bürgerschaft Anteil am Ratsregiment erkämpft. Wer ein Handwerk trieb, der mußte nicht nur seine Arbeit bestimmten Vorschriften unterwerfen, sondern auch nach seinem Vermögen festgesetzte Waffen halten, die zeitweilig gemustert wurden. Sie zu üben boten die Schützengilden Gelegenheit und die Fechtgesellschaften. Zogen sich doch durch das

Abb. 25. Der alte Soldat und der Bäckerjunge. Fliegendes Blatt von Nicolaus Meßmann in Nürnberg um 1530. P. 15. ganze Reich die beiden großen einander feindlich gesinnten Bruderschaften der Federfechter und Marzbrüder, auch sie zünftig geordnet mit der Würde eines Meisters vom langen Schwert als Ziel des Ehrgeizes. Den Ruhm deutscher Fechtkunst bezeugt noch das von schirmen abgeleitete l'escrimo. Nicht immer die verlorenen Söhne werden es gewesen sein, die einem aussichtslosen Druck ein abenteuerndes Leben vorzogen, das neben Wanderlust und Kampfesfreude auch reichen Gewinn in lockende Aussicht stellte, nach den Worten eines Meistergesangs:

ganzes Reich die beiden großen einander feindlich gesinnten Bruderschaften der Federfechter und Marzbrüder, auch sie zünftig geordnet mit der Würde eines Meisters vom langen Schwert als Ziel des Ehrgeizes. Den Ruhm deutscher Fechtkunst bezeugt noch das von schirmen abgeleitete l'escrimo. Nicht immer die verlorenen Söhne werden es gewesen sein, die einem aussichtslosen Druck ein abenteuerndes Leben vorzogen, das neben Wanderlust und Kampfesfreude auch reichen Gewinn in lockende Aussicht stellte, nach den Worten eines Meistergesangs:



Eins Tags liefen über eine breite Heide  
Drei Landknecht, suchten einen Herren  
mild,

Der ihnen Geld geb' und guten Bescheide,  
Auf daß ihr Bauch und Magen würd'  
erfüllt.

Der Arbeit waren sie feind und abhold,  
Wollten vielmehr  
Erlangen Ehr'

Dazu einen reichen Solde  
Durch Kriegswaffen, Schwert, Bogen  
und auch Schild.

Durch Mannesthat war jezt  
für jeden zu gewinnen, was eines  
Mannes Herz erfreuen mochte.  
Jahrhunderte lang war das krieges-  
rische Selbstgefühl ein Erbe der  
gepanzerten Reiter, deren Rasse  
die gesegneten Ebenen der Lom-  
bardei wie das ärmliche Feld des  
slawischen Smurden zerstampften:  
jezt war die Ehre des Kampfes  
und seine wilde Poesie allen offen.  
Auch der Handwerksgeßell mochte  
jezt zu seinem Schatz sagen:

Wohlauf, du schönes Urschelein,  
In Friaul wollen wir hinein.  
Schuh machen will ich lassen liegen,  
Ich hab zuvor in manchen Kriegen  
Gewonnen Ehr und großes Gut,  
Wer weiß, wem's noch glücken thut!

und sie darauf erwidern:

Mein Hans, so will ich mit dir laufen  
In Friaul zu dem hellen Haufen,  
Vielleicht mag ich soviel gewinnen,  
Als ich die Weil nit möcht erspinnen  
An dem Nähgarn oder Zwirn  
Wie wohl thut ein Schusters Dirn!

Auf dem Musterplatz, wo die  
einzelnen zwischen zwei in den  
Boden gestoßenen Speeren an den  
Musterherren vorbeisichreiten muß-  
ten, wurde nicht die Herkunft, nur  
die körperliche Rüstigkeit und vorschriftsmäßige  
Bewaffnung geprüft.

Zum ersten Male wieder seit dem Verschwinden  
des deutschen Heerbanns erklingen in den Liedern  
der Landknechte die Laute einer volkstümlichen  
Schlachtenpoesie, in der frei von höfischer Sitte  
und christlicher Demut urgermanische Empfin-  
dung wieder hervorbricht:

Vor' Mieg ward mir der Schenckel abgeschossen  
Seyd thu ich stets dem Krieg nachdrösch  
Wo man zu Feld ligt hab ich solb  
Doch hab ich auch mein Megen hold  
Hab ich kein krieg/so hilfft sie garten

Thut kein Lauren des hoffierens warten  
Darzu lant sie int L eyern singen  
Der Hund kan durch den Rauff springen  
Dyn daheym weder dort noch hie  
Nicht mich also/Gott weyß wol wie.



Hans Guldemund der Elter. 17. D. 2v.

Abb. 26. Nürnberger fliegendes Blatt. Gotha. Kupferstichkabinet.

Ei werd' ich dann erschossen,  
Erschossen auf breiter Heid',  
Man trägt mich auf langen Spießen,  
Ein Grab ist mir bereit;  
So schlägt man mir den Pumerlein Pum,  
Der ist mir neunmal lieber  
Denn aller Pfaffen Gebrumm.

Und wie viele von denen, die in festem Wages  
mut ausjogen, für immer in dämmernder Ferne



Abb. 27. Kechter im 16. Jahrh. Stich von Franz Brun. Wien, k. k. Kupferstichsammlung. B. 56.

entschwanden — viele kehrten doch zurück, ein Gewinn für das Selbstgefühl auch der daheim gebliebenen. Denn mit einer uns heute unfaßlichen Gewalt wirkte jede Neuigkeit in einer Zeit, die auf mündliche Mitteilung oder das Land durchflatternde Blätter angewiesen war. Die früher Kunde aus der Ferne gebracht hatten als Pilger, Händler, fahrende Schüler und Spielleute, hatten sich vorsichtig in fremden Brauch schmiegen und um Schutz werben müssen, jetzt berichteten solche, die als Herren draußen aufgetreten waren. Der Romanismus war es, der von alters her dem Deutschen verhaßt war, seit Walter am Waschenstein einen Gegner an den trügerischen Worten als Wälschen erkannte; seine Macht in Recht und Kirche empfanden sie mit Ingrim: jetzt hatten deutsche Kriegerleute die verhaßten Wälschen, den reichen König von Frankreich, den Herrn Papst selber zittern gemacht. Solche Männer mochten nicht in der Heimat von neuem Demut lernen. Ein lebendiges Zeugnis dieser Stimmung ist die Denkschrift eines ungenannten Bürgers für den Rat der Stadt Worms, als die mit ihrem Bischof zerfallene Stadt 1500 Feindliches von dem geistlichen Oberherrn besorgen mußte. In der Absicht, seine in den niederländischen Kämpfen gesammelten Erfahrungen dem Gemeinwohl nutzbar zu machen, giebt der Verfasser Ratschläge für die Verteidigung der Stadt und zeigt sich dabei als versuchten Kriegermann von

gesundem Urteil und Humor. Es ist eine Freude, in welcher vollstündlich klaren Ausdrucksweise der alte Soldat seine Meinung zu sagen versteht. „Wenn ein Feindgeschrei ist, so soll einer aus der Obrigkeit darüber gesetzt und geordnet sein, der soll zuerst bei hoher Strafe auf dem Plan sein und soll ein gestanden Mann sein und häßig und soll mit fröhlicher Stimme sprechen zu der Versammlung also: „Ihr lieben Freunde, thut alle wie ich, so wollen wir allen unsern Feinden stark genug sein; gedenkt jeglicher an den liebsten Vülen, den er je gewann“, und soll die Verbindnis hart machen, daß keiner vom andern weiche bei Behaltung seines Leibs und Lebens. Wenn man die Ordnung also macht, so mag man mit einem kleinen Volk so ein groß That thun, daß Wunder ist zu sagen“. Auch ist er aufmerksam den Fortschritten der Bewaffnung gefolgt. In einer belagerten Stadt soll jederzeit ein Trupp gerüstet sein, einem Überfall zu begegnen, „und sollen sie gerüstet sein nit mit Schweinspießen und mit Streitarten, wie die alten Väter auf die Wacht gingen, sondern mit Handbüchsen und Armbrüsten und langen Spießen und mit rechten guten Helmbarten. So sind die Büchsen gut, wenn man mit Leitern oder durch die Graben will, daß man in sie schieß, daß sie der Leitern vergessen; so sind die Armbrüste gut, wenn sie auf die Mauer kommen, daß man sie in's Angeficht schieß, daß sie wieder hinaus fallen; so sind die langen



Abb. 28. Landsknecht im 16. Jahrh. Stich von Altdorfer. B. 49. Dresden. Kupferstichkabinet.

Spieße gut, daß man sie auch wieder von den Mauern hinauslicht; so sind die Helmbarten gut, wenn einer von der Mauer herabspringt, daß man ihn damit schlage, daß er nit wieder aufstehe." Der Geistlichkeit ist er wenig wohlgesinnt, er meint, „daß sich alle Kriege des mehreren Theils von den Bischöfen und Pfaffen erheben und werden damit Land und Leute verderbt“, und zu der Lehre von der Verdienstlichkeit des Almosens bemerkt er recht anzüglich: „Ich meine, wolte ihnen einer einen Gulden um Gottes Willen geben, sie nähmen ihn viel lieber

Ausdruck fand diese Gesinnung in dem Hohn, mit dem deutsche Landsknechte bei der Einnahme und furchtbaren Plünderung Roms 1527 den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst überschütteten. Ein Bericht sagt von ihnen, nachdem er von den Gräueln der spanischen Soldaten gesprochen: „Grausame und unnatürliche Thaten haben die Teutschen nit gethan, aber sonst ist ihnen kein Mutwill zuviel gewesen. Sie haben die kardinalischen Hüte aufgesetzt und die roten langen Röcke angethan, also auf Eseln in der Stadt ums



Abb. 29. Feldhauptmann der Landsknechte zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von Hans Gudenmund. Aus Baperland, Jahrgang 1897.

denn einen Heller, denn sie haben viel Kinder und Weiber, die sie müssen ernähren". Solche Anschauungen waren in den Kreisen des Bürgertums seit lange herrschend, und gerade die oberdeutschen Städte, die am schnellsten der Reformation zufließen, waren der Hauptmarkt der Landsknechte, die wir daher vielfach als entschiedene Anhänger der neuen Lehre finden. Mehrfach haben sie bei Anwerbungen die Bedingung gestellt, nicht gegen das evangelische Bekenntnis ihre Waffen richten zu müssen. Den wildesten

geritten, sich nit genug ob der langen Schwänze der kardinalischen Röcke verwundern mögen, und die unter ihnen der Historien erfahren haben disputirt, wo doch solch unförmlich, unmännlich, weibisch Kleid seinen Ursprung hab. Mit diesen Kleidern haben die teutschen Knecht ihr Uffenspiel gehabt und einen Pabst gemacht, mit drei Kronen und mit päpstlichem Pomp vor die Engelsburg geritten, und haben ihrem Fastnachts-Pabst Reverenz gethan, ihre langen Röcke vorne mit den Händen aufgehebt, das hintere Teil auf der Erde

## Der Troßpab.

Ich frum kon ich wol  
Doch was ein Troßpab können si  
Jedoch wu ich daheimen hebr  
Dann ruf ich dem Troßpab der über  
Diel often und hartigen  
Reich ich denen mit meinen Trümen

## Der Spanier.

Ich bin grotz mit meinem Haden  
Die sendt von der Mewer zu machen  
Mein Schwanz (Wach) und grotz  
In flum und Schwindel alle hing  
Dus ich hurtig fertig und rund  
Klappierend nachher alle flum

## Der Widgenoff.

Ich Widgenoff in dem halben paut  
Im langen spieß ich allger wart  
Lass die Herfing von der tuden  
So ich leb von der Kenderen tuden  
Auf dem Stiel wie ein Bruchstücken  
Dus laggen spieß ich Schwirgen fun

## Der Landknecht.

Ich bin ein Landknecht  
In der Schlacht (Schlach) ich nicht  
So man (Herf) lernan (Herf) lern  
Schlach ich wie ein grotz (grotz) lern  
Dus ich dann in der Schlacht lauffen  
Ein Fagel nach der Schlacht lauffen

Bey Hans Glaser Knecht  
Lerzu Nürnberg hinter S.  
Lorenzen auff dem Platz.

Abb. 30. Troßpabe, spanischer Schüge, Schweizer und Hakenschüg. Fliegendes Blatt 1555. München, Kupferstichkabinett.

nachgeschleift, sich mit Haupt und Schultern tief gebogen, Fuß und Hand geküßt. Alsdann hat der landsknechtisch Pabst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht und dem gefangnen Pabst einen Trunk gebracht. Mittlerweil sind die knechtischen Kardinal auf ihren Knien gelegen und als gehorsame Glieder auch jeder ein Glas austrunken, dabei geschrien, sie wollten dem Kaiser als dem Haupt gehorsam und nit wie die vorigen widerspenstig sein. Zuletzt habens laut gerufen, sie wollten dem Luther das Pabsttum schenken, welchem solches gefalle, der soll ein Hand aufheben, haben also alle ihre Hand aufgehoben und geschrien Luther Pabst.“ —

Lag in der Herkunft der meisten Landsknechte nichts, was den Stand herabsetzen konnte, so war dies ebensovienig mit den Besoldungsverhältnissen der Fall, die meist recht günstige waren. Der übliche Monatssold betrug 4 Gulden, von denen

oft nur die Hälfte für den Lebensunterhalt nötig war, selbst wenn er bezahlt wurde. Bei der anfänglichen Seltenheit der Feuerwaffen pflegten die Schügen, die in der Regel nur ein Drittel der Gesamtzahl ausmachten, noch einen Gulden Hakenlohn zu erhalten. Haken war die Benennung für das gebräuchliche Luntenschloß-Gewehr von dem hakenförmigen Hahn, in den die Lunte eingeklemmt wurde. Glänzend gestellt waren die Doppelsöldner, die mit einer Rüstung versehen, in den ersten Reihen stehend den Anprall der Spießerkorps abhalten mußten. Sie erhielten oft nicht nur den doppelten, sondern bis zu 10 Gulden Sold. Von einer Hauptschlacht oder Erstürmung an wurde ein neuer Soldmonat gerechnet. Zu diesem geseglichen Erwerb kam der ungesegliche, aber für selbstverständlich erachtete durch Beute und Schätzung von Gefangenen. Selber stellen mußte der Geworbene Waffen und



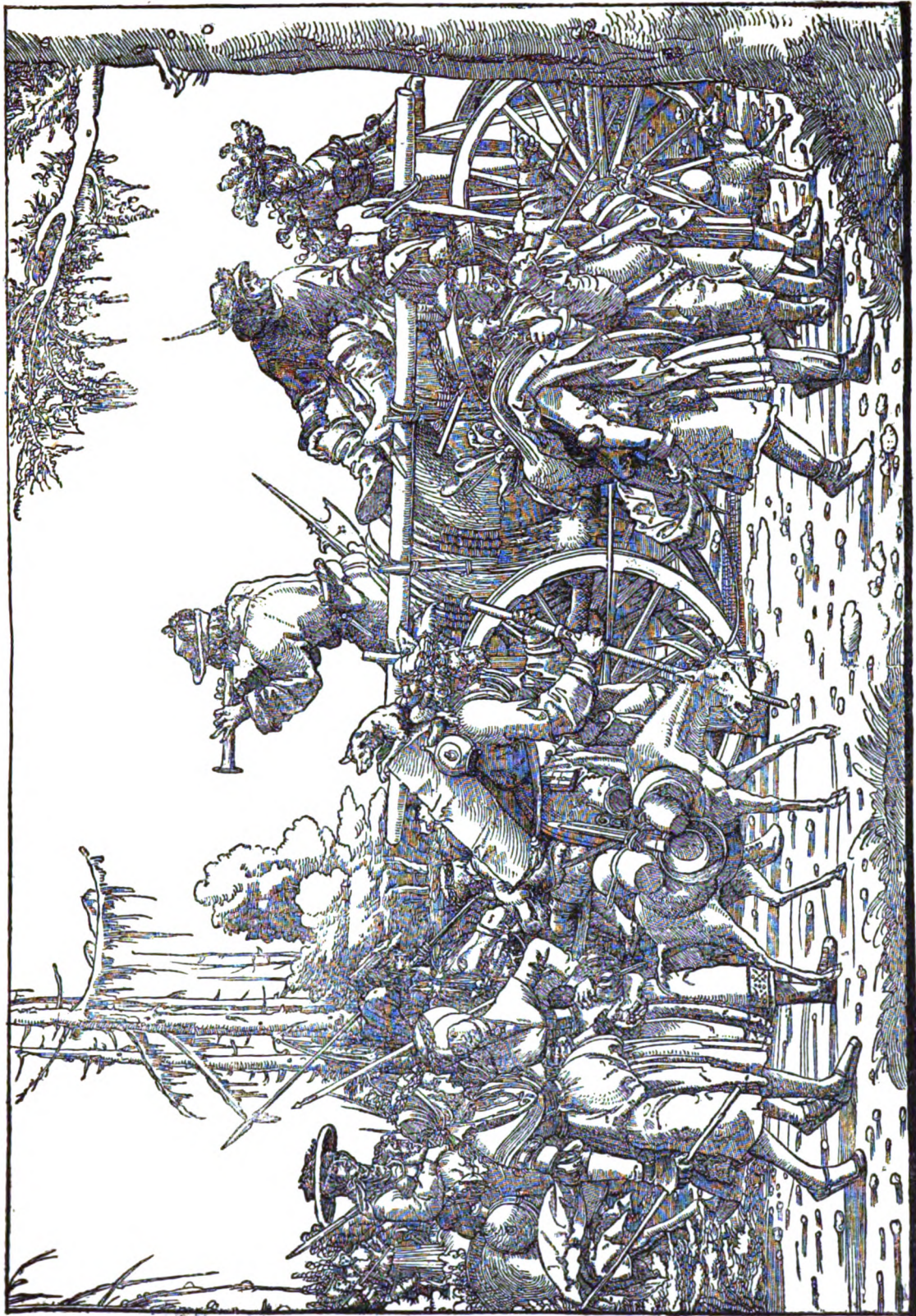


Abb. 31. Groß. Holzschnitt aus dem Triumphzug Maximilians I. nach dem Entwurf von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 81.





Ich hab gar oft vnd dich gelagt  
vnd mich des fast ser belagt  
Dü loch seind in der chüstenhait  
die verderben sy weit vnd biat  
Das erst ist da der greysen nist  
aus welchem der turtel komet ist  
Fünff hundert meyl vñ noch vil mer  
hatt er inn. Hat noch bis her  
Achtz meil. Das ander loch das ist  
vñ seind beheimisch chüst  
Da hat der weis lew seinen stall  
Sy haben gehabt freyen schall  
Bis her. künig Lasla hand sy erseht  
das hat den römisch künig erweckt  
Es thut den beheim nymmer güte  
das sy das aller edelst blüt  
Von seinen vier anen ain künig  
haben gewegen also künig  
Er was also hupsch von person  
hupfcher dann der abfolon  
Es künig nye nyeman yn zchauf  
yeund seind sy zogen her auß  
Dem vnterthen zu aym beystand  
das wogyt man wol in allem land  
Dem reyn lewen zuverwiltgen  
den bayr lewen verdeligen  
Den hertzog Albrecht ist sierten  
Auch den adler der zieren  
Infern künig vnd das römisch rich  
sy griffen an Margraff Fridrich  
Das ganz birg habent sy verbrant  
wolten ziehen in das bayrland  
Der künig tat sich bald bewegen  
zoch mit herfstrafft yn entgegen  
Des glich hertzog Albrecht noch mer  
margraff friderich bynden her  
Hertzog von brunswyg an den spitz  
die vo Lünberg mit vil gschitz  
Augsburg das siert die grimen hier  
was auch da mit macht vnd zier  
Die von strasburg warn och da bey  
yederman was lecke mües frey  
Dweyl der künig och wagt sein leben  
vnd sechs fürsten ym zu geben

Der künig zoch tag vn nacht mit gir  
Denoch sich her verbinde schir  
Sy waren hinderlich gwichen  
doch hat ers überschlichen  
An ainen moigen geschach es früt  
zoch der künig ir wagenburg zu  
Darauf waren sy gezogen  
auff ainen berg für gebogen  
Den vortail hetten sy ganz güte  
mit rartschen wam sy wol behüte  
Die hetten sy gesezt hervor  
also groß wie ain stabel dor  
Dawider geschach groß reimen  
man künig sy lang mit eren reimen  
Sechen mit helbart vnd spießen  
mit bichsen grausam schießen  
Es was da ain wildes kleecken  
Sy stünden wie die recken  
Inser herr künig gieng an mit witz  
er machet gegen yn drey spitz  
Es mocht wol hübsch zusehen sein  
die künig do brachen ein  
Die rartschen sy nyder ranten  
die böhem sy damit tranten  
Bald was es vmb sy geschehen  
Da het ainer wunder gesehen  
Als sy in die flucht waren kert  
der ain der reit der ander blet  
Die äcker ranten all mit blüt  
Behem das ist die erst rüt  
Damit hant dich gestrichen has  
vmb dem große misstat  
Die du on künig lasla hast gran  
Der düst herr maximilian  
Wann er ym gschwisterig kind was  
will got so wirt es beyssen bas  
Da ward erschlagen ain großer huff  
die andern hüben ir hend auff  
Gem künig fielen auf ire knye  
tain herr von östereich was nye  
Er war ganz güte vnd auch milde  
drumb fürn sy weis in rotem schilt  
Ir rechter zorn in miltekeit  
die wirt ynen in ewigkait  
Augsburg

Sechshundert hat er leben lan  
sy müsten mit all bar hon glan  
Ach got frist ym lang sein leben  
Bis er sich auch mag geben  
Christenlichen glauben zumeren  
vnd das erst loch zerstören  
Das geschicht wen er wirt vertreiben  
den türcken vnd sich och schuelben  
zu Constantinopel kayser  
O herr got verleich ym die eer  
Nach all christenlichen fürsten  
Nach frid vnd ainigkeit dursten  
Marey müter gotes hilf darzu  
Das wir gewinnen frides rüt  
Das dit loch dat vñ der her bümpe  
Der hat lange iar gegrumpe  
Hat sich dick vnd oft her auß glan  
der römisch rich groß schaden tan  
Seinem agnen hertzen deßgleich  
Dem edlen blüt von östereich  
Ich rat kum nymer mer herfür  
Oder dir wirt für dem tür  
Wie dem beheim rigel gestossen  
irs auß ziebens sy nis gnossen  
Des reichs bund ist worden zu groß  
darumb hier dich du aydgnos  
Der künig hat gewinnen die montaw  
Auch die land vogtey hagtaw  
Offenburg. zell. gengenbach auch  
Stenber. ger hat regl. darnach  
Wil der hertzog von würtemberg  
nit wenig die von Lünberg  
Hertzog Albrecht des lands drey tail  
der wird tail ist ym auch fayl  
Vmb rechten pfennig er ym wirt  
das bayrland denn den bund ziert  
Ich hoff zu erleben die stunde  
das werd ain christenlicher bunds  
Ewig frid auff gantzer erd  
das helff vñs Maria die werd  
Wie Jesu irem liben kind  
Nach vñs lebiger aller sünd  
Nach dem zergentlichen leben  
vns das ewig werd gegeben. amen

Abb. 32. Maximilian schlägt 1504 bei Regensburg die böhmischen Hilfstruppen Pfalzgraf Ruprechts. Gleichzeitiges Augsburger fliegendes Blatt. München, Hofbibliothek. Woller 280.

Kleidung, doch wurden ihm erstere auch vom Kriegsherrn gegen Soldabzüge geliefert, und für letztere war einzig das Belieben des Einzelnen maßgebend. Buntscheckige Mannigfaltigkeit ist von der äußeren Vorstellung eines Landsknechts- haufens untrennbar. Die durch Strapazen oder mit absichtlicher Mißachtung wertvollen Stoffes bewerkstelligte Zerfegung des Gewandes wurde Modetracht, indem man aus den Schlingen der gepufften Kleider das hunte Unterfutter hervor- quellen ließ. Die Gelegenheit zu leichtem Erwerb, die sich damals auch dem gewöhnlichen Kriegsmann bot, hatten noch in weit höherem Maße die Hauptleute, zumal wenn sie Ruf besaßen und in der Lage waren, ihre Dienste unter den günstigsten Bedingungen an den Mann zu bringen. Nicht häufig, aber doch hin und wieder tauchen in den deutschen Kriegshändeln Condottieren- Gestalten empor, die mit dem Mut des Haudegens die kühle Berechnung des Geschäftsmannes verbinden. Eine solche ist der bürgerliche Sebastian Schertlin, der durch seine Tüchtigkeit zum Ritter und kaiserlichen Feldhauptmann aufstieg und als reicher Grundherr gestorben ist. Die Mittel zu solchem Erwerb waren freilich oft recht unlauterer Natur: die eigen-

nützige Ausbeutung ihrer Stellung, das „finanzen“, wie es auch bei den Beamten des sechszehnten Jahrhunderts im Schwange war.

Das unheilbare Hauptübel des Landsknechts- wesens, die Wurzel aller andern und Ursache seines Untergangs war die Unmöglichkeit regelmäßiger Bezahlung und dadurch bedingte Permanenz einer auffälligen Stimmung. Selbst wenn die für den hohen Sold nötigen Gelder vorhanden waren, verschwand ein Teil davon in den Taschen der



Abb. 33. Landsknecht im 16. Jahrh. Holzschnitt von Schürflein (1480—1540). München, Kupferstichkabinett. B. 99.

Offiziere, die ja zum Zweck der Werbung Pauschalsummen erhielten, eine Ver- suchung, möglichst viel zu erübrigen, der kaum einer wider- stand. „Wir befinden, daß ihr sehr willig seid, von dem unsern auszugeben und Geld einzunehmen zu euerm besten“ schrieb einmal Landgraf Philipp von Hessen an seine militärischen Rassenbes- amten. Die Folge der unvermeidlichen Soldstockungen war regelmäßig Meuterei, infolge deren das Heer oft aus einander lief oder die Waffen gegen die Offiziere kehrte, die es zu beschwich- tigen suchten. Das geschah sogar Herrn Jörg von Fronsperg, dem Vater der Lands- knechte, als auf dem Marsch nach Rom der Sold ausging; der Schmerz über den unfaßbaren Undank traf den treuen Mann so erschütternd, daß er vom Schlag gerührt

## Dem hauptman schweren.

So mich der hant hat her gestre  
Und für ein hauptman erwelt  
Erfordert alle billigkeit  
Das ir dem hauptman für den eide.



Abb. 34. Schwören der Landsknechte. Holzschn. aus Murner, Großer lutherischer Narr. Straßburg, Grienninger 1522.

zusammenbrach. Die Deutschen waren von ihren spanischen Kameraden aufgehetzt worden, die mit dem Geschrei: „Lanz Lanz, Geld Geld!“ ihr ganzes Deutsch an den Mann brachten, denn wie ein damals zu Rom lebender Deutscher, Ambrosius von Gumpenberg, bemerkt: „Die arglistigen Spanier, die richten stets unsere teutschen Flieg-Amseln an, die da nichts andres singen können denn Geld Geld, und was man ihnen sang und saget, so wars alles nichts, sondern da wollten sie nur Geld Geld!“ Seine Verlegenheiten infolge Geldmangels schildert der Nürnberger Joachim Imhof, der als Trabant eines Soldnerhauptmanns die Feldzüge Karls V. gegen den französisch gesinnten Herzog von Cleve und den schmalkaldischen Bund mitmachte. Aus dem Lager vor Ligny schreibt er 1544 an seine Verwandten: „Es geht je länger je mehr des Proviant's halben spröb zu und je länger je teurer. Ich besorg, der Hunger werd uns noch vor den

Franzosen aus Frankreich treiben. Es könnt gleichwohl etwas besser werden, wenn der Geiz und groß Bucher nit wär, davon nit gut zu schreiben. Die armen Landsknecht es bezahlen, und jedermann reich mit ihnen werden will.“

Zu dieser Unsicherheit des Unterhalts während des Dienstes kam die größere, wenn der Streit aus war, um so drängender, da die Kriege meist nur in der guten Jahreszeit geführt wurden. Dann hieß es ein Unterkommen bei einem andern Herrn suchen.

Also muß er sich in dem Land umkehren,  
Bis er hört von Krieg und Feindschaft der Herren,  
Darnach ist ihm kein Land zu weit,  
Darein lauft er mit Ehren,  
Bis er auch find Bescheid.

Da eine ganze Schar, die zusammenblieb, dem neuen Kriegsherrn die Einzelwerbung und damit Zeit sparte, pflegten sich die entlassenen Knechte zu vergarten (versammeln). Solche Zusammenrotungen waren oft nichts anderes als der Anfang heimlicher Anwerbung und wurden daher mit Mißtrauen betrachtet. Noch schlimmer aber waren die zahllosen einzelnen verabschiedeten Kriegsteute, die „garteten“ oder „auf der Gart“ liefen, d. h. nach der Gelegenheit als Bettler oder Räuber lebten, bis sie wieder ein Unterkommen fanden.



Abb. 35. Hauptmann und Knechte im Anfang des 16. Jahrh. Holzschnitt von Schöufelin (1480–1540). Berlin.

Kupferstichkabin. B. 98.





## Landsknecht Hauptman.

Abb. 36. Landsknechtshauptmann 1545. Holzschnitt des Monogrammisten H.D.  
 Zu des Grafen zu Solms Kriegsbeschreibung nach alter Teutschen Ordnung. Nagl. Mon. III 808.  
 3

## Schuldtbos.

Im feldt man mich den Schulthos nent Red vnd wider red wirt gehört  
Vnder der Lanitzknecht regiment So beschleuß ich daß an dem ort  
Wo man im feldt helt ein gericht So es aber den todt driffet an  
So palt klag vnd antwort geschicht Vteil ich piß auff den gemeinen man



Abb. 37. Feldgerichts-Schultheiß und eine sich beschwerende Frau ca. 1530. Holzschnitt von Hans Guldemundt. P. 30.

In Hungers Not schlag Hennen tot  
Und laß kein Gans mehr leben,  
Trag's ins Wirtshaus, rauf die Federn aus  
So brät man dir's gar eben  
Und setzt dir's oben auf den Tisch,  
Da is und trink und leb ganz frisch,  
Ein Bagen leg daneben,  
Thu nur fröhlich leben.

eine wahre Landplage; schon das ganze Jahr  
hundert hindurch ist ihr Treiben das von dem  
Magdeburger Administrator Joachim Friedrich  
1569 beklagte: „Daß uns iho von unsern Unters  
thanen, sonderlich den Bauern und Dorfschaften  
ganz beschwerliche Klagen täglich einkommen, wie  
ekliche herrenlose gemeine Gärtenknechte, die sich



Abb. 38. Gartende Landsknechte im 16. Jahrh. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Streyer 1539.

Der Türke ist aber gewaltig auf  
Hört man in Polen Klagen,  
Manch freier Kriegermann rüß' sich drauf,  
Verhofft Glück zu erjagen.  
Darauf trinkt er den kühlen Wein,  
Welcher wollt nit gern ein Kriegermann sein?  
Wir wollen's gering wagen,  
Mit den Feinden tapfer schlagen.

Diese Gefellen waren besonders für die Bauern

doch billiger wider den allgemeinen Erbfeind  
christlichen Namens, den Türken, sollten ge  
brauchen lassen denn des Bettelns befeißigen, in  
unserem Erzstift hin und wieder umschweifen, den  
Leuten stracks mit großem Ungeßüm und Frevel  
in die Höfe und Häuser laufen und sich, ob man  
ihnen gleich Brot giebt, doch damit nicht abweisen  
lassen wollen, sondern da man ihnen ihres Willens





Abb. 39. Zweikampf mit Widenhändern im 16. Jahrh. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

nicht pflegen will, den Leuten die Scheunen und Gebäude abzubrennen sich getrauen, auch sonst großen Mutwillen mit Wegelagern, Gotteslästerung und anderem treiben, den armen Leuten gefährlich sind und ihnen Schaden zufügen". Ständig wiederholte landesherrliche und kaiserliche Verbote waren unvermögend, dem Übel zu steuern; schließlich beschränkte man sich darauf, ein bestimmtes Maß für die dem Gartbruder zu reichende Gabe festzusetzen. Mit großer Anschaulichkeit schildert dieses Leben ein „Spiel“ von 1580. Zwei Landsknechte kehren aus dem Felde heim:

Gold's hat gewollt der liebe Gott,  
Daß wir entgangen sein dem Tod,  
Da unser Landsknecht groß und klein  
Sind all gelieben in gemein.  
Nun zieh' ich mit dir weit und fern  
Zu suchen einen andern Herrn,  
Da wir bekommen guten Gold  
Von Silber und von rotem Gold.

Der eine will erst die gewonnene Beute verthun:

Welch's ich erworben in Gefahr  
Des Leibs und Lebens offenbar  
Da ich hört' eisern Rädern klingen,  
Dazu die großen Wäffen klingen.

Nichtsdestoweniger schließt er mit dem andern ein Komplott gegen des Bauern Hühner:

Wohlan so stell dein Neßlein auf,  
Vielleicht bekommst den ganzen Hauf.  
Ich will hinein zum Bauern gehn  
Ihn um eine Gabe sprechen an,  
Daß er bei mir im Hause bleib'  
Und dich nicht von der Arbeit treib'.

Als er aber den Bauern anspricht:

Was gebt ihr einem armen Gesellen,  
Daß er mit Ehren weiter komm',  
Werd' nicht zum Dieb und bleibe fromm?

da weist der ihn ab:

Es ist allhie verboten hart,  
Daß man keinem Landsknecht auf der Gart  
Soll etwas geben, wer er auch sei,  
Drum seind wir solcher Sorgen frei  
Ja, auch nicht eines Pfennigs wert,  
Denn damit wird das Volk beschwert.

Wie hier der reich gewordene Landsknecht mochten die meisten in seinem Falle nur den Gedanken haben, der ungewohnten Bürde so schnell wie möglich wieder ledig zu werden, und der Wechsel zwischen Darben und Schwelgen konnte der Sittlichkeit nicht förderlich sein. Die vom Schicksal in den Schoß geworfene Beute, die im Feldlager den Händler zum ständigen Gast machte,

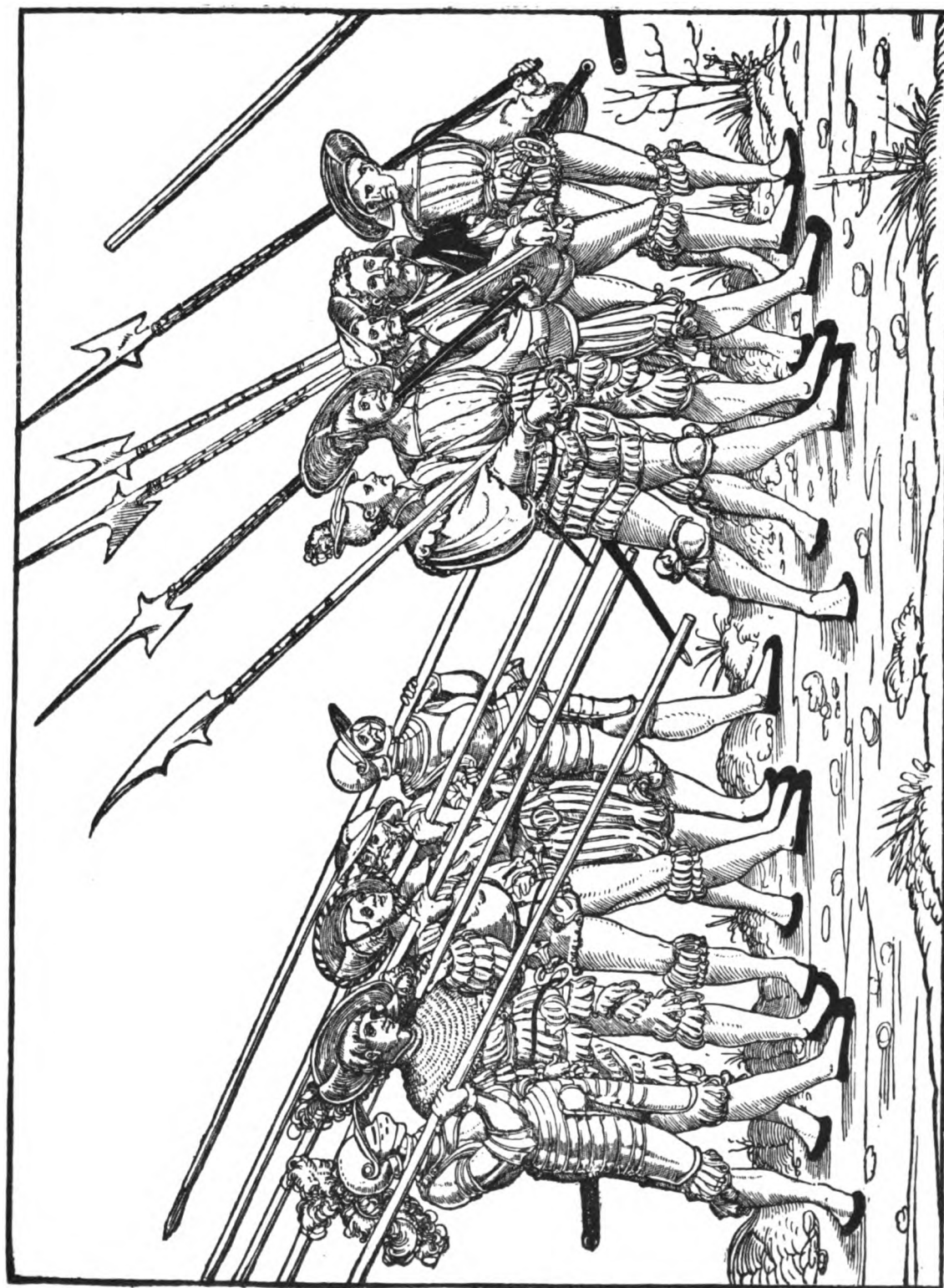


Abb. 40. Landknechte ca. 1540. Holzschnitt von J. S. Weham (1500–1550). München, Kupferstichkabinett. Nagler Mon. III 1511, 82.

### Des Landknecht weib.

Du polst du sollst mir nie erspühen  
Welstu mit meinem Mann hin ziehen  
Du mußt den plunder hinter dir lassen  
Und dir daryu ab schneiden dein nasen  
Und was bist du für ein loser Mann  
Und nimmst ein andern schlepsack an  
Weil ich doch hab in Krieg und Frieden  
Viel und gut mir bis erlitten.

### Die beerfraw.

Laß mich zu friid die salddel  
Laß mich gehn schmach mich nie so äbel  
Suchstu du deinem Mann gut suchen  
Er hat mich nicht genommen an  
O hilfftu mir mein lieber Mann  
Das mich dein Wub zu freiden laß  
Und mich nie mach also zu schand  
So wil ich mir dir inn Weisland.

### Der Landknecht.

Was plagt jr bald ich laß geschehen  
Es auch durch die finger zu sehen  
Ir sitz pferd döß alle das  
Ich hilff keiner bey meinem ad  
Welche wurt auch in dem sand  
Obliche der selben sag ich dand  
Und jr auch ein gansfigen bin  
Dix ander wird kumpen dahin.



Gedruckt zu Nürnberg durch Wolfgang Krauch Formschneider.

Abb. 41. Das eifersüchtige Landknechtweib. Nürnberger fliegendes Blatt aus dem 16. Jahrhundert.  
Gotha Kupferstichkabinett.



trieb die dem Soldaten eigene Neigung, die gute Stunde rasch zu genießen, häufig in's Sinnlose. War eine reiche Stadt gewonnen, dann prunkten die vorher Hunger litten in Sammt und Seide und maßen die kostbaren Stoffe mit den Spießen aus. Solche Verschwendung war dem besonnenen alten Fronsparg bei Genuas Einnahme ein schwerer Ärger, da er bedachte, wie lange die vergeudeten Schätze des Heeres Unterhalt hätten sichern können. Vor allem den alten deutschen Nationallastern des Trunks und Spiels leistete solches Leben Vorschub:

Würfel und Karten ist ihr Geschrei,  
Wo man hat guten Weine,  
Sollen sie sitzen bei.

Der Humpen ist vom Bilde des Landsknechts so unzertrennlich wie der Langspieß. Ein Spottlied von 1544, das ein vom Papste wider die Evangelischen geworbenes Heer nach Art der alten Lügenmärchen aus lauter unmöglichen Menschen zusammensetzt, nennt auch „ein Fähnlein deutscher Knechte, die nüchtern sein“. Der erfahrene Schertlin kennt sehr wohl diesen Nachteil seiner Leute gegenüber den Spaniern, „die nit wie die vollen Deutschen Bring Dir's zu machen im Brauch haben“, tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß „hiemlicher Trunk ein Herz macht“. Daß die Spielleidenschaft der Landsknechte einem Kartenspiel den Namen gegeben hat,

darf nur erwähnt werden. Die Folge der beiden genannten Laster war das „Balgen“, die unter gewissen Bedingungen erlaubten Zweikämpfe, die ein altes Übel der deutschen Heere waren. So entsprachen die Kriegslager mit ihrem ungeheuren Troß allerdings wenig unsern Vorstellungen von militärischer Disziplin. Die alte Neigung der Deutschen, die häusliche Gemächlichkeit in's Feld zu übertragen, fand bei den kurzen, auf die gute Jahreszeit beschränkten Kriegszügen bequeme Befriedigung. Dem Vivouatieren pflegte man Zelte und Lagerstätten durchaus vorzuziehen, für welche angesehenere Kriegsteile auch weiche Lagerstätten mitführten. Eine allzu strenge Zucht durfte man Leuten, die freiwillig dienten, nicht zumuten; immerhin war die Bestellung einer besonderen



Abb. 42. Würfelnde Landsknechte im 16. Jahrhundert. Holzschnitt von Anton Woensam von Worms, der Merlo unbekannt blieb.

Polizeiperson, des Prosos, ein Fortschritt gegen früher, wo nur ausnahmsweise Strafbestimmungen sich finden wie die 1427 in der Kriegsordnung wider die Hussiten erlassene: Wer Streit anfängt, den soll man ausjagen bloße mit Gerten, also ein Vorklang des Spießrutenlaufens.

Uralter, treu bewahrter Brauch wurde im Gericht der Landsknechte geübt. Die sich freiwillig als Kampfgesährten zusammenschlossen, übten auch selbständig die Handhabung des Rechts wie in alter Zeit die Volksgenossen in feierlich umständlichen Formen, wie sie dem deutschen Rechte



Abb. 43. Gericht bei besetzter Bank. Holzschn. von J. Amman. Aus Fronspurger, Kriegesrechte. Frankfurt 1566. Andr. 226.

eigen sind. Das ordentliche Gericht wird gehalten vor einer Bank von 12 Geschworenen, möglichst alten, erfahrenen Kriegersleuten. Den Vorsitz führt der Schultheiß, den Rücken nach Sonnenaufgang gewandt, vor ihm stehen die Parteien, im Ringe die Knechte, doch nicht zu nahe der Bank. In der Morgenfrühe beginnt das Gericht; hat der Schultheiß entblößten Hauptes mit Aufschlagen seines Stabes die Verhandlung eröffnet, so darf niemand in der Bank aufstehen, niemand fluchen, niemand in's Recht sprechen. Rede und Gegensrede werden von den Fürsprechern der Parteien ausgetauscht, bis der Schultheiß den Spruch fällt. In peinlichen Fällen tritt das Recht der

langen Spieße ein, das den Profoß zum öffentlichen Ankläger macht, die kriegerische Gemeinde zum Richter und Vollstrecker. Vor die Gasse der in zwei Reihen gegen einander gefällten Spieße, an deren Ende die Fähnriche stehen, wird der Verurteilte geführt. Hat er, wie sich gebührte, den Knechten seinen Tod verziehen, so wird er vom Profoß nach drei Schlägen auf die Achsel in die Gasse gestossen. Des Gerichteten Leichnam: umzieht dreimal schweigend die Gemeinde und die verkehrt in den Boden gesteckten Fähnlein dürfen wieder flattern: das Regiment ist wieder ehrlich.

Den Übermut der Landsknechte mußte es stets gern, daß sie thatsächlich die unbestrittenen Herren



Abb. 44. Das Recht der langen Spieße. Holzschnitt von J. Amman. Aus Fronsperger, Kriegsbüchlein. Frankfurt 1566.

der Schlachtfelder waren. Die Reiterangriffe mußten an dem Wall der Spieße, dem „Igel“ zer-  
schellen, das Geschütz war noch wenig zu fürchten.

Um dessen frühere Entwicklung hat Deutschland bis in das sechzehnte Jahrhundert die größten Verdienste. Ihr hatte Kaiser Maximilian, der Turnierheld, in der merkwürdigen Vielseitigkeit seiner Natur eine Vorliebe zugewendet, deren äußerer Ausdruck seine phantastische Namensgebung der zahlreichen auf seine Anordnung gegossenen Geschütze war. Diese Personifizierung des Leblosen entsprach zu sehr dem Geiste der Zeit, um nicht Schule zu machen, und überall finden wir bald die größeren Geschütze mit Namen belegt und mit

Sprüchen verziert, die ihre Bestimmung kund geben. So trug das größte Geschütz der Stadt Erfurt, die Spinnerin, den Vers:

Im tausend fünfhundert zweiundvierzigsten Jahr  
Gieß mich Heinrich Biegler fürwahr.  
Die getreue Tochter Erfurt bin ich genannt,  
Mein Name im Land Thüringen wohlbekannt.  
Bulen um mich thut man mit Untreuen,  
Dasselbe sie noch soll gereuen.  
Meine Ehr will ich haben in Hut,  
Dabei mich schützen die Rittersherren gut.  
Mit freier Stimme will ich singen,  
Daß es in Berg und Thal soll klingen.

Indessen die Liebhaberei für solche Prachtsstücke hatte den Nachteil, das Material unnütz schwer-



fällig zu machen. Es fand daher fruchtbare Verwendung trotz aller Verbesserungen nach wie vor nur im Festungskriege, wogegen die Feldartillerie noch nicht zur Bedeutung gelangte. Nicht nur erschwerte die Langsamkeit der „Arkelei“ die Bewegungen des Heereszuges, sie bedeutete auch rettungslosen Verlust nach einer unglücklichen Schlacht. So küßte Landgraf Philipp von Hessen im schmalkaldischen Kriege seine gesamte wertvolle Artillerie ein. Dagegen brachte allerdings im

sive erfahren. Das Mauerwerk hielt dem Geschütz nicht stand, und zur Verteidigung solches aufzunehmen, war der schmale Wehrgang an der Innenseite nicht fähig. So begann man die Mauer durch angeschüttete Erde zu verstärken und vorgeschobene hölzerne Bohlwerke anzulegen, denen später Steins bauten folgten; der Übergang zur Befestigung durch Wall und Bastionen war gegeben. Größere Städte wiesen bereits am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts eine ansehnliche Armierung auf; der Büchsenmeister war der erste ständig besoldete Kriegsmann.

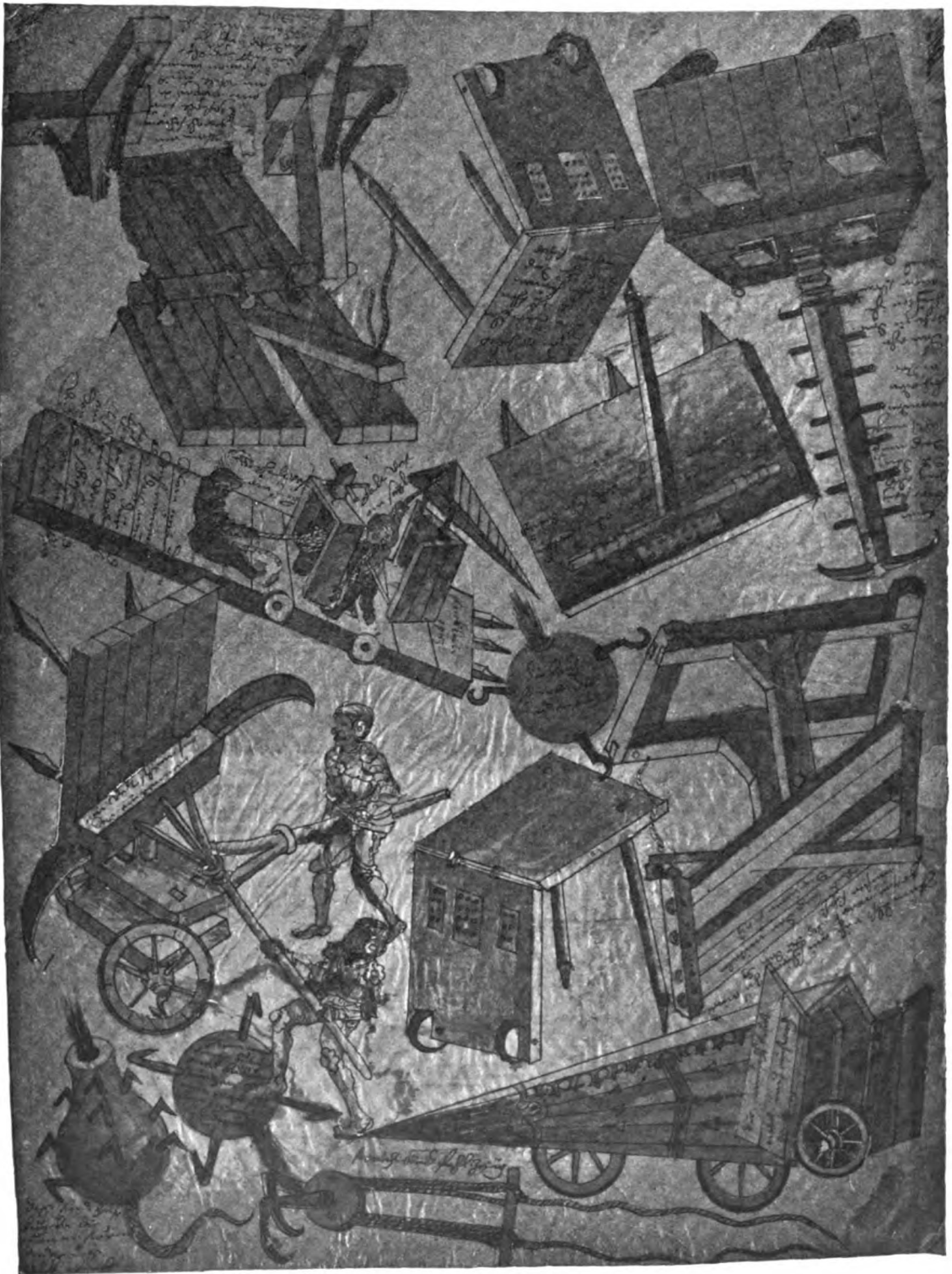
Die scharf ausgeprägten Besonderheiten des neuen Standes und seine Erfolge erzeugten früh ein starkes Standesbewußtsein. Noch wirkte die mittelalterliche Gesundenheit, die den Einzelnen nur im Verbande einer Genossenschaft Geltung gewinnen ließ, und daß viele der Landsknechte dem Zunftverbande entstammten, wird nicht ohne Einfluß auf die neue Berufsbildung geblieben sein. Es ist dieselbe strenge Beobachtung von Formen und Bräuchen, dieselbe mißgünstige Monopolisierung. Diese machte sich geltend gegenüber den Versuchen von Fürsten und Städten, sich von dem teuren und unzuverlässigen Söldnertum unabhängig zu machen, indem man die alte Kriegstächtigkeit der eignen Unterthanen wieder bes



Abb. 45. Kaiser Maximilian und Geschützgießer. Holzschnitt von H. Burgkmair aus dem Weiskünig. Muther 185.

Belagerungskrieg das Geschütz eine völlige Umwälzung hervor und wurde hier ein wertvoller Bundesgenosse des neuen Fußvolks, indem es durch Dreschelegen den Sturm erleichterte. Als die Riesenmauern des Landstuhls in Trümmer sanken und den letzten großen Vertreter des Rittertums, Franz von Sickingen, unter sich begruben, brach eine neue Periode des Kriegswesens an. Aber nicht nur die Burgen, auch die Städte mußten die neu gewonnene Übermacht der Offen-

lebte. Auf das eifrigste warnen die Söldnerführer, die schriftstellerisch thätig gewesen sind, vor der Verwendung ungelübten Landvolks, und der oben erwähnte ungenannte Wormser Kriegsmann schreibt: „Wenn man vor einer Stadt liegt, so soll ein Rat in einer Stadt nicht ohne fremde Leute oder Söldner sein um dreierlei Ursach willen. Die erste ist, wenn man vor einer Stadt liegt und darein schießt, so ist die Bürgerschaft weichherzig und sehen, daß ihre Weiber und



Beilage 2. Belagerungsmaschinen und Schutzhirme im 15. Jahrh. Handzeichnung im German. Museum, Nürnberg.







Abb. 46. Übersteigen der Stadtmauer. Holzschnitt aus Livius. Mainz 1523.

Kinder erschrecken vor dem gräulichen Schießen, Räten mit ohne Leute sein, die in solchen Dingen auch mangeln sie der Speis, und wenn sie dann geübt sind". Mehr junstmäßiger Abgunst als solchen Schrecken an ihren Weibern und Kindern nationaler Empfindung entsprang wohl auch die sehen, so begehren sie einen Vertrag, Gott gebe, er sei löblich oder unlöblich. Die ander Ursach ist, daß man Leute soll haben zu solchen Räten, die sich in Kriegs-

laufen etwas gebraucht und erfahren haben und mit solchen Dingen wissen umzugehen. Die dritte Ursach ist, so man geschickt Volk in einer Stadt hat, so ziehen sie etwa vor die Stadt und schädigen das Heer. So schlichen zu Hulst in Fländern (1488) sechshundert Knechte also aus der Stadt und fielen ungewahrt in das Heer und schlugen das ganze Heer aus dem Felde und schlugen viel zu Tode und brachten viel mehr gefangen mit sich in die Stadt denn Knechte aus der Stadt gezogen waren. Darum so soll eine Stadt zu solchen



Abb. 47. Belagerung und Aufschütten von Dämmen. Holzschn. aus Livius. Mainz 1523.

## Basel

Ein Welt-berühmte Danzgs-Statt /  
reist in Bunde Anno 1501.



Basel die schön und prächtige Statt  
An Welt und Reich den Vorzug hat /  
Sie ist ein Schlüssel und Vortratt  
Der Eckenroßkafft / dem Feind an Schaut /  
Den wolle G'ott von weit abhalten /  
Zugleich mit Gnad ob Basel wärlten.

Abb. 48. Bannerträger aus dem 16. Jahrh. Holzschn. von Christ. Schwegger.

traditionelle Feindschaft zwischen Schweizern und Landsknechten. Der Ruf der Unbesiegbarkeit hatte den ersteren das Reiselaufertum zu einem gewinnbringenden Erwerb gemacht, den sie sich ungern schmälern ließen. Um so größer war der Jubel der deutschen Knechte über die in der blutigen Arena Oberitaliens erstrittenen zweifellosen Siege, den sie mit grimmigem Hohne würzten:

Wie ging es zu Mailande,  
Da gab man ihnen den Lohn,  
Die Landsknecht han sie funden,  
Ihnen den Weltkabel bunden  
Und schlugen's aus dem Land,  
Ist ihnen eine große Schand.

Die Schlacht — bei Bicocca — glich dem Zweikampf persönlicher Feinde. In wildem Kriegs-

mut, mit Verachtung aller taktischen Vorsichtsmaßregeln stürmten die Schweizer, von einem Arnold Winkelried geführt, gegen die Stellung ihrer alten Feinde. In deren erstes Glied war, eine Hellebarde in der Faust, Fronsperg selbst getreten. Ihn, den einstigen Kampfgenossen, erblickend rief der Schweizer Anführer: „Ha, treff ich dich hier, alter Gesell, du mußt von meiner Hand sterben“ — „Will's Gott, du von der meinen“, war die Antwort. Der Spieß des Schweizlers traf Fronsperg in den Schenkel, jener fiel durch eine Kugel. Ein Spiegelbild des altvererbten Hasses ist die volkstümliche Erzählung, wie nach der Schlacht von Marignano (1515) die erschlagenen Landsknechte nicht bei den Schweizern auf der gleichen Wahlstatt liegen bleiben mögen. Vom Himmelsthor weist sie Petrus ab, die Höllenspforte wird vor den wilden Gesellen geschlossen. Endlich weist Petrus sie nach einer Stätte, die da heißt Warteinweil, wo ihrer noch immer mehr werden sollen. Wie jeder Junft bei selbstsüchtigem Abschlus nach außen die Ehrenpflicht möglichst guter Leistungen oblag, so galt es auch beim Kriegshandwerk.

Bei dem Herren, der seinerseits die Vertragsbedingungen erfüllte, treu auszuharren gebot die Standesehre. Es ist dasselbe hartnäckige Festhalten, das bereits Tacitus, wenn der im Spiel Unterlegene sich gutwillig verkaufen läßt, zu der erstaunten Bemerkung veranlaßt: das nennen sie Treue. „Eines jeglichen Kriegsmanns oder Landsknechts Befehl und Amt ist, sobald einer von einem Herrn angenommen ist und Geld empfängt, so ist er schuldig, demselbigen, dazu er bestellt, nachzukommen, denn dieweil er Geld empfangen, so hat er sein Haut, auch Leib und Leben verkauft“. Das Sinnbild der Kriegsehre ist das Fähnlein, das bei der ersten Musterung feierlich im Ringe dem Fähnrich übergeben wird, wozu man „gemeinlich junge, starke,

unverdroffene, grade Personen zu verordnen pflegt". Dann spricht der Oberst: „Ihr Fahnriche, da befehle ich euch die Fahnlein mit der Bedingung, wann ihr werdet in die Hand geschossen, darin ihr das Fahnlein tragt, daß ihr's in die andere nehmt, werdet ihr in dieselbe auch geschädigt, so werdet ihr das Fahnlein in's Maul nehmen. Werdet ihr aber von den Feinden überdrungen, sollt ihr euch darein wickeln und euer Leib und Leben darinnen lassen, ehe ihr euer Fahnlein mit Gewalt nehmen lasset". Darum darf auch das Fahnlein nicht fliegen, solange schwere Beschuldigung gegen einen Genossen ungerichtet und ungesühnt ist. Aber freilich kann nicht verschwiegen werden, daß keineswegs immer die Wirklichkeit diesen heroischen Vorschriften entsprach. So unübertrefflich die Tapferkeit der Landsknechte war, — wenn nicht ein besonderer Haß oder Beuteluft in ihnen geweckt war, so drängten sie sich nicht zu entscheidenden Schlägen, in Fortsetzung der mittelalterlichen Kampfweise, die auch meist mehr den Besitz als die Person des Gegners schädigte. Leistungen, wie sie bei der kaiserlichen Belagerung Magdeburgs 1550—51 Bürger und Soldner gemeinsam vollbrachten, waren durchaus ungewöhnlich. Mit naivem Selbstgefühl spricht das ein Mitkämpfer, Sebastian Vesselmeier, aus, der dem Ruhme der Vaterstadt ein schriftliches Denkmal gesetzt hat: „Denke doch einer, wie wunderbarlich Gott den unsern allezeit beigeßanden und heraus geholfen und der Feinde Furcht nehmen und Anschläge zu nichte gemacht hat, daneben den unsern vor dem Feind ein solch Herz und Mut geben und sie als wären sie blind hinan geführt, unangesehen, daß der Feinde drei oder vier und oft fünfmal so stark als die unsern gewesen waren. Dagegen die unsern ohne einigerlei Anschlag hinaus gelaufen und mit dem Feinde geschlagen haben, dazu in der Not so tapfer bei einander gestanden und Reuter und Knechte so einig gewesen, daß wo einer den andern sah Not leiden sie den ganzen Haufen daran wagten und einander wie Brüder entsetzten, welches man von dem Feinde nie gesehen, sondern einander oft verlassen und in Nöten haben stecken lassen."

Auch in den Augen anderer beginnt der neue Stand sich rasch zu scheiden von den übrigen.

Das Hauptmittel volkstümlicher ständischer Charakteristik, die Satire, hatte seine bildnerische Kraft nicht anwenden können, solange der Kriegerberuf der für alle natürliche, und solange er der vornehmste war. Darum mußte auf der ersten Stufe alles, was dem Verständnis des Volkes nahe gebracht werden sollte, kriegerisches Gewand anlegen, darum werden auf der zweiten alle glänzenden menschlichen Eigenschaften auf den Krieger gehäuft. Die älteste deutsche Darstellung der Geschichte Christi läßt den Heiland daherfahren als einen mächtigen Gefolgsherrn, von seinen Mannen umgeben, und die volkstümlichsten Heiligen sind Krieger — S. Michael, S. Georg, S. Martin, die thebaische Legion. Die epischen Dichtungen der höfischen Periode und ihre Nachfahren zeichnen ihre Heldengestalten ohne Schatten, nur Wate in der Gudrun, Ilse im Rosengarten:



Bbb. 49. Fahnrich im Anfang des 16. Jahrhunderts. Kupfr. von Dürer (1471—1528). B. 87.





Abb. 50. St. Georg. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Nürnberg, Germanisches Museum. B. 67.

liebe lassen Ansätze zu einer komischen Charakterisierung des Handdegens erkennen. Bewaffnete Selbsthilfe in Fehde oder dem Gottesgericht des Zweikampfs galt als Mannesrecht, das später die oberen Schichten für sich allein beanspruchten. Wer dessen nicht fähig war, wie Geistliche und Frauen, den schlugte ein besonderer Friede. Erst als im Bürgertum ein Stand aufkam, der für seine Hauptbeschäftigung, den Handel, des Friedens bedurfte, und der zugleich die überlegene Bildung verkörperte, bildete sich ein literarischer Gegensatz gegen das bisher einzig verherrlichte Kriegerium. Ein solcher hatte bereits früher einmal Ausdruck gefunden in der Gegenüberstellung zweier Typen, die zugleich eine solche zweier Bildungskreise darstellte. In französischen Dichtungen wie in den stark von ihnen beeinflussten lateinischen Vagantenliedern des dreizehnten Jahrhunderts wird nicht selten der Wettkampf um Frauengunst behandelt zwischen dem Ritter und dem Kleriker, d. h. nicht dem Priester, sondern dem Manne geistlicher Bildung — bei der Herkunft der Dichter regelmäßig zu Gunsten des letzteren. Angeschlagen wird das Thema auch in den Volksliedern des sechzehnten Jahrhunderts, die nicht selten den Schreiber, d. h. den Studierenden, als begünstigten Liebhaber ausspielen:

Der eine was ein Reuter, der andre ein Edelman,  
Der dritte ein stolzer Schreiber, der wollt das Mägdlein han.

Was ehemals eine literarische Eifersucht kleinerer Kreise gewesen war, bedeutet jetzt einen Gegensatz der Lebensanschauung und -haltung. Mit dem Anwachsen des schriftlichen Verwaltungsapparats begann sich die bürgerlich-gelehrte Kultur einer Überlegenheit über die nicht mehr maßgebende kriegerische bewußt zu werden:

Vor'm Schreiber muß sich biegen gar mancher stolze Held  
Und in ein Winkel schmiegen, wiewohl es ihm mißfällt.

Die Festsetzung eines besondern Marktfriedens ist wahrscheinlich der Ausgangspunkt städtischer Entwicklung gewesen, und eins der ersten Stadtprivilegien war gewöhnlich die Befreiung von der Verpflichtung, sein Recht im gottesgerichtlichen Zweikampf zu erweisen. So tapfer der Bürger seine Mauern zu schützen wußte, — der kriegerische Geist nahm mit wachsendem Besitz ab, wie die Vorliebe für das Soldnertum erkennen

läßt. Der Sinn für Satire aber fand in den Städten bei dem engen Beisammenwohnen, der ganz anders als heute bis in die Tracht ausgeprägten ständischen Scheidung einen Boden wie noch nie. Davon zeugen die seit dem vierzehnten Jahrhundert auftretenden Eigennamen mit ihrer Fülle derb-witziger Anspielungen. Da lag es nahe, den außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehenden Soldaten durchzuhecheln, und der Landsknecht ist eine der beliebtesten Gestalten der gleichzeitigen Schwankliteratur in Poesie und Prosa, die mit Vorliebe die Form der Anekdote wählt. Die typische Charakteristik beginnt mit dem Namen. Der Landsknecht heißt Bruder Weit wie der Handwerksbursch später Bruder Straubinger. Eine weitere ständige Bezeichnung „fromm“ in dem alten Sinn von „wacker“ giebt einen beliebten Anlaß zu absichtlichen Mißverständnissen. Woher konnte solche Benennung für ein so wenig gottseliges Völkchen stammen? Nun, ein altes, halbblindes Weiblein war in einen Graben gefallen; ein Vorübergehender zog sie heraus und antwortete auf die Frage nach seiner Person: ein



Abb. 51. Karrikatur auf Landsknecht mit Buben aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt eines unbekannten Meisters. Berlin. Kupferstichkabinett.



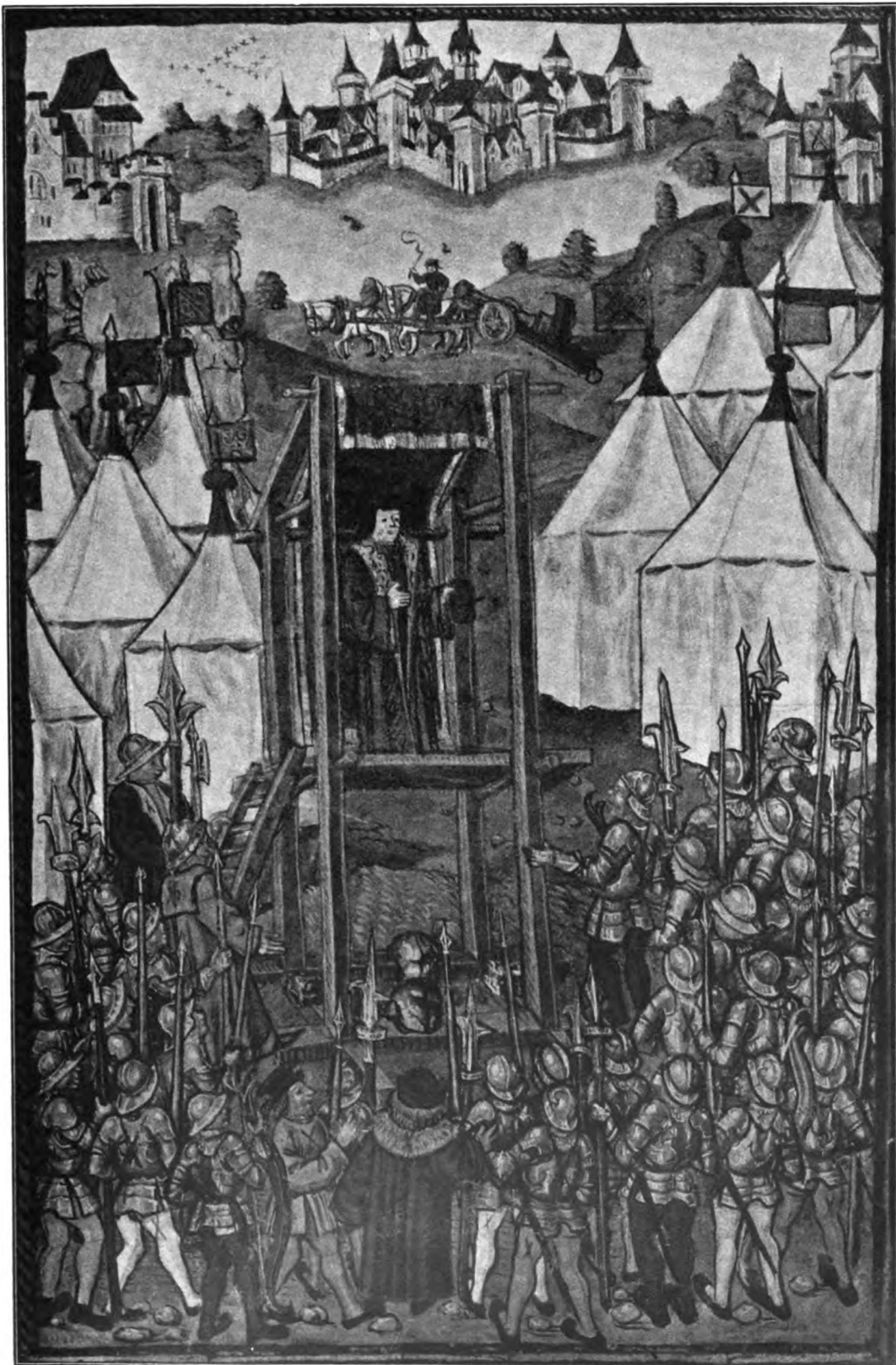
Mit Köm. Kap. Mit. gnad und freyheit nit nachzudrucken.

Abb. 52. Stoffel Alwegwol. Holzschnitt von Peter Flötner. P. 17.

Landsknecht. „Ei, rief die Alte, Gott müsse dir's alle Zeit vergelten, du frommer Landsknecht.“ Also hat dieser Name seinen Ursprung von einem alten übel sehenden Weib. Sie selber aber hielten strack daran fest und als einer von ihnen wegen Totschlags verurteilt auf der Richtstatt gefragt wurde, ob er als frommer Christ sterben wolle, versetzte er: „Nein, ich will sterben als ein frommer Landsknecht“. Daß sie indessen wegen ihres

unbändigen Wesens weder im Himmel noch in der Hölle gelitten werden, hat Hans Sachsens volkstümliche Kunst in zweien seiner besten Schwänke anschaulich dargestellt. S. Peter, der einige in den Himmel gelassen, bereut dies alsbald, als sie sofort zu spielen beginnen und darüber in Streit und Balgerei geraten, weiß sie aber nicht anders wieder los zu werden, als indem er einen Engel mit der Trommel vor das Himmelsthor schickt und





Beilage 3. Feldpredigt im Burgundischen Heer. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.





Abb. 53. Der Saufteufel. Holzschnitt von Schaufelin. Aus Leon: rodt, Himmelswagen und Höllenwagen. Augsburg 1517. B. 117.

Alarm schlagen läßt: da laufen alle voll Kampfsbegier hinaus. Lucifer, der viel von ihnen gehört, schickt einen Unterteufel aus, um ein paar zu holen; dieser setzt sich in ein Wirtshaus, wo eine Rotte zechet, hinter den Ofen und lauert, aber ob des ungeheuerlichen Fluchens, Trinkens und Schwazdronierens von blutigen Schlachten graust ihn, und als gar einer, der einen erbeuteten Hahn hinter den Ofen gehängt, zum Wirt sagt, er solle den armen Teufel hinter dem Ofen rupfen und braten, fährt er eiligst davon und bittet seinen Herrn und Meister, die Hölle mit solchen Gesellen zu verschonen. Das Bramarbasieren, das zu allen Zeiten einen wesentlichen Zug zum komischen Abbild des Soldaten abgegeben hat, spielt sofort auch in den Anfängen der deutschen Satire eine Rolle. Thomas Murner fährt in seiner Schelmenzunft auch den Landsknecht vor:

Ich bin der Eisenbeißer-Knecht  
Der weit und breit groß Lob erfehrt,  
Land und Leut hab ich bezwungen,  
Doch thu ich's fast nur mit der Zungen.  
Wer jetzt will sein ein redlich Knecht  
Und kann die großen Schwür nit recht

Gotts Marter, Wunden, Velten, Kureyn  
Der nimmt kein doppelt Gold nit ein.  
Wenn ein Schelm viel Fluchens kann,  
Bald wählt man ihn zu einem Hauptmann.

Andern Ständen gegenüber liebt es der Volkshumor für den Landsknecht Partei zu nehmen. Das oben angeführte Spiel läßt den Bartbruder unschuldig des von seinem Gefährten verübten Hühnerdiebstahls verdächtig und zum Galgen verurteilt werden. Die zu Gericht sitzenden Bauern aber, nach altem seit Reidhard von Neuenthal beliebtem Herkommen als grobe Lölpel geschildert, lächerlich schon durch ihre Namen, finden sämtlich ein Ende mit Schrecken. Ein andermal ist es ein Klosterschaffner, den drei Knechte um eine Gabe ansprechen und der sie abweist. Da zwingen sie ihn, mit ihnen niederzuknien und Gott um eine Gabe zu bitten, und als sich dann bei dem Pfaffen ein Beutel mit vierhundert Gulden findet, erklären sie fröhlich ihr Gebet



Abb. 54. Der Eisenbeißer. Holzschnitt aus Murner, Schelmenzunft. Straßburg, Hupfuss 1512.



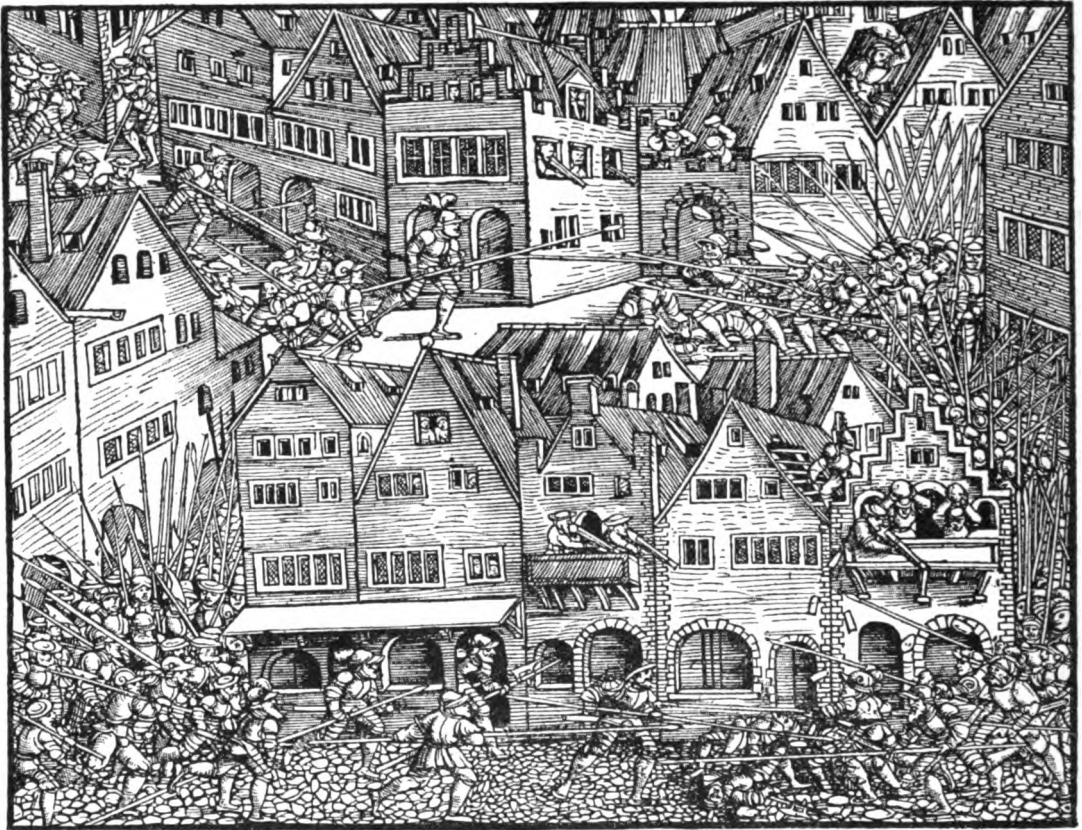


Abb. 55. Erstürmung einer Stadt. Holzschnitt aus Stumpf, Schweizerchronik. Zürich, Froschauer 1548.

ist der harmlose Bruder Lustig oder der läppisch-gutmütige Eisenfresser, eine rechte Verkörperung des alten deutschen Charaktertypus, des deutschen Michels.

Eine solche Bevorzugung des Kriegers könnte Wunder nehmen bei den Leiden, die damals ein Heereszug selbst für ein befreundetes Land mit sich brachte. „Einer lief nach Gänsen oder nach Hühnern und konnte sie der Hauptmann bei einander nicht erhalten.“ Ein Kriegsfürst, der den üblichen Ruf hatte, Disziplin zu halten, Landgraf Philipp von Hessen, sprach es gelassen aus, daß ein barmherziger Soldat und ein gottesfürchtiger Buhler schwerlich zum Ziele kommen. Vollends dem Feinde gegenüber, auch dem wehrlosen, war jede Willkür erlaubt; die Grausamkeiten, welche die Entstehungszeit der Landesknechte, die niederländischen Feldzüge kennzeichnen, haben fortgedauert. Furchtbar vor allem war das Geschick eines mit Sturm genommenen

Plazes. Ihn den Siegern preiszugeben war altes Kriegerrecht, und das Schicksal der Einwohner kennzeichnen die trocknen Worte eines Zeitgenossen: „Welcher Geld hat, kommt davon, welcher nit, muß hengen oder sunst zu Tod geschlagen werden“. Aber das Maß der Humanität war damals ein anderes und im Vergleich mit andern, vornehmlich den romanischen, erschien der deutsche Soldat immer noch gutmütig. Ein Lichtstrahl edlerer Empfindung fällt auf die düstere Erbarmungslosigkeit einer Anschauung, die im Schwachen nur das Opfer zu sehen gewohnt war, mit einem Wort des wackern Fronsbürgers. Er, der ruhmgekrönte Feldherr, riet den Krieg zu meiden wegen der Zuchtlosigkeit der Kriegerleute, des Undanks der Fürsten und des Elends, das er über soviel Unschuldige bringe. Daß solche Anschauungen nicht allein auf den Höhen des Lebens zu finden waren, lehrt ein Brief des früher genannten Joachim Imhof nach der Mühlberger

Schlacht: „Ist zum Erbarmen, wie die Spanier und Hussaren Haus halten; hab Sorg, die Straf Gottes werd über sie auch kummen und andere mit ihnen entgelten müssen; kummen sie aber ungestraft davon, ist es sichtlich ein Ruthe Gottes über uns Deutsche. Ich weiß nichts außer meiner Besoldung, daß ich mich diese Zeit gebessert hab. Das arm Volk mich erbarmt; eher noch länger arm bleiben will.

Denn wenn ich mit der armen leut gut reich würde, nit viel glücks dabei haben werd. Will es Gott besehlen und Gott walten lassen, bis auf weiter Glück“. Wie unter den Soldaten das Mitempfinden mit dem Wohl und Wehe des übrigen Volkes nicht abgestorben war, so waren auch sie dem Volke noch nicht fremd geworden. Davon zeugt nicht zum mindesten das Fortbestehen von Familienverbindungen, wie die des Nürnberger

Söldnerhaupt-

manns Storch, Abb. 56. Feldarzt verbindet während des Sturmes einen Verwundeten. der die Tochter eines ehrsamten Färbers heimgeführt hat. — In einem sehr wichtigen Punkte kam die fortschrittene bürgerliche Kultur den Kriegsteuten unmittelbar zu gute: von den Städten aus begann sich ein militärisches Sanitätswesen zu entwickeln. Wie wir in ihnen schon früh Stadtärzte angestellt und die Apotheken amtlicher Kontrolle unterworfen finden, so erscheinen auch schon im fünfzehnten Jahrhundert in der Be-

gleitung ausziehender städtischer Kontingente Ärzte. So besagt eine Nürnberger Chronik: „Item unser Herrn vom Räte hatten zween Ärzte bestellt, die die Leut bunden und heilten, sie wären edel oder unedel, Bürger oder Fußknecht, so richteten unser Herren das Arztlohn alles aus, daß keiner nichts durfte geben, und gaben auch den armen Gefellen, die geschossen waren, Kost und Wein, derweil sie krank waren.“

Diese Speisung fand wie die der Söldner überhaupt aus der dazu errichteten städtischen Küche statt unter genauer Kontrolle: „Wenn man aus war gewesen mit einem reblichen Zug, so gab man jedem ein Zeichen von Blech und wenn dieselben Zeichen zu der Küchenbracht wurden, denen gab man ein Stück Fleisch von ein halb Pfund und Brüh daran und ein halb Maß gekochte Hirse und zwei Brote, und man speiset nur einmal um ein Zeichen“. In den



Abb. 56. Feldarzt verbindet während des Sturmes einen Verwundeten. Holzschnitt aus Gersdorff, Wundartzney. Straßburg, Schott 1535.

Landsknechtsheeren sollte wenigstens der Vorschrift nach jedes Fähnlein einen Wundarzt haben. Die Hauptleute sollten aber erfahrene Männer dazu nehmen und keine Baderknechte „denn mancher ehrliche Gefell etwa sterben oder erlahmen muß; hätte er einen rechtschaffenen und geübten Meister, er bliebe bei Leben und grade“. Auch soll ein oberster Feldarzt beim Heere sein, der die Instrumente und Arzneimittel inspiziert: „Er soll auch aufmerken, wo beschädigte Knechte sind,



Gedruckt zu Nürnberg durch Peter Steinbach.



Abb. 57. Heerestrog im 16. Jahrhundert. Holzschnitt von H. 15







Abb. 58. Feldarzt im 16. Jahrhundert. Holzschnitt der oberdeutschen Schule.  
Berlin, Kupferstichkabinett.

daß man die nicht lange in den Ordnungen oder Haufen liegen lasse, sondern die alsbald durch die Feldschererknechte und jungen aus den Gliedern und Haufen ausgeschleift, getragen und gezogen, auch verbunden werden. Auch wo sich Irrungen zwischen den geheilten Knechten und den Feldscherern der Bezahlung halben zutragen, das soll der oberste Feldarzt zu vergleichen haben, damit nit jemand übernommen oder zu wenig gegeben werde". Das Loos der zu Krüppeln Verwundeten freilich blieb ein trauriges; die Fürsorge für sie blieb wie so viele soziale Aufgaben der Privatwohlthätigkeit überlassen. Noch 1595 verordnete ein Regensburger Reichstagsabschied,

eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Friede zu handhaben, so ist's auch gewaltig genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist und was Kriegeslauf und recht mitbringt. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?" Darum will er den Kriegsdienst auf die Unterthanen beschränkt wissen, die zum Aufgebot ihres Herrn verpflichtet sind, und steht den Berufsoldaten wenig freundlich gegenüber. Es ist dieselbe Anschauung wie in der dem Lukas Evangelium nach zugeschriebenen Darstellung der zehn Gebote:

\*) nicht im geringsten (meit — kleine Münze).

für die im Türkenkrieg Verwundeten vor allen Kirchen Opferstöcke aufzustellen. Der bittere Humor des Liebes behielt Recht:

Und wird mir dann geschossen  
Ein Schenkel von meinem Leib,  
So thu ich nachher kriechen,  
Es schadt mir nit ein meit. \*)  
Ein hölzern Stelzen ist mir recht;  
Ja eh das Jahr herumme kommt,  
Geb ich ein Spittelnknecht.

Die sittliche Bedeutung des Krieges wurde in der Zeit, die wie keine zuvor die tiefsten Probleme zu erörtern begonnen hatte, wohl gewürdigt. Die Totentänze richteten ihre erschütternden Mahnungen an den Stand, der nichts zu fürchten sich rühmte, und kein geringerer als Luther hat eine Schrift verfaßt: Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können. Indem er an die oft grausam scheinende, doch segensreiche Operations-Thätigkeit des Arztes erinnert, will er den gerechten Vertheidigungskrieg als unveräußerliches Recht betrachtet wissen. „Denn weil das Schwert ist von Gott



Abb. 59. 3 Landknechte mit Luntenschlößern aus dem 16. Jahrh. Holzschnitt von H. Schaufelin (1480—1540).  
Dresden, Kupferstichkabin. Unbeschriftet.





Abb. 60. Landknechtslager 1542. Aus dem Holzschnitt von Lucas Cranach. Belagerung von Wolfenbüttel. München, Kupferstichkabinett. Schuchardt 133.

bei der Hälfte der Vergehen trägt der Übertreter das Kleid des Landknechts — eine Anspielung, die uns mehrfach bei bildlichen Darstellungen im Zeitgeschmack entgegentritt. „Denn das ist gewißlich wahr, daß man im Sprichwort sagt, daß der zum Kriege Lust habe, der nie dabei gewesen ist, denn die jungen Gefellen, die noch jung und heiß Geblüt haben, die meinen, es sei nichts besser, als daß sie durch Krieg und Sieg Ehre einlegen und einen guten Namen bekommen. Diese fleischlichen Bewegungen vergehen ihnen danach bald, wenn sie samt den ihren ein Unglück leiden.“ — „Daraus folgt, daß die Landknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben mochten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem wildem Gemüte die Zeit also verlieren, nicht wohl dran mögen sein mit Gott. Denn sie können keine Sache nach gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg oder ein freiwild Leben zu führen. Nach solcher Gefellen Art müssen auch eins Teils zuletzt Duben und Räuber daraus werden.“ Ein für die Zukunft des Söldnertums prophetisches Wort!

hagen eines lange Jahrzehnte hindurch nicht gestörten Friedens mußte auf das Kriegswesen ers tickenden Druck ausüben. Den Zeiten voll kraftvoller Entwicklung neuer Formen, stolzen Selbstgefühls folgten solche epigonenhaften Genügens, die nur vom Erbe der Vergangenheit zehrten ohne es zu mehren. Die Laktik bewegte sich in den alten Bahnen weiter; was an Fortschritten zu bemerken ist, entsprang der Anregung von außen, die erst von den niederländischen und Hugenotten-Kriegen, dann von dem großen Schwedenkönig ausging. Es handelte sich dabei hauptsächlich darum, dem un-  
**Paasfünffte gebort ist. Du solt niemandt tödten.**



Abb. 61. Bildliche Darstellung des 5. Gebotes durch balgende Landknechte. Holzschnitt von Hans Baldung Grien (1476—1545). P. p. 321, 5.

Der beispiellose Aufschwung deutschen nationalen Lebens in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hat dauernde Frucht nicht getragen. Der Augsburger Religionsfriede, zu früh zwischen unveröhnten Gegensätzen geschlossen, brachte eine Zeit dumpfen Stillstandes, die schon den Zerfall anbahnte. Der Volksgeist, ausgeschlossen von großen nationalen Aufgaben, verfiel langsamer Zersetzung durch die beständige Reibung religiöser Gegensätze, die den staatlichen Partikularismus verschärfen halfen — eine schmerzliche Mahnung für unsere unbelehrte Zeit. Die Versumpfung, genährt durch das träge Be-

aufhaltssamen Übergewicht der Feuerwaffen gerecht zu werden, wenn auch die ethische Anschauung der Zeit dem nur mit Widerwillen nachgibt. „So wird schier kein Mann oder Tapferkeit in Kriegssachen mehr gebraucht, dieweil alle List, Betrug, Verräterei samt dem gräulichen Geschäft sogar überhand genommen, also daß weder Fechten, Balgen, Schlagen, Gewehr, Waffen, Stärke, Kunst oder Tapferkeit mehr helfen oder etwas gelten will. Denn es geschieht oft und viel, daß etwa ein männlicher tapferer Held von einem losen verzagten Duben durch das Geschäft erlegt wird, welcher sonst einen nicht freventlich dürfte besehen oder ansprechen.“

### Der Kriegerman spricht

O grüßer do! was thustu bis  
An dich her ich kein glauben nie  
Piß das ich dich kein gütlich gesehe  
Gang alle forcht hab ich vernichte  
Manche groste not hab ich verstanden  
In dailichen und in wailichen Landen  
Tun muß ich lyden des doctre preis  
O Herr got erarme dich mein

### Der doct spricht

Wiewol du pißst kein Starck und Lang  
Manch man hat von dir geliden Zwang  
Ja mußt du auch nicht pfeil erleyden  
Dine schlacht schwart das rote nit menscheyden  
Gegen mir hilfe kein gegen Wier  
Ich Erlich den Hauptman sambe dem Her  
Wolauff du wirst nit lenger leben  
Du mußt dem Richter antworde geben



Abb. 62. Landsknecht und Tod. Fliegendes Blatt des Wolfgang Strauch aus dem 16. Jahrhundert. Gotha, Kupferstichkabinett.





Abb. 63. Reiter im 16. Jahrhundert. Aus dem Holzschnitt von Hans Tirol (ca. 1500—1575):  
Belehnung Ferdinand I. 1530. Nürnberg, Stadt. Kupferstichsammlung.

Das Problem der Verbindung zwischen den blanken Schläge die Muskete auflegte, ermöglichte er ein  
Waffen und den immer  
zahlreicheren Feuerge-  
wehren löste Moriz von  
Dranien durch geniale  
Anwendung der altrömi-  
schen Manipulartaktik.  
Er löste die schwerfälligen  
Gewalthaufen in kleinere  
Einheiten auf, abwech-  
selnd aus Speisern und  
Hafenschützen bestehend  
und schachbrettartig in  
drei Treffen geordnet.  
Diese Grundsätze gewan-  
nen in den protestantis-  
schen Heeren rasch Gel-  
tung, während die katho-  
lischen an der Überliefer-  
ung festhielten. Der  
nächste bedeutende Fort-  
schritt geschah durch  
Gustav Adolf in der  
Richtung der Feueraktik.  
Durch Abschaffung der  
Sabel, auf die bisher der Vergil Solis (1514—1562). Dresden, Kupferstich. B. 249. ausstehen müssen und ich



weit schnelleres Feuern.  
Denn nun brauchte nicht  
mehr das schießende Glied  
dem nächsten Platz zu  
machen, vielmehr konnten  
mehrere Glieder vom  
Platz aus feuern. Im  
dreißigjährigen Kriege  
war denn auch die einst  
die Schlachtfelder beherr-  
schende Speisertaktik als  
veraltet in den Hinter-  
grund gedrängt. An-  
schaulich drückt das der  
Verfasser des Simpli-  
cissimus aus: „Ein Mus-  
ketier ist zwar eine wohl-  
geplagte arme Kreatur,  
aber er lebt in herrlicher  
Glückseligkeit gegen einen  
elenden Pikemier. Es ist  
verderblich, daran zu  
denken, was die guten  
Tröpfe für Ungemach

Abb. 64. Oberst in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Kpfr. von  
Gustav Adolf in der Richtung der Feueraktik.

25. Gegen dem rechten Fuß einen Spies feller/vnd die Wehr von Leder ziehen  
25. Posez la picque contre le pied droit, & tirez l'espée.



Zum 25. Wie einer / wann er Reuter gewertig oder ansichtig ist / den Spies wieder den rechten Fuß stellen / vnd zugleich mit seiner Wehr außserhalb den linken Arm von Leder ziehen muß / wie diese Figur außweiset.

Abb. 65. Exercitium. Holzschnitt aus „Soldatenbuch“. Frankfurt a. M. 1610.

meine, wer einen Pikener niedermacht, den er verschonen könnte, der ermordet einen Unschuldigen und kann solchen Totschlag nimmer verantworten. Denn obgleich diese armen Schiebochsen freit sind, ihre Brigaden vor dem Einhauen der Reiter im freien Feld zu schützen, so thun sie doch für sich selbst niemand ein Leid, und dem geschieht ganz recht, der ja einem von ihnen in seinen langen Spieß rennt. In Summa, ich habe mein Lebtag viel scharfe Aktionen gesehen, aber selten wahrgenommen, daß ein Pikener einen umgebracht hätte.“ Auch für die Fechtwaise der Reiterei wurde die Feuerwaffe maßgebend, seit die Erfindung des Radschlosses die Lunte überflüssig machte und das Feuern mit einer Hand ermöglichte. In den Hugenottenkriegen zuerst

thaten sich die bald typisch so benannten deutschen Reiter hervor. Leicht gerüstet, mit Pistolen, Fäustlinge genannt, bewaffnet gingen sie geschwaderweise vor, um nach Abgabe einer Salve abzuschwenken und den folgenden Platz zu machen. Ihre Erfolge selbst schwer Gerüsteten gegenüber machten bald den Namen der reitres ebenso gefürchtet wie einst den der lansquenets. Von echtem Reitergeiste beseelt war freilich diese neue Taktik bei der gebotenen Langsamkeit des Avancierens nicht; ihn hat erst Gustav Adolf wieder belebt. Die neue Waffe und die Gewöhnung an ein Manöverieren in Massen diente aber dazu, der Reiterei den feudalen Charakter zu benehmen und auch sie dem modernen Begriff des Soldaten näher zu führen.

Viel langsamer gelang dies mit der dritten Waffe, der Artillerie. An Stelle der regen Fördes

14. Und wiederumb hinweg thut.  
14. En la remettez entre les doigts.



Zum 14. Wie er die Konten widerumb zwisch die Finger fügen soll / von daunen er sie auffrichten / heraus genommen / vnd gleich immerdar sein Roß vornen in die Höhe halten.

Abb. 66. Exercitium. Holzschnitt wie oben.



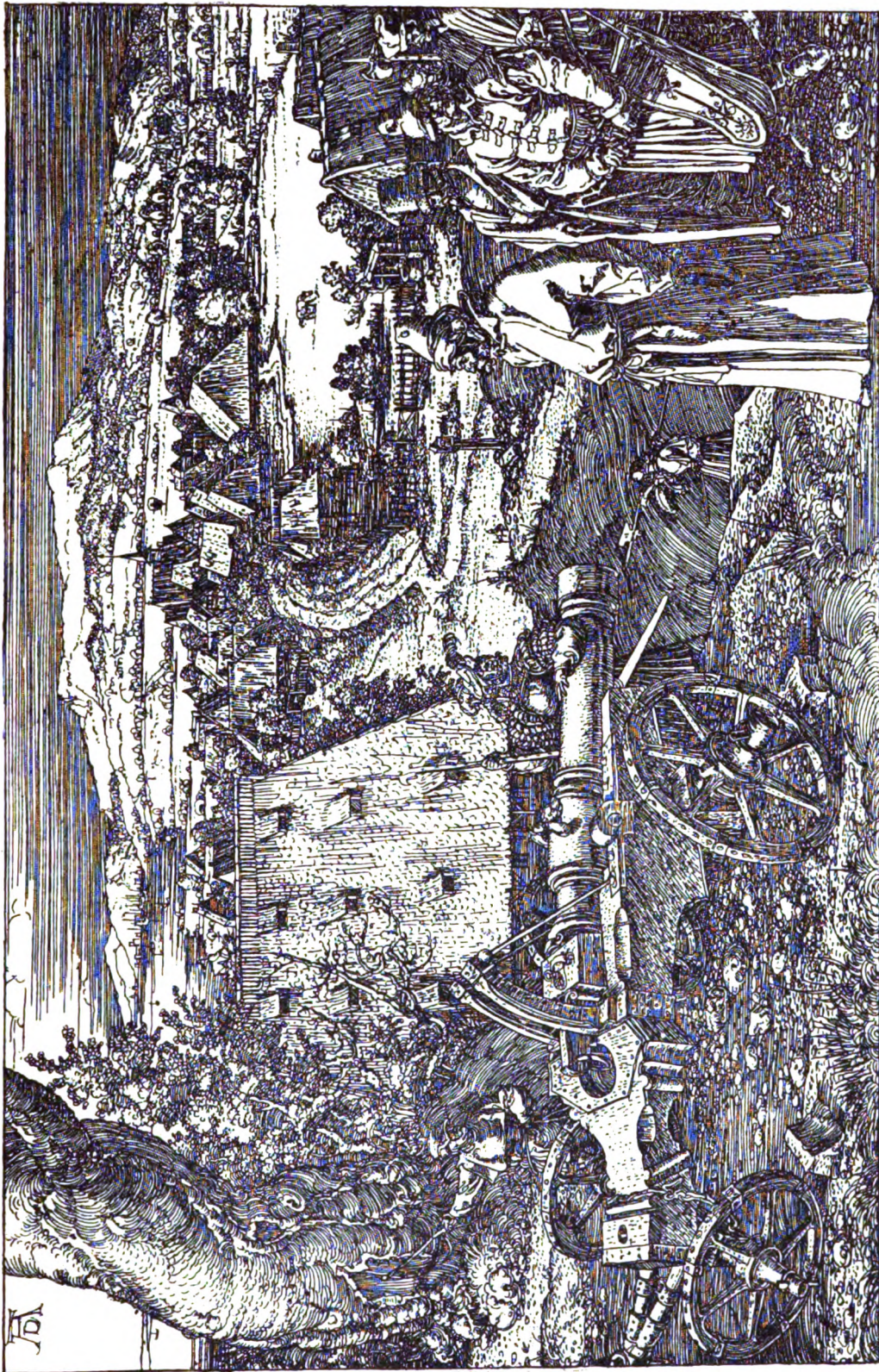


Abb. 67. Geschütze, die Nürnberg zum Kriegszug gegen die Türken stellte. 1518. Kupf. von A. Dürer. München, Kupferstichkabin. B. 99.





N 1587. Kleiber's Bild.  
*Præius instructus reddo Dux Martis alumnos,  
 Spemere dum docco cuncta perida, meo.*

Abb. 68. Infanteriehauptmann 1587. Kupf. von H. Volpius. München, Kupferstichkabinet. B. 126.

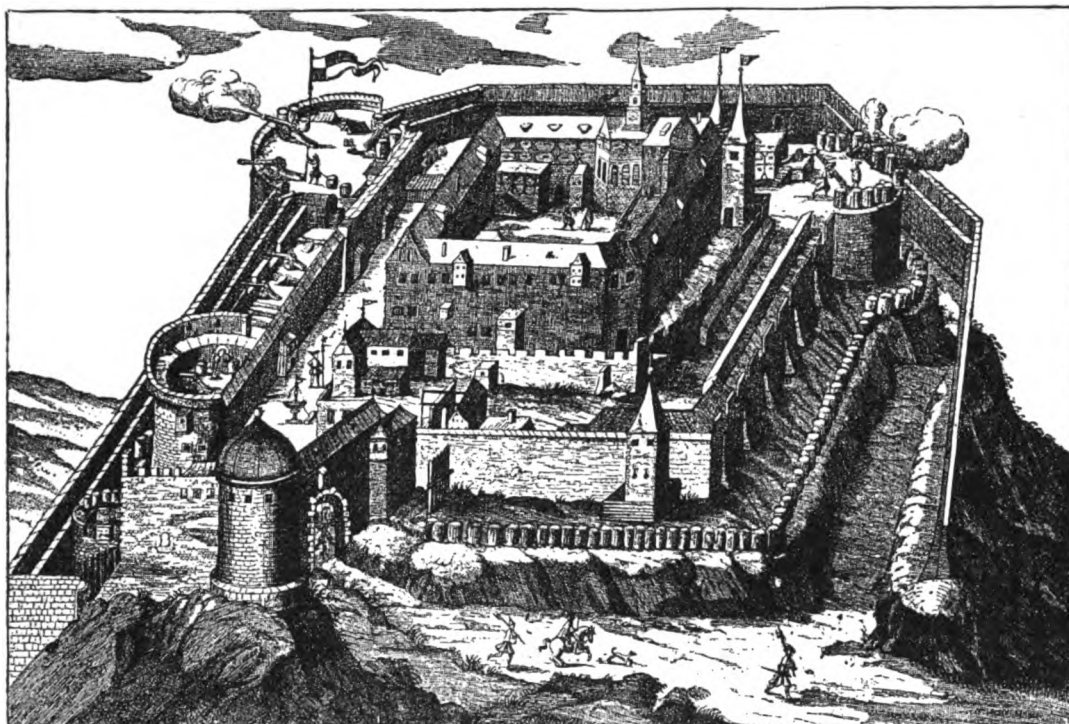


Abb. 69. Die Plassenburg in Franken 1553. Gleichzeitiges Kupf. Nürnberg, Germanisches Museum.

rung, die sie anfangs in Deutschland erfahren hatte, war ein Zunftgeist getreten, der in bequemer Tradition die Kenntnisse der Vergangenheit fortzuschleppte. Neben dem geringen Zusammenwirken mit andern Waffen beschränkte den soldatischen Charakter der Waffe das Geheimnis, in das die Kundigen ihr Wissen zu hüllen liebten. Bis ins achtzehnte Jahrhundert war die Bächsenmeisterei untrennbar verbunden mit der Feuerwerkerei, und chemische Kenntnisse rückten leicht den ihrer Mächtigen in die verdächtige Beleuchtung des Schwarzkünstlers. Für die Geschäftskundigen war solche Vorstellung eher von Wert, da sie das Ansehen erhöhte. Denn noch während des sechzehnten Jahrhunderts gab es kein festes Artilleriepersonal, sondern nur eine nicht sonderlich große Zahl von Bächsenmeistern, die umherziehend ihre Dienste teuer verkauften und erst im Kriegsfall Geschütze und untergeordnete Hilfskräfte zugewiesen erhielten. Der Besitz wertvoller Kenntnisse durch einen kleinen Kreis Eingeweihter erhöhte das Zunftmäßige des Berufs; nur von einem Meister durfte die Kunst erlernt und nur nach einer vor

solchen abgelegten Prüfung geübt werden. Darum ist es begreiflich, daß bei der Stadtverteidigung noch die Bedienung der Geschütze den Bürgern überlassen wurde, als deren kriegerische Thätigkeit längst lahm gelegt war. Es wurden dazu aus ihrer Mitte Korps von Konstablern gebildet, die sich freilich in Erfurt Ruhstapel mußten scheitern lassen. Ungleich eifrigere Fortbildung hat die Befestigungskunst gefunden. Wie bei der Infanterietaktik haben hier niederländische Vorbilder befruchtend gewirkt. Ausdehnung des Bastionarsystems und gesteigerte Anwendung von Außenwerken begründeten das System der modernen Befestigung, das im siebzehnten Jahrhundert volle Ausbildung erlangt. Bezeichnend für die gesteigerte Bedeutung ist, daß Fortifikation ein Gegenstand der modernen Kavallerie-Erziehung wird. Die solcher Gestalt verstärkte Defensivsuchte der Angreifer, da es mit dem artilleristischen Material nicht möglich war, durch offensive Verwendung von Erdbauten wett zu machen. Die Laufgräben und die deutsche Erfindung der Schanzkörbe begannen eine Rolle zu spielen, der Spaten wird





Abb. 70. Schiffbrücke und Notbollwerk. Aus dem Holzschnitt von Hans Mielich, Feldlager Karl V. vor Ingolstadt 1549. München, Kufertischkabinett. Pass. III. p. 316.

zum wichtigen Kriegswerkzeug, das freilich bei der soldatischen Abneigung oft von „Schanzbauern“ gehandhabt werden muß.

Wie auf die Taktik hat das Fehlen großer Aufgaben auch auf die Organisation lähmend gewirkt. Mit dem Andauern des Söldnerwesens traten immer greller seine Nachteile zu Tage. Der Beruf, dem keine Idee mehr begeisternden Aufschwung ließ, sank zum Handwerk herab; das Monopol auf kriegerische Beschäftigung förderte eine eigennützige Auffassung, die in dem materiellen, genussüchtigen Geist der Zeit nur zu reiche

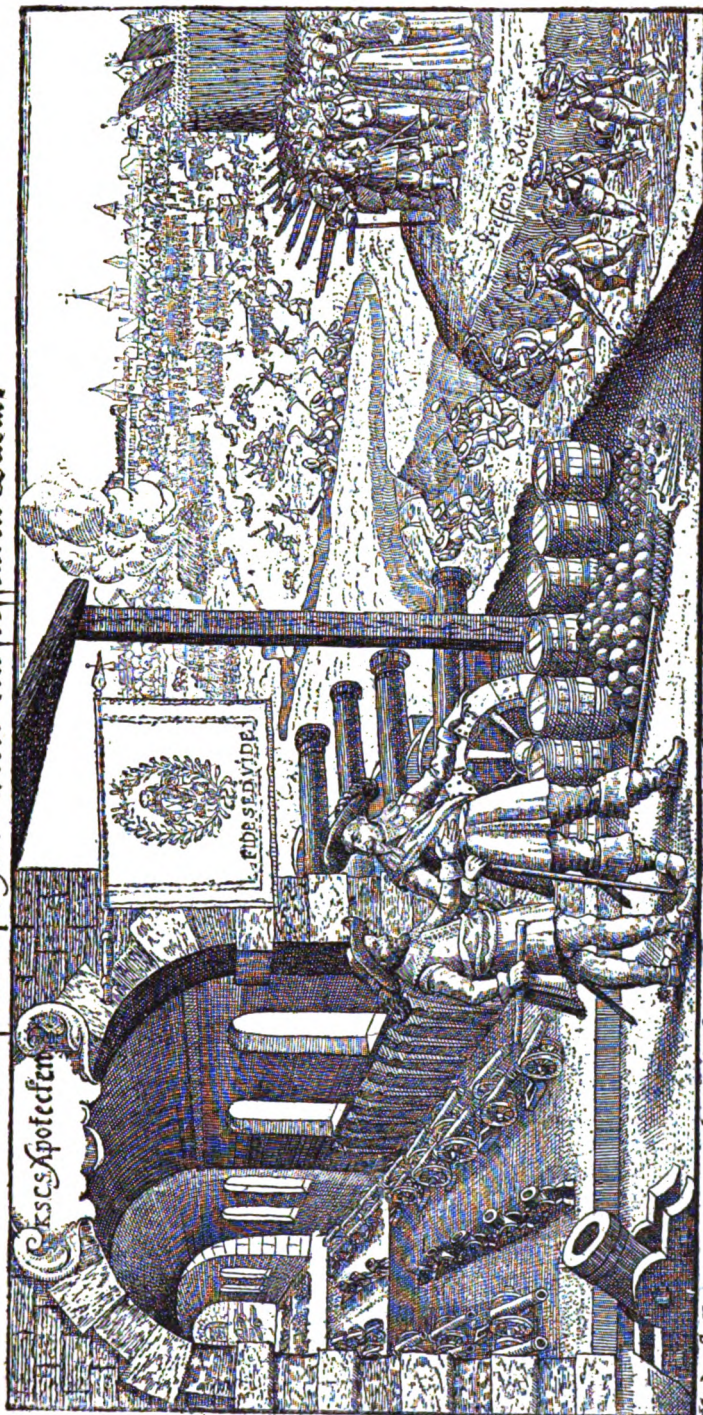
Nahrung fand. Im Anfang des Jahrhunderts hatte sich noch die Blüte der Nation unter den Fahnen der Landsknechte zusammengefunden, wie anders sah es schon um seine Mitte aus! „Ein jeder Oberst, Rittmeister oder Hauptmann weiß, daß ihm keine Doktoren, Magister oder sonst gottesfürchtige Leute zulaufen, sondern ein Haufen böser Buben aus allerlei Nationen und seltsames Volk, das Weib und Kind, Nahrung und alles verläßt und dem Kriege folgt; alles was Vater und Mutter nicht folgen will, muß allda dem Kalbfell, so über die Trommel gespannt ist, folgen.“







# Der Königl. Maiestat zu Schweden / vnd Churfürstl. Durchl. zu Sachsen / wolbestelte Apotheck / wider den fressenden Wurm.



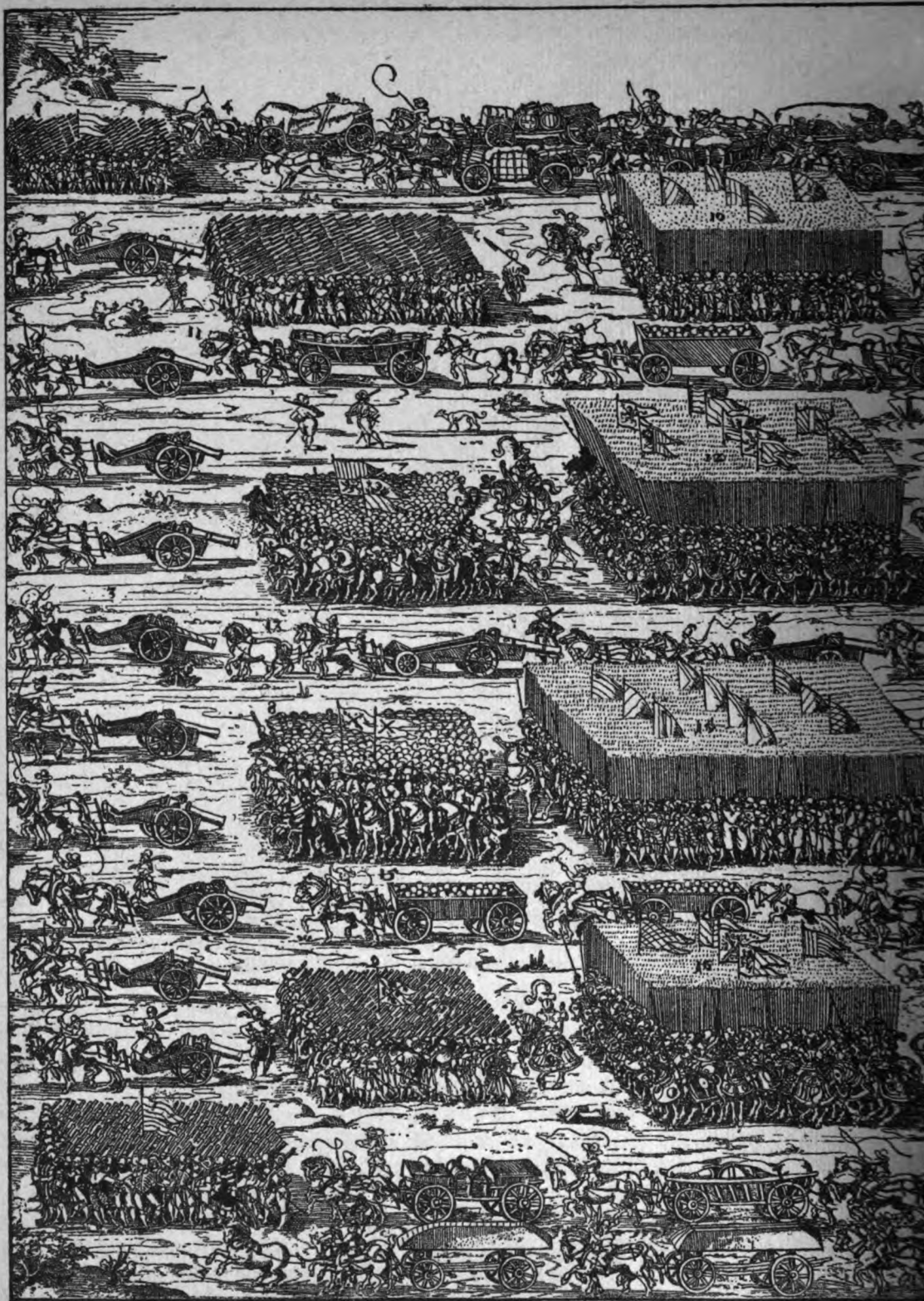
Wie der fressende wurm, weil vnd breit vmb sich frist  
 Vnd da ein glied durch naget er gleich am nechsten ist.  
 Also auch hat bißher ein fressend Rott durchgraben.  
 Das ganze Teuffelss Land, wie die wüster vnd Thaben.  
 Diß liefs also geschich, der vasser in dem Lande,  
 Ob ihn die Kinder schon, mit hiff lieffen zu hande.  
 Diß sah ein Teuffelss Heil, dem ginge es zu herten.  
 Vnd mercket, das es ihm, auch Schrifftig mochte schmerbe  
 Es dacht man wüßten muß den wüster wie das fere,  
 Ob er mehr vmb sich frist, mer die Cur noch so thier,  
 Er thut dort einen Hieb, ihm freyen feld er sehen,

Su dem gienge er frey hin, bath ihn doch bey zu sehen  
 Dem errettet wird mit glücklicher Hand,  
 Vom vorstehenden Todt das Krancke Watterland.  
 Der Arzt gantz willig war zu ihm sich bald gefest  
 Den er war längst zuvor von Gott darzu bestelt,  
 Hatte auch hin vnd her, solch Proben schon gethan.  
 Der sprach Ich weiß wamit, man sie muß greiffen an,  
 Weist auff die falschei dar vnd duchen groß vnd klein  
 Wierum ist mine Cur, die Pilsen gib ich ein.  
 Darauf nam er zu hand die schrifftigen Instrument,  
 Griff die fräß wurme an mit macht er sie durch rent.

Sie fuden bey, wol, die Cur gerath so sein,  
 Dals sie bald lag ein Kopff dort bald ein arm vnd bein.  
 Dem vngziesser ist der darsz nicht wol bekomen  
 Das mach sie haltens ganz zu fett zu sich genemmen,  
 Aus gar zu viel in sich, der Teuffel Witz  
 Der sie so drucken macht vnd Trunlen in der Dits,  
 Wol dir du vatterland dir wunssche ich nuch Glückes  
 Dals du er löst bist vnd der fressend muß zu rücke,  
 Setz ist das blat gewent, der Arzt laufft zu dem brennen,  
 Daßer das Biff ein springt ist den zu kopff gesonten.

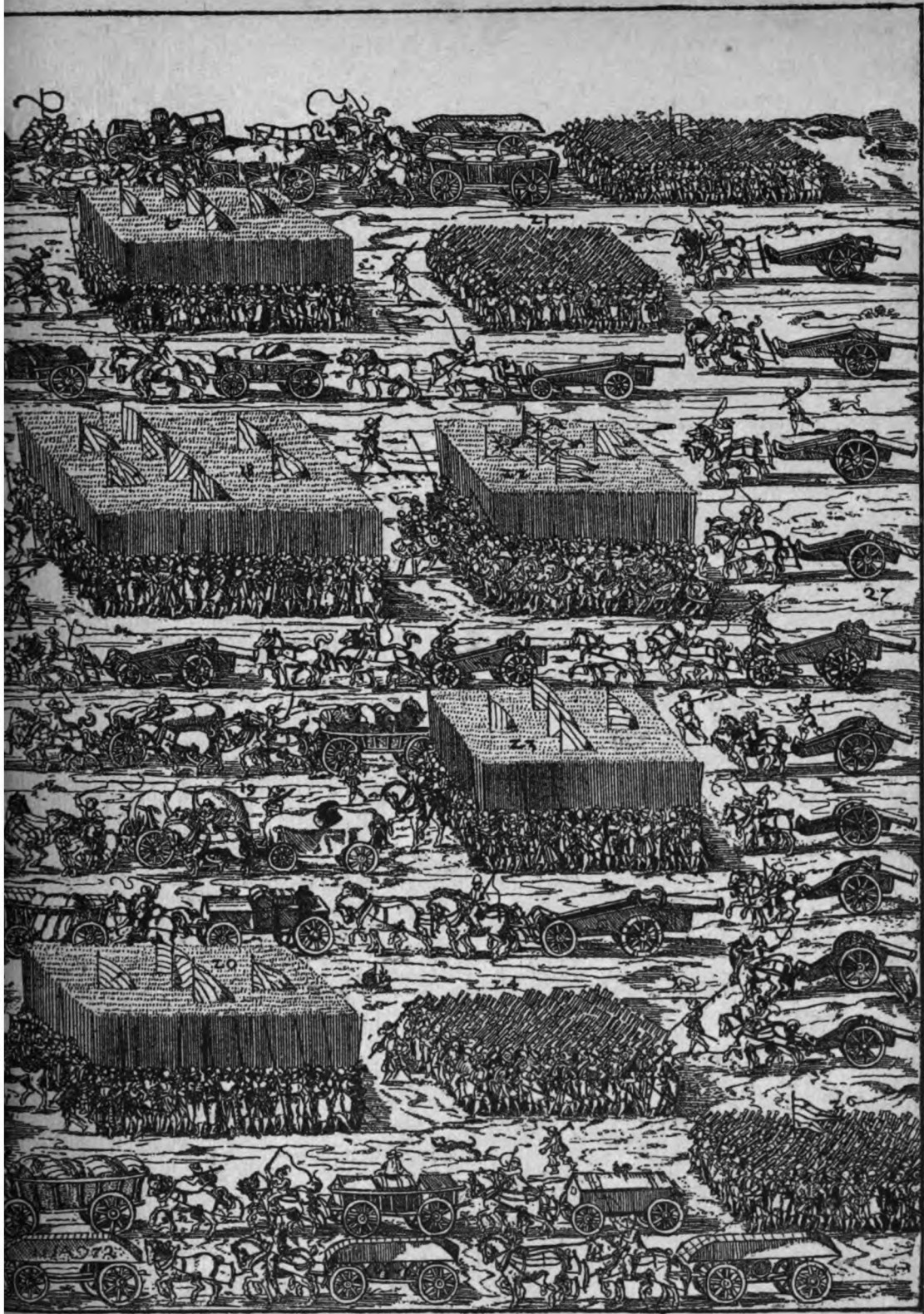
Abb. 71. Aufsterten von Laufgräben im 30jährigen Krieg. Im Hintergrund Leipzig. Satirisches Flugblatt 1631. Nürnberg, Germanisches Museum.





Beilage 4.

Truppenzug. 1572. Stich von Jost Amman

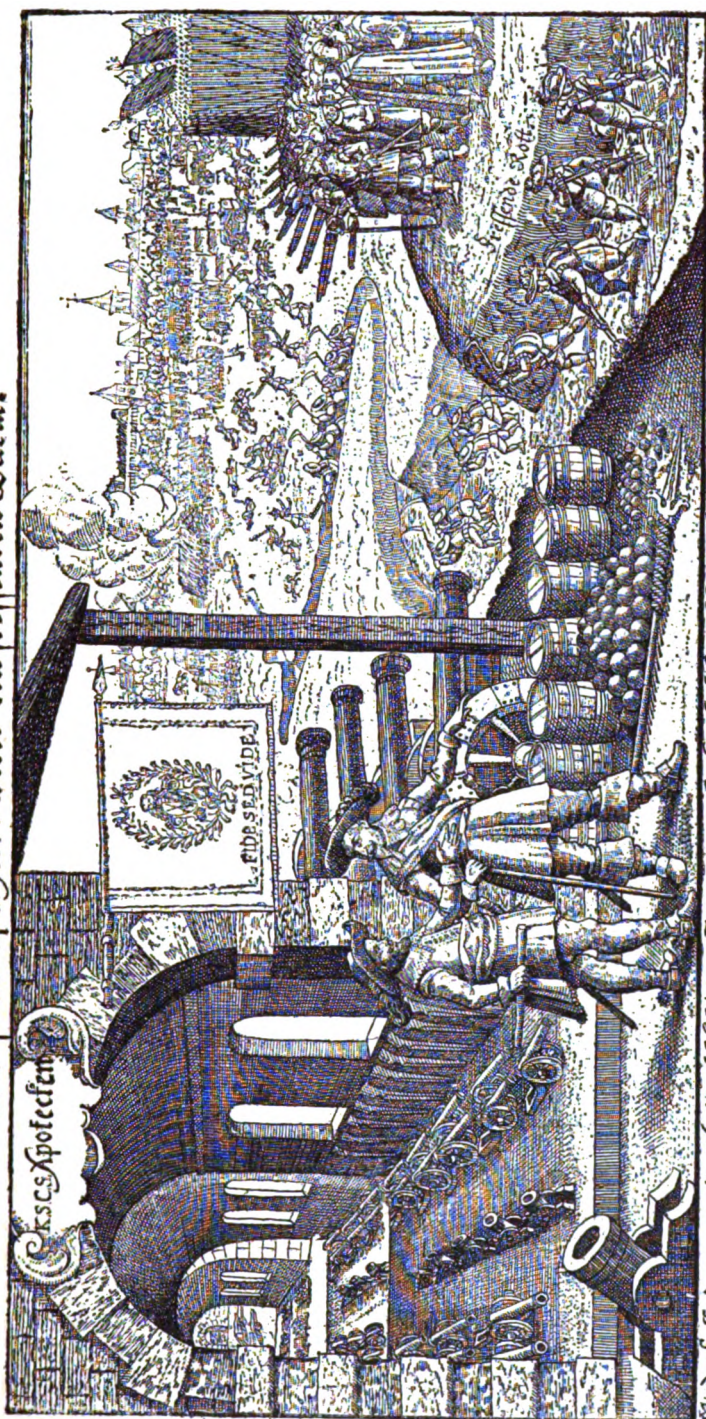


539—1591). Berlin, Kupferstichkabinet. A. 54.





# Der Königl. Maiestat zu Schweden, vnd Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, etc. wobestelte Apotheck, wider den freßenden Wurm.



Wie der freßende wurm, weit vnd breit vmb sich frist,  
Wan da ein glied durch nage, er gleich am neßten ist.  
Also auch hat bißher ein freßend kott durchgraben,  
Das ganze teuffische land, wie die wirmer vnd haben.  
Diß liefs also gleichschon, der vasser in dem lande,  
Ob ihn die kinder schon, mit biß ließen zu hande,  
Diß sah ein teuffischer held, dem genuge es zu herzen,  
Vnd merckete, das es ihm, auch künfftig möchte schmerze  
Wid auffs man wahren muß, den wirmer wie das krotz,  
Sy es nist vmb sich frist, wer die cur noch so theur,  
Er thut dort einen held, ihm freyen feld et sehen.

Su dem gienge er frey hin, bath ihn doch bey zusuchen,  
Damit errettet wird, mit glücklicher hand,  
Dem vorstehenden todt, das stäncke vatterland.  
Der artzt gantz willig war, zu ihm sich bald geselle  
Den er war langst zuvor, von got dazu bestelle.  
Hatte auch hin vnd her, solch drohen schon gethan,  
Er sprach, ich weiß, wannit, man sie muß greiffen an,  
Weil auß die fasseln dar vnd dachsen groß vnd klein  
Darin ist meine cur, die pillen giö ich ein.  
Darauff nam er zu hand, die scharpfen instrument,  
Griff die fassl wurt an, mit machet er sie durch rent.

Sie hielten beyde wol, die cur geteilt so fein,  
Dass hie bald lag ein kopff, dort bald ein arm vnd bein.  
Dem vngesesser ist der dross nicht wol bekomen  
Das machet sie hatens gar zu fett zu sich genommen,  
Der sie so drucken machet, vnd kumlen in der dits,  
Wol dir du vatterland, dir ruinisch ich nistn glückes  
Dass du erlöset bist, vnd der feind muß zu rücke,  
Nest ist das blat gewent, der artzt laufft zu dem brennen,  
Daher das gift außspringt, ist den zu kopff gesent.

Abb. 71. Aufstöbert von Laufgräben im zollbrigen Krieg. Im Hintergrund Leipzig. Satirisches Flugblatt 1631. Nürnberg, Germanisches Museum.



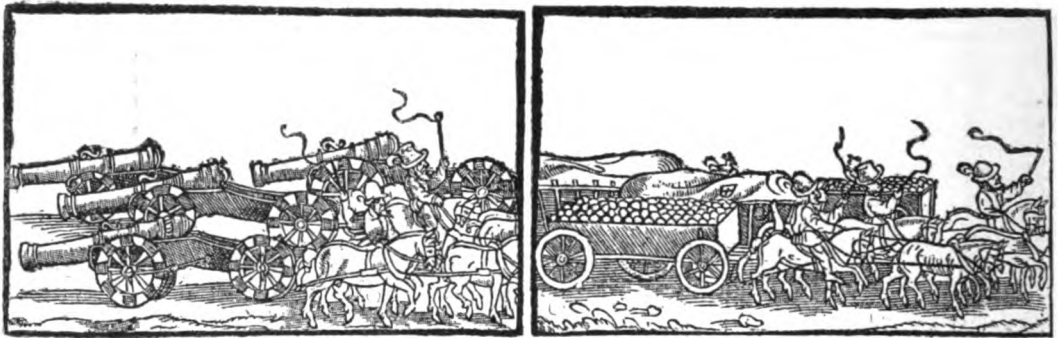


Abb. 72. Munitionskolonnen. Holzschnitt aus Solms, Kriegsbuch 1559—1560.

Jetzt bildet sich der Typus des prahlerischen, un-  
tätigen Soldaten aus, wie er seit dem Miles  
gloriosum des Plautus bis auf Falstaff den Spott  
herausgefordert hat. Das sind die Federhansen  
und Eisenbeißer, von denen es heißt: „Anfänglich,  
so sind sie große Federhansen, haben Federbüsch  
auf den Hüften, haben wo sie sind groß geschrei  
mit Spielen und Fluchen, lassen sonst niemand  
zur Red kommen oder etwas gelten, vermeinen  
die allerbesten zu sein,  
geben einander Zeug-  
nis von großen Stür-  
men und Schlachten,  
da doch ihr keiner ge-  
wesen oder hin hat  
dürfen kommen. Wo  
solche kein Herren  
haben, laufen sie auf  
dem Bettel um, stehlen  
was sie ergreifen,  
machen andern ehr-  
lichen Landsknechten  
böses Geschirr. Solche  
alte Hund böse bändig  
zu machen sind;  
wenn's an ein Tres-  
sen geht, gehn sie nit  
hinan, weit davon ist  
gut für den Schuß,  
verstecken sich, werden  
alte Kriegsleut dar-  
aus, welches die nit  
thun, so zuvor nicht  
dabei gewesen, wagen's  
und laufen hinan, zer-

stoßen auch etwa die Köpfe darüber.“ Auch eine  
weitere Begleiterscheinung des kriegerischen  
Niedergangs, das militärische Stugertum taucht  
auf. Lange ehe der brandenburgische Hofprediger  
Rufculus wider den Hofenteufel predigte, ging  
das Lied:

Sie meinen, wenn sie tragen  
Ein solch Gesperr am Bein,  
So darf sie niemand schlagen,  
Kriegsleut sind sie allein.

Da doch oft wir gefunden  
Ein solch verzagtes Herz  
So man ihn wollt ver-  
wunden,  
Er gäb' die Flucht ohn'  
Schmerz.

Dies Laster thut verklagen  
Ein alter Landsknecht gut,  
Der hat all seine Tage  
Gehabt eines Leuen Mut.  
Sein Leib thät er nie sparen  
In deutsch und wälschem  
Land  
Doch hat er nie erfahren  
Von Deutschen ein größer  
Schand.

Eine 1601 erschie-  
nene Schrift mit dem  
bezeichnenden Titel:  
„Der Kriegsleut Beck-  
uhr“ äußert sich über  
dieses Unwesen: „So  
sehen wir, daß alles  
nur auf die Hoffart  
gerichtet ist, und daß  
sich menniglich zumal  
die Edelleut nur dahin  
befleißten, wie sie am

### Der Eisenbeißer



Ich lauffe vor mir. ich bin der ma-  
der feinen feindt recht greiffen an  
ich bins der feine geist schreut  
Und vor dem auch der hertzgastt stant  
Nur ich ersittlich alst die weite kum  
Wass mich dachon nur wohnig nam  
zu rechten arnt trat. He. eider:  
Nas in huckten: aber doch  
Der grünu-Nero us mich hert:  
Und zualler ohn allen schert  
In merwa guthen selbals  
Das wegen diler freyde op  
Die Erb infert: der Huna erschriech:  
Dortud sich legen ketter magt lüch:  
Das wundenbe mer stille würde:  
Und schwangte wecker die geburt  
Für früh geborn: in das ighs wist:  
Wau hant oben gedeckel ist:  
Heu citat Soldaten hirschenlen  
So ich all citate da nimm  
Was mernt ihr! die jann melier gant  
Had geflochten aus den fuchelant  
Der Dureten so ich hab erschlagen  
Ich tun einem von wunder sagen:  
Nur feindt ich tun blut hilt an hilt  
Der bey nach woffen vimalst:  
Einmal ward ich gawt schrocklich  
Das mers flugweid vmd die fust hing  
Da fack ich die harn wider nien  
Verbands mit einem tuch so fein:  
Kerbt mich so grausam fernsch  
Dan ich noch oll hundert vmbbrach  
Der nichte so ich ich traff an  
Sein lebte mich allsald die lan  
Doch nem da ich atch recht bedam  
Das laum ich ihm letzund schreck  
Aber den schlag befand er doch  
Das er mich hirtend werden wuß

Abb. 73. Der Eisenbeißer. Kpfr. aus dem Anfang  
17. Jahrhunderts. München, Kupferstichkabinett.



Abb. 74. Trompeter 1559. Kpfr. von Franz Brun. Nürnberg, Germ. Museum. B. 54.

allerköstlichsten und stattlichsten mögen aufziehen. Sie vermeinen, es sei genug, wenn sie eine schöne breite und rote Binden an den Hals gehängt, einen großmächtigen langen Federbusch aufsetzen, Koller und Hosen mit guldenen und silbernen Posamenten verbrämet, gesäumet, besandet und beleistet, den Harnisch, Wehr und Dolch mit Silber beschlagen und vergulden lassen, den Hals mit Ketten behängen und die Finger mit Ringen zieren und alles auf das prächtigste angreifen. Aber sie sollen wissen, daß nit das Gold und Silber, sondern ein zerhackter Harnisch, ein stumpfes Schwert, ein verwundetes Angesicht der Kriegsteut allerbeste Zier ist. In Summa, es ist leider die Ordnung unsres Kriegswesens also beschaffen, daß sie kein Ordnung nicht halten. Denn dessen Maul von den allergrößten Streichen kann reden, wer am allergräulichsten kann Gott lästern, fluchen und schwören, wer am besten freibeuten, rauben und stehlen kann, der wird für den tapfersten Kriegsmann gehalten.“ — „Es stecken viel in dem Wahn, daß von der Stund an, da sie sich zum Krieg schreiben lassen, ihnen erlaubt und zugelassen sei, zu rauben und zu stehlen wo und was sie wollen, da ist nichts für ihnen sicher, man muß alles vor ihnen flüchten als vor offenbaren Dieben und Räubern. Welches aber nicht kriegsmännisch noch ritterlich ist, viel weniger gehören dieselbigen in

die Junst der ehrlichen Soldaten, sondern in die Zahl der henkermäßigen Diebe, Räuber, Brenner und Mörder.“ Nichtsdestoweniger ist der Autor noch fähig, den mit so viel Lastern behafteten Stand mit Humor zu betrachten in einem Kapitel „von den stattlichen Privilegien und Freiheiten der Soldaten“. Dahin gehöret, „daß so lange sie im Krieg sind, niemand sich untersteht, sie um ein Anlehen zu ersuchen, denn menniglich weiß, daß die Soldaten des Gelds zu wenig, der Seuffzer aber zu viel haben“. Ferner „seind sie nit schuldig, des nachts gassatim zu gehen und ihren Vülen zu hosiieren, sintemal sie mehr Ursach haben, sich des Tags vorm Feind zu wehren und sich des Nachts Gott zu befehlen“. Sie brauchen auch nicht „alle Tag ein frisches Hemd anzulegen, denn ob einer schon ein Hemd vier Wochen lang an seinem Leib trägt, so muß er desto geduldiger sein“. Auch brauchen sie „sich nit bekümmern, daß sie nit alle Feiertag Mes hören. Denn ob sie schon bisweilen seuffzen, große Mühe und Arbeit ausstehen, sich Gott treulich befehlen, so pflegen sie es doch beim Wein leichtlich zu vergessen und fangen an zu singen, zu spielen, zu fluchen und zu lägen, daß sich möchte das Firmament umkehren“. Auch auf der Bühne erscheint jetzt die Figur des prahlerischen Soldaten, um sich lange dort zu behaupten. 1594 verfaßte ein fürstlicher Herr, der geistreiche Herzog



Abb. 75. Heerpauker. Holzschnitt von J. Amman aus Figuren zu der Reutterep. Frankfurt 1584. A. 246, 33.





Abb. 76. Soldatenfrau am Ende des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von J. Amman (1539—1591). A. 227, 47.

Heinrich Julius von Braunschweig, die Komödie „von Vicentio Ladislao Sacrapa von Mantua, Kämpfer zu Ross und Fuß, weiland des edlen und ehrenfest, auch mannhaften und streitbaren Barbarossa Bellisosi von Mantua, Ritter zu Malta, ehelich nachgelassenem Sohne“. So umständlich und gespreizt wie der Titel ist auch der Held des Stückes, ein eitler Renommist, der in der gezierten Redeweise, die damals mündlich und schriftlich aufkam, von seinen Abenteuern im Krieg und auf der Jagd zu berichten weiß, ein würdiger Vorläufer Münchhausens. Er tritt am Hofe eines Fürsten auf, um diesem seine Dienste anzubieten: „Diemeil auch jezunder Krieg und Kriegsgeschrei vor der Hand sein und Euer fürstliche Durchlaucht ohn allen Zweifel eines hochverständigen, kecken, berühmten und erfahrenen Kriegsmannes werden von nöthen haben, so werden Euer Fürstliche Durchlaucht denselben an uns finden.“ Doch verfährt dieser erste satirische Versuch noch glimpflich, der Prahlhans ist harmlos und wird zum Schluß nur lächerlich gemacht zum Vergnügen der Hofgesellschaft.

Die schweren sittlichen Mängel der Zeit, die als nicht geringstes Unheil eine wachsende kriegerische

Untüchtigkeit zeitigten, sind den Einsichtsvollen nicht verborgen geblieben, wenn es auch mehr die ins Auge fallenden Laster, vor allem die Wöllerei, sind, die die angstvolle Vorstellung eines bevorstehenden Strafgerichts wach rufen. So schrieb 1586 ein Lübecker Bürger bekümmert: „Man sehe herum in Deutschland, wie die Herren hohen und niedern Standes haushalten; wenn sie zusammen kommen, so ist man auf Schlemmen, Fressen und Saufen gerichtet. O Dudeslant, Dudeslant, ich fürchte, dat Dudeslant eine grote strafe avergan wart!“ Die Erkenntnis der Schäden des Söldnerwesens hatte wieder und wieder den Wunsch nach einer andern Art der Heeresaufbringung auftauchen lassen und es lag am nächsten, auf die Fälle ungenutzter kriegerischer Kräfte im Volke zurückzugreifen. Eine fortdauernde Waffenübung bestand nur noch in den Städten durch die Schützengilden, die im sechzehnten Jahrhundert ihre glänzendste Ausgestaltung empfangen, nachdem an Stelle des „Stahls“, der Armbrust, fast ausschließlich die Muskete getreten war. Kamen sie doch urdeutschen Neigungen entgegen, der Waffensfreude, der Lust sich feierlich und glänzend darzustellen, nicht zuletzt dem Humor! Nicht selten wird



Abb. 77. Marodeur. Holzschn. von J. Amman. A. 237, 79.



Als nach des Herrn Chais geburt  
Zu Nürnberg im 92. Jar  
Den 10. Julio fürmar  
Furt man nauß zu dem schreien sein  
Eichen großer Stücken

Die wurden auch gehalten werdt  
Vor dem Stuck logen sechs pferdt  
Wiß man sie bracht zu dier stat  
Da man das schreien gehalten hat  
Darnach logen zu ehren mit  
Stuß dem Zeughaus auch elliche gise

Der Kriegemeister und spid leut  
Die man gebraucht hat dieß zeit  
Darnach Zeugmeister und Leutenamp  
Die Schügen meister alle sampt  
Ihre Burger und schreien stellen  
Zu dem gleichwer weiß ein stellen

Darnach thet man auß dem Zeughaus  
Eichen Stuck in der ordnung fürn heraus  
Die wurden da gehalten ein  
Dienlicher werß wol als so kan  
Auch musen gehn zu herder seit  
Duchsen meister und Stummer leut

Abb. 78. Auszug zum Gedächtnis in Nürnberg 1592. Gleichzeitiger Spieschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

mit ihnen eine Musterung der Bürger, auch wohl Übungen im Scharmützieren verbunden. Aber die Interessen des Bürgers galten nur der heimischen Stadt; was kümmerte ihn der Staat, dem er oft genug mißtrauisch gegenüber stand. Wohl hatten die Fürsten niemals auf die Verpflichtung der Untertanen zu bewaffneter Hilfeleistung verzichtet, aber sie bestand nur zur Verteidigung des eignen Landes, nicht zu auswärtigen Feldzügen. Dazu wurde mit den Fortschritten der Waffentechnik die Verwendung ungeübter Mannschaft immer mißlicher, auch scheute man die Bewaffnung der Massen, nachdem man erlebt hatte, welches Unheil die vielfach von gewissenlosen Aufwieglern verheßten Bauern in ihrem Aufstand anrichteten. Aber die Unerforschlichkeit und Zügellosigkeit der Landesknechte zwang gebieterisch, einen Ausweg zu suchen. Man bemühte sich, den bisher von Fall zu Fall ers



Abb. 79. Marodeur mit Weib im Anfang des 17. Jahrhundert. Kupf. von Buppenwech (1590—ca. 1630). München, Kupferstichkabin.

folgenden Aufgeboten der Lehnbedienste und Landfolgen schon im Frieden ein mehr militärisches Gepräge zu geben, und schuf so das sogenannte Defensionswesen, das bis zum entscheidenden Siege der stehenden Heere bestanden hat. Wie auf taktischem Gebiete gingen auch hier die nassauischen Fürsten voran. Graf Johann, ein Vetter des großen Draniers,

ist schon in seiner Jugend, die noch in das sechzehnte Jahrhundert fällt, und dann sein Leben lang ein eifriger Verfechter der Volksbewaffnung gewesen, die er mit Rücksicht auf die spanische Gefahr von seinem Vater eingeführt sah. Dies Vorbild bestimmte Landgraf Moriz von Hessen 1600 die gleichen Einrichtungen zu treffen. Wie der An-

satz dieser Thätigkeit, so gehört auch ihre Fortsetzung vorzugsweise den protestantischen Ständen, die hier eine Deckung gegen das Herausziehen der Unruhmänner zu finden hofften. Das neue Jahrhundert sah zunächst die Pfalz in gleichem Sinne thätig, am 1. Januar 1613 trat in Sachsen eine Defensionsordnung ins Leben, und im folgenden Jahre tauchten dahingehende Vorschläge in Brandenburg auf. Katholischerseits hatte nur Baiern ähnliche Bestrebungen aufzuweisen. Die übereinstimmende Tendenz in allen diesen Territorien

ging dahin, den Ausschuss, das von den Ortschaften gestellte Kontingent, bereits in Friedenszeiten durch häufiger als bisher angestellte Musterungen und wöchentlich wöchentlich angestellte Exerzierübungen auf den Ernstfall vorzubereiten. Bei den Untertanen fanden diese landesherrlichen Maßregeln wenig Gegenliebe, die Stände setzten der Ver-





Abb. 80. Lager vor einer feindlichen Stadt 1564. Kupf. von Jost Amman (1539–91). Berlin, Kupferkabinett. A. 44.





Abb. 81. Plünderung eines Dorfes. Holzschnitt aus Hamelmann, Oldenburgisches Chronikon. Oldenburg 1599.

willigung erforderlicher Geldmittel die gewohnte Widerhaarigkeit entgegen, und die Eingezogenen waren unzufrieden über die neue Verpflichtung. So war es unvermeidlich, daß die scheinbar hoffnungsvolle Wiederbelebung der allgemeinen Wehrpflicht sich den harten Anforderungen der Wirklichkeit gegenüber als völlig unzureichend erwies. In den Stürmen des großen Krieges hat die neue Organisation ausnahmslos ein klägliches Bild geboten; die Defensioner, ohne Eifer für die Sache, schlecht verpflegt und gelöhnt, mit dem Herzen in der gefährdeten Heimat, lösten sich oft durch Desertion auf, ehe sie vor den Feind kamen, waren aber keinesfalls fähig, geübten Soldaten Stand zu halten — ein warnendes Beispiel für kurzfristige Verfechter des Miligedankens. Die Ritterschaft hatte zwar noch die hergebrachte Verpflichtung zum Kriegsdienst, aber deren Grundlage, die ererbte Kriegstüchtigkeit, war verfallen. Die Eigenschaft, auf Grund deren der Stand zu einem solchen erwachsen war, trat zurück vor der des Grund-

besitzes. Die auf diesem lastenden kriegerischen Leistungen pflegten die Herren in möglichst bequemer Weise durch ungenügende Stellvertretung zu erledigen. So sah der Kurfürst von Brandenburg 1610 sich bei der Musterung der Ritterschaft zu dem Verbot genötigt, nicht wieder wie früher „kleine schwache Klepper oder auch Kutscher, Vögte, Fischer und dergleichen schlimm und unversucht Lumpengefindel anstatt guter starker Hengste zur Stelle zu bringen.“ Ein sächsischer Bericht aus den ersten Jahren des großen Krieges urteilt: „Zierlich zur Musterung gehen, in schöner Rüstung prangen und mit Leuten scharmäßen, die weiße Schärzen tragen, da will sich ein Jeder brauchen lassen, aber zu Feld liegen, Städte und Festungen belagern, stürmen und einnehmen oder Feldschlachten thun, das ist Gedenkwert.“

Mit den Versuchen zur Begründung einer allgemeinen Wehrpflicht geht Hand in Hand eine ebenso selbstverständliche Einrichtung, die Uniform. Sie ist der Neuzeit so zum unterscheidenden Merk-

mal des Soldaten, zum Symbol der in der Gesamtheit aufgehenden Einzelpersönlichkeit geworden, daß es merkwürdig berührt, sie erst mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts allgemein eingeführt zu wissen. Ihre Anwendung widersprach dem Individualismus des Rittertums, dessen Wappen gerade den Zweck hatten, den Einzelnen kenntlich zu machen, wie seine Taktik nur in einer Reihe von Zweikämpfen bestand. Um unerkannt zu bleiben, legte Ludwig der Bayer in der Schlacht bei Wühldorf mit mehreren der Seinen denselben blauen Waffenrock mit weißen Kreuzen an. Nur ständiger Dienst am Hofe eines Fürsten veranlaßte ein Aufgeben der eignen Persönlichkeit soweit, daß das häufig in der Befoldung eingegriffene Hofkleid dessen Ausdruck wurde. Es bezeichnete aber nicht den Dienst des Staates, sondern des Fürsten, war weniger Uniform als Livree. Schon 1293 erklärten die Magdeburger Ratmannen für ratsunfähig, wer eines Fürsten Kleidung nähme, d. h. in seinen Diensten stände. Nicht anders ist es, wenn die nicht am Hofe lebende Ritterschaft aus Gründen der Repräsentation in gleichmäßiger

Tracht erschien wie z. B. bei Huldigungen. Sie wies gewöhnlich die Hausfarben auf und war sehr kostbar, ohne Rücksicht auf kriegerische Zwecke. Bei dem geworbenen Soldner verboten sich Uniformen schon wegen des häufigen Parteiwechsels; ihre Stelle vertraten leicht zu ändernde Abzeichen, besonders Feldbinden. Eine bestimmte Kleidung im öffentlichen Dienst und zwar vorzugsweise im kriegerischen findet sich zuerst in den Städten, wenn auch erst vom fünfzehnten Jahrhundert an, häufiger nachweisbar. Wie die Ratsdiener mit dem Gold auch Kleidung empfangen, so wurden auch bei kriegerischen Auszügen Bürger wie Geworbene häufig mit gleicher Tracht ausgestattet, die meist die üblichen städtischen Farben rot und weiß aufweist. Im Dienste des Staates erscheint die Uniform in Verbindung mit dem zuerst im sechszehnten Jahrhundert in den Territorien auftauchenden Gedanken einer allgemeinen Wehrpflicht der Landesunterthanen. Graf Johann von Nassau hebt in seinen Schriften, die dies Prinzip verfechten, auch den Einfluß einer Standestracht auf Stärkung des Selbstbewußtseins hervor. Er



Abb. 82. Soldatentrupp um 1630. Kpfr. von J. Hülsmann.





Abb. 83. Plündernde Soldaten im 30jährigen Krieg. Kupf. von H. U. Grandt. A. 5.

wie der Landgraf Moriz von Hessen wollen, da die Wämser von Leder zu sein pflegten, die Fähnlein nach der Farbe der wollenen Weinkleider unterscheiden. Der Gedankengang dieser Fürsten war derselbe, wie er den trefflichen Justus Möser beseeelte, wenn er in seinen patriotischen Phantasien zur Hebung des Bürgerstolzes Bewaffnung und Uniformierung vorschlug. Bei der Organisation des Defensionswerkes wurde auch die Uniform wieder aufgenommen. Die sächsische Defensionsordnung von 1613 schreibt grauen Tuchrock mit rotem Kragen, kurze Tuchhosen und rote Strümpfe für das Fußvolk vor, und sogar für die Ritterschaft wurden Unterscheidungen nach der Farbe der Waffenröcke und ihrer Besatzstreifen eingeführt. Mit dem gesamten Defensionswesen wurden auch diese Ansätze der Uniformierung durch die zügellose Söldnerwirtschaft des großen Krieges zurückgedrängt, um erst im Gefolge des stehenden Heeres von neuem aufzutauchen.

Der dreißigjährige Krieg bedeutet ein Maß des Jammers, wie es keinem andern Volke auszukosten beschieden war. Schwer war die staatliche Demütigung eines fortan zur Ohnmacht verdammten mächtigen Volkes, furchtbar der wirtschaftliche Zusammenbruch, der eine reich entwickelte Kultur an vielen Stellen auf die Stufe eines Kampfes ums Dasein zurückschleuderte — das Ärgste war der sittliche Verlust. Es war ein Geschlecht herangewachsen, das den Frieden nie gekannt hatte; die wilde Rohheit der Söldner, die

einzig auf Gewinn und Genuß bedacht jeder Fahne zu dienen gewohnt waren, verdarb auch das Volk. Wenn wir gestehen müssen, daß dieses furchtbare Geschick, in seinen Folgen noch heute nicht überwunden, kein unverdientes war, vielmehr eine Zuchtrute für alte, noch heute nicht besiegte nationale Laster, kurzfristige Parteizänkei und bequeme Genußsucht, so gilt dies nirgends mehr als in militärischer Hinsicht. „Ich fürchte, daß man lieber im Winter hinter dem Ofen, des Sommers im Schatten sitzt, im Brett spielt oder auf der Zither schlägt und mit Jungfrau Grete tanzt, als daß man sein Haus mit guter Wehr und Kriegsrüstung versehe“, schrieb 1590 ein Einsichtiger. Der später von Justus Möser gerügte „Abfall der gemeinen Ehre“ infolge der allgemeinen Entwaffnung rächte sich; das Söldnerwesen mußte erst durch die Gräueltaten eines Menschenalters ad absurdum geführt werden, ehe aus seinen Trümmern eine neue Ordnung erwachsen konnte. Daß er von Söldnern geführt wurde, war eine Hauptursache wie für die Leiden dieses Krieges so für seine Dauer. Der Söldner dieses Krieges, der auf beiden Seiten die verschiedensten Nationen und Bekenntnisse sah, kannte weder nationale noch religiöse Ideale; ein



Abb. 84. Landstreicher im 30jähr. Krieg. Kupf. von R. Meyer.

Führer, der einzig durch seine Persönlichkeit zu fesseln verstand, wie später Friedrich der Große, war nach des Schwedenkönigs Tode nicht mehr vorhanden. So wirkten nur noch die niedrigen Instinkte der Gewinn- und Genußsucht. Der Krieg, der ihm dafür Befriedigung gewährte, wurde dem Söldner Selbstzweck und seine Dauer erwünscht. Schon früher war es vorgekommen, daß die Landsknechte sich der raschen Beendigung eines Feldzuges widersetzt hatten, die sie wieder dem ungewissen Geschick des Gartbruders überliefert hätte, — jetzt wurde der Kriegszustand ununterbrochen und das militärische Landstreichertum auch.



Abb. 85. Marodierende Soldaten und deren Bestrafung zur Zeit des 30-jährigen Krieges. Kupf. Nürnberg, Germanisches Museum.

Die jetzige Auffassung des Berufs mußte seine soziale Stellung herabdrücken. Hatte sich die Soldateska bisher schon aus immer niedrigeren Schichten des Volkes ergänzt, so wurde sie, je länger der Krieg rasete, geradezu der Abschaum. Das bedingte wesentliche Veränderungen innerhalb des Heeres selbst. Wie die Taktik der Landsknechte auf dem geschlossenen Gewalthaufen beruhte, in den vor dem Angriff auch die Befehlshaber eintraten, so machten sich auch gesellschaftliche Unterschiede wenig bemerkbar. Die Führer bis zum Hauptmann aufwärts gingen aus den Knechten selbst durch Wahl hervor, und ihre Stellung galt nur, solange das Fähnlein beisammen blieb. Jetzt machte die Unsicherheit und geringe Übung der Mannschaft eine starke Vermehrung dieser unteren Stellen nötig, und die Stellung der Offiziere begann sich scharfer abzuheben. Noch 1606 spricht ein amtliches Aktenstück von den Offizieren des Kurfürsten von Brandenburg, meint aber die Civilbeamten, die sonst auch wohl Offizianten genannt werden. Auch nach der Beschränkung auf militärische Stellungen bleibt die Abgrenzung nach unten hin unsicher. Mit der allmählichen Klärung

der Vorstellung, die nach dem Kriege vollzogen erscheint, geht Hand in Hand eine wachsende Bevorzugung des Adels. Drastisch wird das im Simplicissimus, diesem ausgezeichneten Sittenbilde, geschildert. Die militärische Rangordnung erscheint dem Helden im Traum als ein Baum, auf dessen untersten Zweigen die gemeinen Soldaten sitzen, darüber die Subalternoffiziere, „die man Wamsklopfer nennt.“ „Über diesen hatte des Baumes Stamm einen Absatz, welches ein glattes Stück war ohne Äste, mit wunderlichen Materialien und seltsamen Seifen der Mißgunst geschmieret, also daß kein Kerl, er sei denn von Adel, weder durch Mannheit, Geschicklichkeit noch Wissenschaft hinauf steigen konnte, Gott geb wie er auch klettern könnte, denn es war glatter poliert als eine marmorsteinerne Säule oder stählerner Spiegel. Über demselben Ort saßen die mit den Fähnlein, deren waren teils jung und teils bei ziemlichen Jahren; die Jungen hatten ihre Bettern hinauf gehoben, die Alten aber waren zum Teil von sich selbst hinauf gestiegen, entweder auf einer silbernen Leiter, die man Schmiralia nennet oder sonst auf einem Steg, den ihnen das Glück aus Mangel anderer



Will wir gelaufen weg, den galgen, wie: Verurteilt,  
Verdurstet nicht wir, weil uns Kein Mensch versorgt.  
Abb. 86. Deserteure im 30jährigen Krieg. Kpfr. aus  
E. Richter, Soldatenleben, 1642.

gelegt hatte." Eine weitere Folge der Verschlechterung der Heeresergänzung war, daß den Soldaten das wichtige Vorrecht eigner Gerichtsbarkeit genommen wurde. Im Laufe des Krieges bildeten sich an Stelle des umständlichen alten Malefizgerichtes im Ringe der Knechte die modernen militärgerichtlichen Formen aus, wobei aus den einzelnen Chargenklassen gewählte Richter das Urteil sprachen. Die Vollstreckung lag für das ganze Heer in den Händen eines obersten Profosses, des sogenannten Generalgewaltigen. Schlimmer noch als die Minderwertigkeit des soldatischen Materials waren die Begleiterscheinungen in ihrem Gefolge. Denn bei der Schwierigkeit des Unterhalts und der strategischen Leitung bei der damaligen Kriegsführung konnten die Heere nur klein sein. Aber nicht nur sie galt es zu ernähren sondern auch den Troß, der sie begleitete und oft an Zahl übertraf. Auch seine stützliche Beschaffenheit war gesunken, immer häufiger fand es der Soldat bequem, für das Zusammenleben mit einer Gefährtin nicht mehr die Hilfe des Geistlichen in Anspruch zu nehmen, um den Wechsel zu erleichtern. Wer das zu nicht Neigung oder Mittel besaß, hielt sich einen Buben zur Bedienung und — zum Stehlen. Dieses

Gefindel hauptsächlich war es, das den Durchzug einer Truppe einem verheerenden Heuschreckenschwarm ähnlich machte. Und ihm nach folgten noch ärgere Gefellen, die Merodebrüder, für die das frühere periodische Gartlaufen dauernder Zustand geworden war. Der Name stammte von dem Regiment eines Grafen Merode, das durch Strapazen und schlechte Zucht in fast völlige Auflösung geraten war, und blieb seitdem an den verlotterten Nachzügeln hängen, deren Zahl bei widrigem Geschick des Heeres ins ungeheure wuchs. „Man sieht sie haufenweis hinter den Hecken im Schatten oder nach ihrer Gelegenheit an der Sonne oder um ein Feuer herum liegen, Tabak rauchen, saufen und faulenz, wenn unterdessen ein rechtschaffener Soldat beim Fähnlein Hitze, Durst, Hunger, Frost und allerlei Elend übersteht. Sie spionieren vor, neben und hinter der Armee alles was sie antreffen, und was sie nicht genießen können verderben sie, also daß die Regimenter, wenn sie in die Quartiere oder ins Lager kommen, oft nicht einen guten Trunk Wasser finden, und wenn sie alles Ernstes angehalten werden, bei der Bagage zu bleiben, so wird man oft beinahe dieselbe stärker finden als die Armee selbst ist. Sie wachen nicht, sie schanzen nicht, sie stürmen nicht und kommen auch in keine



In dieser Stund ich hab, mein Schildwache Zuwehrend,  
Wardie Vorüber ist — Zum Sauffen ich thü gehend.  
Abb. 87. Schildwache im 30jährigen Krieg. Kpfr. aus  
E. Richter, Soldatenleben, 1642.





Abb. 88. Anwerbung und Ausrüstung im Anfang des 17. Jahrhunderts. Kpfr. aus J. J. von Wallhausen, *Defensio patriae oder Landrettung*. Frankfurt 1621.

Schlachtordnung und sie ernähren sich doch.“ Nur eines Schrittes bedurfte es, auch diese schwache Verbindung mit den regulären Truppen zu lösen und völlig zum Buschklepper und Räuber herabzusinken, wie sie seit dem Kriege die ständige Plage mancher Landschaften wurden.

Wie für die soziale Stellung des Soldaten wurde auch für die materielle im Verlaufe des Krieges die Grundlage ungewisser. Zwar der Sold war bedeutend gestiegen, er betrug jetzt selbst für den Fußsoldaten zehn bis fünfzehn Gulden monatlich, aber seine Auszahlung wurde immer unsicherer. Nicht nur das Austreiben der Geldsummen wurde bei der schwerfälligen Finanzwirtschaft und der steigenden Verarmung der Unterthanen für die Landesfürsten immer schwieriger, noch schlimmer war die Zwischenwirtschaft, durch die das Geld erst an die Söldner gelangte. Nicht

umsonst hieß es schon vor dem Kriege: „Ob ein Kriegsfürst schon ein ganzes Haus oder Turm voll Dukaten beisammen hätte, so bedarf er doch deren gar wohl, und wenn er vermeint, daß er auf sechs Monat mit Geld sei versehen, so ist es doch schier alles hin, ehe er recht anfängt zu kriegen. Und hieran sind die Obristen und Hauptleute bisweilen schuldig, die machen dem Fürsten den Handel dermaßen süß, leicht und gering, als wenn man nur auf einen Tanz ziehen sollte. Und dieses thun die Kriegsgurgeln keiner andern Ursachen halben als damit sie ihren unersättlichen Geiz und hungrigen Magen mögen füllen. Und stürzen also die Fürsten in ein tiefes Meer, darin sie begehren zu fischen.“ Das militärische Unternehmertum, dem wir bereits bei der Anwerbung der ritterlichen Gleven des fünfzehnten Jahrhunderts begegnen, stand jetzt in voller Blüte. Hauptmann war, wer ein

Fähnlein, Obrist, wer ein Regiment warb; ins Große getrieben wurde das Geschäft durch Wallensteins. Wer von einem Fürsten das Geld zur Soldzahlung erhielt, der suchte seinen Vorteil dabei wahrzunehmen. Der gewöhnlichste Weg war, mehr Soldaten in den Listen zu führen als wirklich vorhanden waren, und den überschüssigen Sold in die Tasche zu stecken. Das war das berüchtigte „Finanzen“ der Offiziere, wie es auch den Beamten seit dem sechzehnten Jahrhundert vorgeworfen wurde. Auch sie waren aus Mitgliedern eines patriarchalischen Haushalts zu Geschäftsleuten geworden, die ihre Dienste möglichst teuer verkauften; beide mußten zum öffentlichen Dienst erzogen werden. Als für die Soldzahlungen die fürstlichen Geldquellen zu versiegen begannen, mußte Kredit in Anspruch genommen werden, der Unternehmer warb auf eigene Kosten und ließ sich auf andere Weise, etwa durch Domänen entschädigen. Die wichtigste Lebensregung des Staates, das Militärwesen, ging so in Privatwirtschaft über. Der weitere Unterhalt der Truppen wurde auf die Unterthanen, Freund oder Feind, abgewälzt unter dem Namen der Kontributionen. Das war die furchtbare Wahrheit von Wallensteins Wort, daß er zehntausend Mann nicht erhalten könne, aber vierzigtausend. Der Krieg mußte sich selbst ernähren.

Reißende Fortschritte machte der Verfall der

schon morsch in den Krieg eingetretenen Sitten. Die militärische Disziplin zwar war strenger geworden mit der Verschlechterung des Menschensmaterials, rascher die Justiz, barbarischer die Strafen, aber um so nachsichtiger behandelte man alles, was sich nicht unmittelbar auf die kriegerische Thätigkeit bezog. Um den Söldner, den nichts bei der Fahne hielt als die Aussicht auf Befriedigung seiner Gelüste, bei guter Laune zu erhalten, gestatteten die Feldherren ein Lagerleben, das alle kriegerische Zucht untergraben mußte. „Soff und Spiel und Wädel die Menge!“ Während das Land immer mehr verarmte und seine unglücklichen Bewohner oft mit den widerwärtigsten Mitteln den Hunger zu bekämpfen sich mühten, schwelgte die Soldateska zumal in den ersten Zeiten des Krieges im Überfluß. Bunt genug war der Anblick des Feldlagers, das nicht mehr durch die in einander geschobenen Heerwagen, sondern durch Wall und Graben eingezäunt, mehr der Heimstätte einer wandernden Völkerschaft als eines Heeres gleich. Zwischen den Zelten, Strohz- und Bretterhütten der Lagergassen bewegte sich eine Menge, buntschedig durch Verschiedenheit der Nationalität und Willkür der Tracht in oft nichts weniger als kriegerischen Berrichtungen, wie sie der wilde Haushalt des Soldaten und die ihm reichlich gelassene Freiheit mit sich brachten. Der leichte Gewinn eines glücklichen Zuges förderte einen un-



## Friedrich / Herzog von Savello u.

Römischer Baro, Röm: Kayf: May: Hoff Kriegs Rath / Cammerer / General Feldt Marschall und bestellter Obrister, geben hiemit zuvernehmen: Demnach mit sonderbarem Schaden der Röm: Kayf: May: onkers Allergnädigsten Herrns u. des genant. H. Röm: Reichs diensten / im Weid leyder nur zuviel erfahren müssen / daß von onterschiedlichen Regimentern des

Herrn General Feldt Marschall: Brauns von Böh u. unterhabender Armada, an vielen Orten off des H. Reichs boden stat der partiten sich vernehmen lassen / die Straßen unsicher machen / berauben / und die Eruth / zwar ohne ansehen plündern / die notwendigen Commercien, genzlich verhinndern und offhoben / Auch sonst alle abschallige insolentien, wider alle wars Kriegsdisciplin, in dem schwang treiben:

Wird derowegen hiemit biesem allen des H. Röm: Reichs / und andern Stätten, Märckthen, Schloßern, Vöckern / und dergleichen, wo die Namen haben / Auch derselben Commandanten und Soldatesca vnter onserm Commando, in Schwaben, Francken und Württemberg / auch andern Orten und Landen / zu etlicher Nachschickung angefügt / und zwar alles ernstes anbesohlen / andere aber gedählich hiemit ermahnet / Alle die Jenige / von obbesagter Armada, so off der Straßen / oder sonst an andern Orten betreten würden / und von den Herrn General Feldt Marschall: Brauns von Böh u. von den Herrn Gen: Wachmeister / Hoff / und Schenker / oder von Das keinen schiden Paß / Als nach dem Achten diß Monats datirt, fürjumeissen haben verarrestirt, eingezogen / Die Widerspässige aber hienunnen abgestrafft / und sonst für Vogelfrey gehalten und tractirt werden. Wornach man sich zu richten. Sig: Heilbronn / den Zwölfften Junij, Anno 1638.

Friedrich / Herzog von Savello

L. 8

Erst Constantin Engel.

Abb. 89. Mandat des Kaiserl. Feldmarsch. Herzog von Savello gegen Marodeure. 1638. Aus Henne am Rhyn, Kulturgesch.



Abb. 90. Streitende Weiber. Kupf. von H. U. Brandt 1656. A. 15.

sinnigen Aufwand wie in Wöllerei so in Kleiderprunk. Die kostbarsten Stoffe, der reichste Schmuck waren den Soldaten und ihren Dirnen eben gut genug. Das militärische Stugertum artete durch die Verschwendungssucht und die Nachahmung fremder Moden ins abenteuerliche aus und breitete seinen Einfluß bei der alles beherrschenden Macht des Krieges auch auf die bürgerliche Gesellschaft aus. Rascher noch pflegte der gemachte Gewinn durch die Spieleidenschaft drauf zu gehen. Ihre Unausrotbarkeit hatte sogar veranlaßt, inmitten des Lagers vor dem Zelt des Oberbefehlshabers einen freien Platz zu lassen, wie ihn Simplicissimus beschreibt: „Er war ungefähr so groß wie der alte Markt zu Köln, überall mit Mänteln überstreut und mit Tischen bestellt, die alle mit Spielern umgeben waren. Jede Gesellschaft hatte drei vier: eckige Schelmenbeiner, denen sie ihr Glück vertrauten, so hatte auch jeder Mantel oder Tisch einen Scholterer, deren Amt war, daß sie Richter sein und zuschauen sollten, daß keinem Unrecht geschehe. Sie liebten auch Mäntel, Tische und Würfel her und wußten deswegen ihre Gebühr sowohl vom Gewinn einzunehmen, daß sie gewöhnlich das meiste Geld erschnappten.“ Die gewöhnliche Folge der hier üblichen falschen Würfel waren Streitigkeiten und Zweikämpfe, darum stand dräuend auf demselben Plage der Quartiergalgen. Denn an diesen oder einen Baum, nicht an ein gemeines Hochgericht gehängt zu werden war Soldatenvorrecht. Auf der andern Seite hinter dem Feldherrnzelt waren die zahlreichen Wagen der Marketender und Handelsleute aufgefahen, wo der Spiegel

winn rasche Abnehmer fand. Spurlos verschwand in den Kriegslagern das meiste von dem alten Reichtum, dem kunstvoll gebildeten Hausrat der Vorzeit, die gestickte Haube der Bürgersfrau und das priesterliche Messgewand, das Prunkgefäß des Patriizierhauses und der einzige Kelch des armen Dorfkirchleins. Während so die Männer nach alter deutscher Unsitte die nicht dem Kriege gewidmete Zeit bei Trunk und Spiel verthaten, suchten die Weiber auf ihre Art sich und in schlechten Zeiten ihre Männer durchzubringen. Des Simplicissimus Schilderung läßt einen Blick in die soldatische Häuslichkeit thun: „Etliche nahmen keiner andern Ursache halber Weiber, als daß sie durch solche entweder mit Arbeiten oder wohl gar mit Stehlen ernährt werden sollten. Da war eine Fährnrichin unter den Weibern, die hatte ihre Gage wie ein Gefreiter, eine andre war Hebamme und brachte dadurch sich selbst und ihrem Manne manchen guten Schmaus zuwege, eine andre konnte stärken und waschen; diese wuschen den lebigen Offizieren und Soldaten, andre verkauften Tabak und versahen den Kerls ihre Pfeifen, eine andre war eine Näherin, damit sie Geld erwarb, eine andre wußte sich aus dem Felde zu ernähren, im Winter grub sie Schnecken, im Frühling graste sie Salat, im Sommer nahm sie Vogelnester aus und im Herbst wußte sie sonst Schnabelweide zu kriegen.“ Der karge und dazu unsichere Sold konnte zum Unterhalt der Soldaten und ihres Anhangs nicht genügen, er war es auch nicht, der sie lockte; mehr und mehr wurde das Beutemachen das eigentliche Ziel des Kriegers. Nach den Worten des Dichters Logau ging es:



Abb. 91. Soldaten im Wirtshaus. Kupf. von H. U. Brandt 1656. A. 18.





Abb. 92. Fußkämpfjzenen. Stich von Eberhard Kiefer aus J. J. von Wallhausen, Ritterkunst. Frankfurt 1616.

Was man dem Feind entwandt, das heiße, meinst du, Beute?  
Nein, was der Bauer hat und was die Edelleute  
Was man auf Straßen stiehlt, was man aus Kirchen raubt,  
Das heiße Beut' und ist bei Freund und Feind erlaubt.

Das Ausplündern wurde systematisch betrieben, indem kleine Trupps das Land durchstreiften, um nach vorheriger Auskundschaftung ihre Überfälle auszuführen. Man nannte das „auf Partei gehen“, und was die grausige Zeit noch an Romantik aufzuweisen hat, knüpft sich an diese oft mit ungewöhnlicher List und Kühnheit ausgeführten Unternehmungen. Aber es war eine Räuberromantik, die nur der Habgier diene, und ein Flugblatt von 1635 brandmarkt grimmig dieses Treiben:

So spreche ich den Bauersmann an,  
Wo der nicht bald will Zahlung thun,  
So muß der arme Teufel wohl  
Oder ich schlag' ihm die Haut voll.  
Der Bauer, der sich nicht wehren darf,  
Empfindet meine Kühnheit scharf,  
Breche bald Kisten und Kasten auf,  
Da sack ich ein und pack' zuhauf

Was Geld gilt und ich kann verkaufen,  
Da muß also der Bauer entlaufen.  
Sehen mir an nun solche Pöffen,  
Und werde nicht irgend erschossen  
Mit einem händenen Pfeil geschwind,  
Damit man die Rälber anbindt,  
So fang ich's rechte Leben an,  
Da muß ich haben ein schöne Dam,  
Mit welcher ich mich erlustier,  
Bis mir ein schön're kommt für.

Die mit der Dauer der Raubzüge abnehmende Ergiebigkeit hat selbst auf die äußere Zusammensetzung der Heere Einfluß geübt. Bei der Notwendigkeit immer weiterer Ausdehnung und raschen Ortswechsels, wie sie die Erschöpfung des Landes hervorrief, war Reiterei besser zu verwenden. Ihr bisher zurückgebrängtes Übergewicht begann sich wiederherzustellen, und gegen Ende des Krieges übertraf sie bisweilen das Fußvolk an Zahl. Vielfach zählte eine Truppe sogenannte Freireiter, die ohne im festen Verbande zu stehen sich nur in der Hoffnung auf beutereiche Streifzüge ihr angeschlössen hatten. Mußte eine solche Kriegsführung



Abb. 93. Plünderung im 30jährigen Krieg. Stich von Rud. Meper. Nag. K. L. 6.

ein Verderb für die militärische Disziplin sein, so war die Beförderung sittlicher Verrohung noch schlimmer. Sie vor allem gab den Anlaß zu den Schaulichkeiten, die den Namen dieses Krieges berüchtigt gemacht haben. Alle Qualen einer erfinderischen Grausamkeit wurden über die Unglücklichen verhängt, denen man das Geheimnis ihrer wie oft nur vermeintlich verborgenen Schätze abpressen wollte. Eine schwache Entschuldigung ist es für die Bestialität, die damals den Stand des Kriegers ehrte, daß die ärgsten Schand-



Abb. 94. Fußkampfjenen. Kupf. aus J. J. von Wallhausen, Ritterkunst. Frankfurt 1616.

thaten den slavischen und romanischen Hilfsstruppen zur Last fallen, die katholischerseits auf Deutschland losgelassen wurden. Wie in den Zeiten sittlicher Verkommenheit lange Zeit gebändigte dunkle Mächte wieder aus der Tiefe der Volksseele aufzusteigen pflegen, so begann ein dumpfer Aberglaube die Menschen zu umstricken. Er hatte am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als das theologische Geiznß alle geistigen Kräfte verbrauchte, den Hexenwahn erzeugt, er folgte jetzt den Bedürfnissen des Krieges; seinen Gefahren durch übernatürliche Mittel zu entgehen war das Streben der Menschen. War doch die religiöse Empfindung auf das tiefste gesunken, trotzdem der Kampf als ein Glaubenskrieg begonnen war und in den Lagern sonntäglich Feldgottesdienst gehalten wurde. Davon zeugt eine der gewöhnlichsten Zeitsünden, über die schon lange vor dem Kriege geklagt wird, das gotteslästerliche Fluchen. „In Wahrheit, nicht allein ist dieses Laster allenthalben bei hohem und niedern Standes Personen, zumal aber bei den Kriegsgurgeln, dermaßen gemein und üblich worden, daß es nit allein für kein Sünd nicht wird gehalten, sondern auch daß sie nit vermeinen, daß sie rechtschaffene Soldaten seien, wofern sie nit immerdar schnarchen, poltern, Pösmarter und Sackramenten auswerfen und alle ihre Rede mit dem Schwören schmücken. Und gleichwie eines Fuhrmanns Gebet pflegt Schiff und Wagen zu treiben, also äßt ein Hauptmanns-Fluch durch drei Harnisch“. Während des Krieges wuchs die gräßliche Unsitte. „Vor Zeiten, wenn man hat zur Feldschlacht oder auf Partei gehen wollen, so hat's geheißen: Nun Gott helf, haltet euch redlich, ihr Brüder, und denket an Gott und an unsern gnädigen Herrn und thut alle das beste. Da hat's denn gegolten und ist Glück dabei gewesen. Aber heutigen Tages, es gehe für

Scharmügel vor, was immer wolle, wo ist einer, der in Gottes Namen daran ginge. Da heißt es jetzt: Gebt Feuer, daß dich der Hagel erschlag, ihr Bursch alle miteinander! Marschieret, daß euch der Donner erschmeiß! Sauf, daß dir's höllische Feuer in den Hals fahr! Wie wollt es denn möglich sein, daß ihr solltet Glück und Segen zu



Abb. 95. Soldatengreuel und Martern von Bauern. Kupf. aus „Simplicissimus“. Nürnberg 1684.



Soldat.  
 Frisch auf Soldat Parier dein Wehr,  
 Dich hilft jetzt kein Wundsegen mehr.  
 Bist schon gefroren, ist umsonst,  
 Geh laß auf mit Gewalt ohne Kunst.

Abb. 96. Totentanz. Kupf. von Rudolf Meyer 1637.

hoffen haben, da ihr euch alle unter einander so verfluchet?" Solchen Gefellen machte es nichts aus, mit dem bösen Feinde selbst einen Bund zu schließen, um der erwünschten Sicherheit vor feindlichen Kugeln und Klingen teilhaftig zu werden. Schon Luther spricht über die mannigfachen zu diesem Zwecke angewandten Mittel seine Mißbilligung aus, da man sich allein dem Willen Gottes bescheiden solle. Groß war ihre Zahl, zum Teil uraltes Gut, aus heidnischer Vorzeit stammend, auf Zettel geschriebene Zauberformeln, Amulets und allerlei Seltsames und Widerwärtiges als Talisman. Der Prosatz galt wie in der bürgerlichen Gesellschaft der Henker als erfahren in unheimlichen Künsten, so auch in der, „fest“ oder „gefroren“ zu machen. Die Berichte der Zeit sind voll ernsthafter Erzählungen über derartige Fälle, denen gegenüber nur ein Auskunftsmittel verfangen sollte, das Erschlagen mit Keulen oder Gewehrkolben, wenn man sich nicht darauf verstand, wiederum durch geheime Formeln den Zauber zu lösen. Bezeichnend läßt der Totentanz des Zürchers Rudolf Meyer den Lob zum Soldaten sprechen:

Frisch auf Soldat, parier dein Wehr,  
 Dich hilft jetzt kein Wundsegen mehr,  
 Bist schon gefroren, ist umsonst,  
 Ich las auf mit Gewalt ohn Kunst.

Bekannt ist, daß auch einzelne Feldherrn im Kufe standen, „fest“ zu sein, vor allem Wallenstein, der ja selbst den astrologischen Neigungen der Zeit seinen Tribut zahlte.

Wie die Glieder so auch das Haupt!

Weiß doch niemand, an wen der glaubt.

In dem abstoßenden Bilde damaliger Soldatenmoral ist der einzige freundliche Zug und für die Zukunft bedeutungsvoll geworden ein starkes Standesgefühl. Nicht umsonst ist im Simplicissimus die erfreulichste Eigenschaft des sonst recht zweifelhaften Helden seine unwandelbare Anhänglichkeit an seinen alten Kameraden Ulrich Herzbruder. Die Kameradschaft war allerdings ein Gebot der Selbsterhaltung bei dem häufigen Parteiewechsel, denn keiner war sicher, in dem Feinde von gestern heute einen Kampfgenossen begrüßen zu müssen. So bildete sich ein Ehrentoder des Verkehrs zwischen Feinden, das Kartell, das besonders Gefangenen zu gute kam. Ihre Habe zwar gehörte dem Sieger, aber dieser war verpflichtet, sie zu schützen und menschlich zu



Ey bin ich nicht ein schlimmer gell  
 Ich taug gewiss kaum in die hell.

Abb. 97. Landstreicher um 1600. Kupf. von H. Ulrich.



Über Drol: vnd Humoresk/  
**Bauernsinderlicher Warten Hansen Zuehrlicher Anfang/Gefähr-**  
 lichster Fortgang/ vnd Allerschandlichster Ausgang.



Abb. 98. Spottbild auf Marodeure während des 30 jähr. Krieges. Aus einem fliegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

behandeln. Weniger erfreulich äußerte sich das militärische Gemeingefühl gegenüber denen, die nicht die Waffen trugen, aber es nährte wenigstens die Vorstellung, etwas besseres zu sein als andere und damit doch eine höhere Empfindung. Bessere Elemente mochten in einer Zeit, die nur Ambos oder Hammer zu sein die Wahl ließ, nach Art von Schillers Reiterlied empfinden. Ein Beispiel davon giebt der junge Detlev Ahlesfeld, ein holsteinischer Edelmann, der noch in den letzten Jahren des großen Krieges Dienste gethan hat und diesen Entschluß so rechtfertigt: „Ich war ein junger Mensch, gesund, vigourös und der nicht gern in Ruhe sein konnte noch mochte, sondern wie ich erst einmal das Soldatenleben geschmecket, gefiel mir selbiges so wohl wegen der vorfallenden großen Geschäfte, Debauchen, des Klingens der Pauken und Trompeten, der aufwartenden Offiziere und täglich im Kriege vorkommenden Renkontren, daß ich darnach je mehr und mehr Lust dazu bekam und um soviel weniger wiederum absteigen konnte, als ich vorher von meinen lieben Eltern und nachmals von meinem Hofmeister zu aller Modestie, Sittsamkeit und Weidung all solcher Gesellschaft erzogen und an gehalten worden.“ Rober kommt das Herrenbewußtsein bei den gemeinen Soldaten zum

Ausdruck: Sobald ein Soldat wird geboren, sind ihm drei Bauern auferkoren, der erste, der ihn ernährt, der zweite, der ihm ein schönes Weib bescheert, der dritte, der für ihn zur Hölle fährt. Kein Wunder, daß sich ihre Scharen immer von neuem aus Verzweifelten ergänzten, die es vorzogen Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden. Das schildert ein Streitgedicht von 1624:

**Soldat:** Ach Bauer, du hast verlornes Spiel,  
 Ich leer dir heut dein Haus,  
 Willst du dich unnütz machen viel,  
 So geht es übel aus.  
 Wenn ich dir zünd dein Gütlein an,  
 Hernach bist du ein armer Mann,  
 Traurig.

**Bauer:** Und wenn ich hab kein Geld und Gut,  
 So zieh ich in das Feld  
 Zum Mansfelder, dem frischen Blut,  
 Der kriegt alle Tage Geld.  
 Da darf keiner stehlen auf der Bahn  
 Nit mehr als er tragen kann,  
 Lustig.

**Soldat:** So recht, mein liebes Bäuerlein,  
 Es thut dieweil kein gut,  
 Bis daß alle Bauern Landknecht sein,  
 Desgleichen auch mit Mut  
 Die Bettler werden Edelkeit  
 Davor behüt sie Gott allzeit  
 Traurig.



*Allgemeiner Bairen Vater Unsers Wieder die Unbarmherzige Soltcharen.*

O gott der Soltchad. Rant. Nachheim,  
grußt mich feschlich, als Im sein.

Sagte er gylt raus du Loker Christ.  
Jan. was du hast, das selbig ist.

Den Ich erschrack. Krap noch imm heis.  
tacht heimlich bei mir, O du Schelm.

Der du bist,  
Sag du und sage, las mich mit Friede.

Sonst würd dich schreien der Regirt.  
Im himmel.

Er sprach daran du ich mich nicht kohn.  
bring mir wein das der dag mit Ehen.

gchäliger werd.  
Der heim dülstest Sagendeid.

Was ist die Nicht hün. So rührt gekhört.  
Dein Nam.

Auch sagt das letzter Maill viel maß.  
kürer was du hast das selbig all.

Zu kom vns.  
Konten sie dich gott bekommen.

Su plündern wirten Nicht Schonon.  
Dein Reich

Wan du se mir des erschlan.  
Wie Bairen Wolten gern Alle sag.

Dein will gesche.  
Gott nicht wir armenen bairlein.

bei meiner Schilt. so fro sein.  
Wie Im himmel.

Der Jags zum Teuffel wird die erdt.  
Im himmel zu sein Sünd se nichtwert.

Also auch auf erden.  
Wist die maisskopf selst. all gut und hab.

und schneden vns vor dem munde ab.  
Unser teglich Brodt.

Es freyge vns ich. So bau frucht.  
lang vns herrens drilmsch sein oder.

Sib vns Heide.  
Zu miers dan nicht sind wir geschlan.

Zu vns bairn sie hönisch sagen.  
Der sieb vns.

Ja man das sind solt lang bleibet.  
rührt vns Noch in elend treiben.

Unser Schilt.  
Nicht ist doch warlich se nicht feint.

se beschaffen war weid und köchterlein.  
Als mier.

Das gheide vns Bairen mach so toll.  
wan wir den teuffelkopf solchs solt.

Vergehen.  
Noch molen wir gern als düllem.

wan wir nicht Zähl darst ihr Schültern.  
Unsern Schültern.

Sie brauchen unser Kof in garen.  
sagen all tage Baur spurt ein.

Und fuhr vns.  
Fragen wir nach dem lohn gleich als

san sie du solt habn so viel aß.

Nicht

Sacht Zinsart und trawg ins hers bring.  
und vns umleit endlich noch bring.

In verführung.  
Dann bitten wir dich liber got.

straf vns nicht lang mit dier Rakt.  
Sondern erlosse vns.

Daniber hat man kein Nützen.  
sagen soll sie moin vns Schutzen.

Son allen vbel.  
Zu freßen Gauffen seind sie guth.

sagen beuy baur sei mol gemit.  
Dan dein ist das Reich.

Sohn boen und sot von vns mörhorn.  
was mir im land all hat verlor.

Die Kraft.  
Treiben vns aus mit weid und kind.

den vns hat das losgesind.  
Die Macht.

Sof aber got mer es schicken halt.  
das wir ihn mit Nemen mit gewalt.

Die herlich Reidt.  
Das sagen sie eum last zu bair.

sonst bringe sie woll kein teuffel raus.  
Ina Sinsigkeit.

San sprechen wir Bairen allammen  
hin aus in aller Teuffel Namen.

was ihr müß erfrumen und erlahmen.  
Stuppen.

Abb. 99. Bauern-Waterunser. Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Dresden, Königl. Bibliothek.

# **Volbestalte Pritsch Schule / in welcher die** **Tyllischen Soldaten nach gebühr/bis anhero zimlich sind über die Banc** gezogen worden/vnd sollen auch hinfüro noch besser (wills vnser lieber Herr) ge- pritschet werden.



Abb. 100. Spottbild auf die Tyllischen Soldaten nach der Schlacht von Lützen 1632. Ausschnitt aus einem gleichzeitigen fliegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

Bauer: Also hat dieses Lied ein End  
 Jegund ihr lieben Leut,  
 Und wenn geboren wird ein Kind,  
 Da wird es gute Zeit.  
 Wenn man nichts mehr um's Geld thut laufen  
 So wollen wir bis Neune schlafen.  
 Lustig!

Ein Zeugnis der Freudlosigkeit, die die jahrzehntelange Blutarbeit über die Gemüther der Menschen breitete, sind die geringen dichterischen Leistungen. Gegenüber der frischen sangbaren Art, mit der im sechzehnten Jahrhundert nicht allein große kriegerische Vorgänge sondern auch kleinere Fehden behandelt werden, steht das siebzehnte weit zurück. Was von Kriegspoësie erhalten ist, erscheint so umständlich und verschmökelt wie die fremdländisch beeinflusste „alamodische“ Zeitdichtung überhaupt. Selten ist ein Lied von wirklichem soldatischem Empfinden im alten Volks-

ton wie das auf Mansfelds und Markgraf Georg Friedrichs Sieg über Tilly bei Wiesloch 1622:

Wir haben den Tilly auf's Haupt geschlagen  
 Und thäten ihn aus dem Felde jagen,  
 Der Schimpf, der wird sich machen,  
 Mit Gottes Hülff und unserm Schwert  
 Ihm truer gemacht sein Lachen —  
 ja Lachen

Es gab ein blutig Retirad,  
 Dabei auch noch gar mancher hat  
 Sein jung frisch Leben verloren,  
 Den nun sein Mütterlein beweint,  
 Die ihn in Schmerzen geboren —  
 geboren.

Unerfreulich wie die eigene Auffassung des Soldaten von seinem Stande ist auch die anderer geworden. Hatte schon seit dem Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts die überwuchernde gelehrte Bildung und die eindringende Fremd-



länderei eine Kluft geöffnet zwischen den Gebildeten und dem Volke, so brachten die Soldatengräuel des großen Krieges das kriegerischste aller Völker in einen Gegensatz zu seinen bewaffneten Mitgliedern, der anderthalb Jahrhunderte lebendig geblieben ist. Am brutalsten äußerte er sich in der grimmigen Wieder Vergeltung, die zumal die Bauern, wo sie in der Übermacht waren, gegen plündernde Soldaten übten. Die Empfindungen der zur Verzweiflung getriebenen schildert der blasphemische Humor der Verse des Bauernvaterunsers auf S. 84.

Anziehender und folgenreicher ist die Einwirkung auf die prosaische Literatur gewesen. Es rächte sich jetzt, daß die Bildung seit lange dem Volke fremd geworden war und sich in die Gelehrtenstuben zurückgezogen hatte; die Vertreter eines Standes, der ohne sie zum alles beherrschenden geworden

war, säumten nicht, ihrer Verachtung über das untrügerische gelehrte Wesen Ausdruck zu geben. Schon Luther hatte diesen Gegensatz erfahren, da er als Junker Georg auf der Wartburg hauste. Ihm wurde für seine Ausritte ein Reitermann beigegeben, der ihn unterwies, wie er sich adlig halten solle „mit Geberden, Bartstreichen und Verfehlung der Wehre“. Wenn dann in einer Herberge der Doctor ein Buch liegen fand und eifrig besah, ermahnte ihn jener: „das wäre nicht adlig und reimte sich die Reuterei und Schreiberei gar übel zusammen“. Im Simplicissimus rühmt sich der verlumpfte ehemalige Student Disvior, wie er sich nach seiner Anwerbung bei der ersten Bataille „nicht als ein Federspitzer zeigt, sondern als ein braver Soldat“. Ganz in moderner Fassung erscheint der unerfreuliche Gegensatz nach dem Kriege in den Worten eines clevischen Dichters:

Const war der blanke Degen  
Der Feder überlegen,  
Nun wendet sich das Blatt.  
Der Degen steckt im Leder,  
Man sucht hervor die Feder,  
Dieweil man Frieden hat.

Die literarische Rache der „Federstecher“ hat den Soldaten dafür besonders auf der Bühne dem Gelächter preisgegeben. Seit dem Miles gloriosus des Römers Plautus sind die Eigenschaften dieser Figur in der italienischen Renaissance-Komödie, in Shakespeares Falstaff und im Spiel des Herzogs Heinrich Julius dieselben geblieben. Prahlend, feige und verliebt, so erscheint der Soldat auch in den deutschen Bühnenspielen des siebzehnten Jahrhunderts. Das von Johann Rist 1634 verfaßte Drama Persens, welches trotz des aus der macedonischen Geschichte entnommenen Stoffes in seinen plattdeutschen Zwischenspielen höchst realistische Zeitbilder bietet, führt eine Werbeszene vor; der Kapitän Hans Knapfke trommelt und ruft: Hört zu, rechtschaffene Cabbalere, Reutere und Soldaten zu Fuß und zu Pferd, alle diejenige, so da Lust, Liebe und Courage haben, dem gräßlichen, großen und erschrecklichen Könige, Don Philippo in Macedonia, unter dem Parlament des hochadligen, tapferhaften und gottsjämmerlichen Bratensobersten Herrn Nuidrija Charlatan, Freiherrn zu



Abb. 101. Das Totenheer. Kpr. aus Gesichte Philanders von Sittenwaldt. Aus Henne am Rhyn, Kulturgeschichte.

Baruthi, Erbgefeßen zu Muggen-  
burg, Buttram und Sandkühlen  
unter mir Monsieur Jean de  
Knapfäße, wohlbestallten Kapitän  
über eine Kompagnie Nürnber-  
gische Dragoner zu Fuße wie auch  
Regiments-Trommen-Lambour  
zu dienen, zu sechten und die  
Leute totzuschießen, der verfüge  
sich über acht Tage alsobald heute  
diesen Abend zu mir in die Her-  
berge, ich gebe ihm par dieu Geld  
auf die Hand, daß es brummt".  
Dieser Held kriecht einer Bauern-  
dirne zu Liebe in einen Sack, bei  
dem sie unter dem Vorgeben, es  
sei ein Kalb darin, ihren bauer-  
lichen Liebhaber Schildwacht  
stehen heißt. Da sie dann einen  
dritten bittet, ihr doch besagtes  
Kalb zu verschaffen, ergiebt sich  
Gelegenheit zur schönsten Präge-  
lei. Noch ärger mitgespielt wird  
dem Soldatenstande in des An-  
dreas Gryphius Scherzspiel Hor-  
ribilicribrifax, das zwar erst 1663  
erschien, aber beständig auf die



Abb. 102. Karrikatur auf die renommistischen Spanier ca. 1700. Kupfr.  
Gotha, Kupferstichkabinett.

Ereignisse des Krieges Bezug  
nimmt. Die Mittel der Komik sind dieselben ge-  
blieben wie in der Komödie von Vincentius von  
Mantua, aber sie sind derber geworden. Wie dort  
tritt zum Beginn Don Daradiridatumdarides  
Windbrecher von Tausendmord, Erbherr zu Wind-  
loch mit feierlicher Grandezza auf. Pappenheim  
selbst hat ihm eine goldene Kette um den Hals  
gehängt, als er zuerst sich auf Magdeburgs  
Mauern wagte, und er äußert alsbald die löbliche  
Absicht, einen Nebenbuhler bei der äußersten Zehe  
des linken Fußes zu ergreifen, dreimal um den  
Hut und dann in die Höhe zu schleudern, daß er  
mit der Nase am großen Hundstern kleben bleiben  
soll. Doch er ist nach des eignen Dieners Worten  
nur ein gehelmter Nase, die Augen einer Nase  
im Dunkeln und der Gesang des Nachtwächters  
flößen ihm Furcht ein. Sein gleichwertiger Kum-  
pan Don Horribilicribrifax von Donnerkeil, Herr  
auf Bligen und Erbsaß auf Earthaunentknall ist

enttäuscht, daß der Kaiser ohne ihn mit den  
Schweden Frieden geschlossen hat, und wenn ihn  
nicht eine Dame zurückhielte, hätten die Vene-  
tianer längst den Türken aus Konstantinopel ver-  
trieben. Beide Helden sind nicht nur unaussteh-  
liche Prahlgänse, sondern auch alamodische Becken,  
der eine spricht halb französisch, der andre halb  
italienisch. Als endlich eine beleidigte Schöne den  
einen auf den andern hegt, beschränken sich beide  
auf drohnende Kraftworte: „Sprich einen englis-  
chen Gruß und hiermit stirb!“ — „So hab ich  
mein Schwert ausgezogen in der Schlacht bei  
Lützen.“ Ein Bedienter schlägt ihnen die Degen  
um die Köpfe mit den Worten: „Aufschneider,  
Lügner, Bärenhäuter, Bengel, Bauernschinder,  
Erznarren, Ezjone!“ Solche Anschauungen waren  
das Resultat einer dreißigjährigen Soldatenherr-  
schaft. Kaum eine Kriegszeit giebt es, deren sol-  
datische Typen uns so wenig menschlich nahe





Abb. 103. Belagerung von Stralsund 1628. Gleichzeitiges Kupfr. München, Hofbibliothek.

treten. Außer den Wenigen, die finstere Heldengröße über das Maß des Gewöhnlichen hinaushebt, scheint die Masse nur den niedrigsten Heerden trieben zu folgen. Und doch haben sich Zeugnisse der urwüchsigsten Kraft und Gesundheit, die dem zerschmetterten Stamme neues Grün ermdüchlichte, auch aus soldatischen Kreisen erhalten. Ein solches ist das hinterlassene Werk eines alten Kriegsmannes, des Wendelin Schildknecht, der Stadt Stettin Ingenieur und Zeugmeister, Beschreibung Festungen zu bauen, 1652 erschienen. Die Arbeit, deren prächtig in roten Sammet mit Goldschnitt gebundenes Widmungsexemplar für den Großen Kurfürsten noch erhalten ist, erweist sich als Niederschlag eines reichen Wissens, ist aber getreu der Versicherung seines Titels nicht allein „gründlich und ausführlich“, sondern auch „lustig und anmutig“. Ganz erstaunlich ist es, wie der Autor den trockenen Stoff durch seine behaglich-humoristische Darstellung zu beleben weiß. Kaum vermögen die technischen Auseinandersetzungen die Fülle packend anschaulicher bildlicher Ausdrücke zu fassen, und unwillkürlich bedauert man, daß solche Kraft nicht einem allgemeiner verständlichen Stoff zu gute gekommen ist. Dabei ist Schildknecht ein biederer Charakter,

von Schmerz bewegt über das Unglück des Vaterlandes. Er erinnert ganz an den Wormser Anonymus, der grade 150 Jahre vorher schrieb, nur daß er ihn an stilistischer Gewandtheit übertrifft. Berechtigt ist es freilich, wenn er bemerkt, daß er „nicht vor Klostersnonnen schreibe, sondern vor kunstliebende Soldaten“, denn seine Gleichnisse sind häufig von einer Plastik, für die uns das unbefangene Verständnis verloren gegangen ist. Er hat das Werk zur Belehrung seiner beiden Söhne verfaßt, „daß ich ihnen diese hochtöbliche Kriegskunst gleich einem Claret einträuchern möchte, welches mein Fürnehmen Gott Lob, mich nicht betrogen sondern ziemlich gelungen hat“. In der That sind beide Obersten der Leibgarde des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow und auch wegen ihrer theoretischen Kenntnisse angesehen gewesen. Doch nimmt er auf die soldatische Abneigung gegen das Bücherwissen Rücksicht, denn er empfiehlt ein für fortifikatorische Messungen konstruiertes Lineal statt der üblichen Tabellen mit den Worten: „Vor dem unverständigen Pöbelvolk läßt das Nachschlagen aus den Tabellen gar Schulfuchsig, Dintenfleckerisch und Schreiberisch, auf diesem Lineal aber mit dem Eirkel zu hantieren, stehet recht kunstreich, kavalierisch und sol-



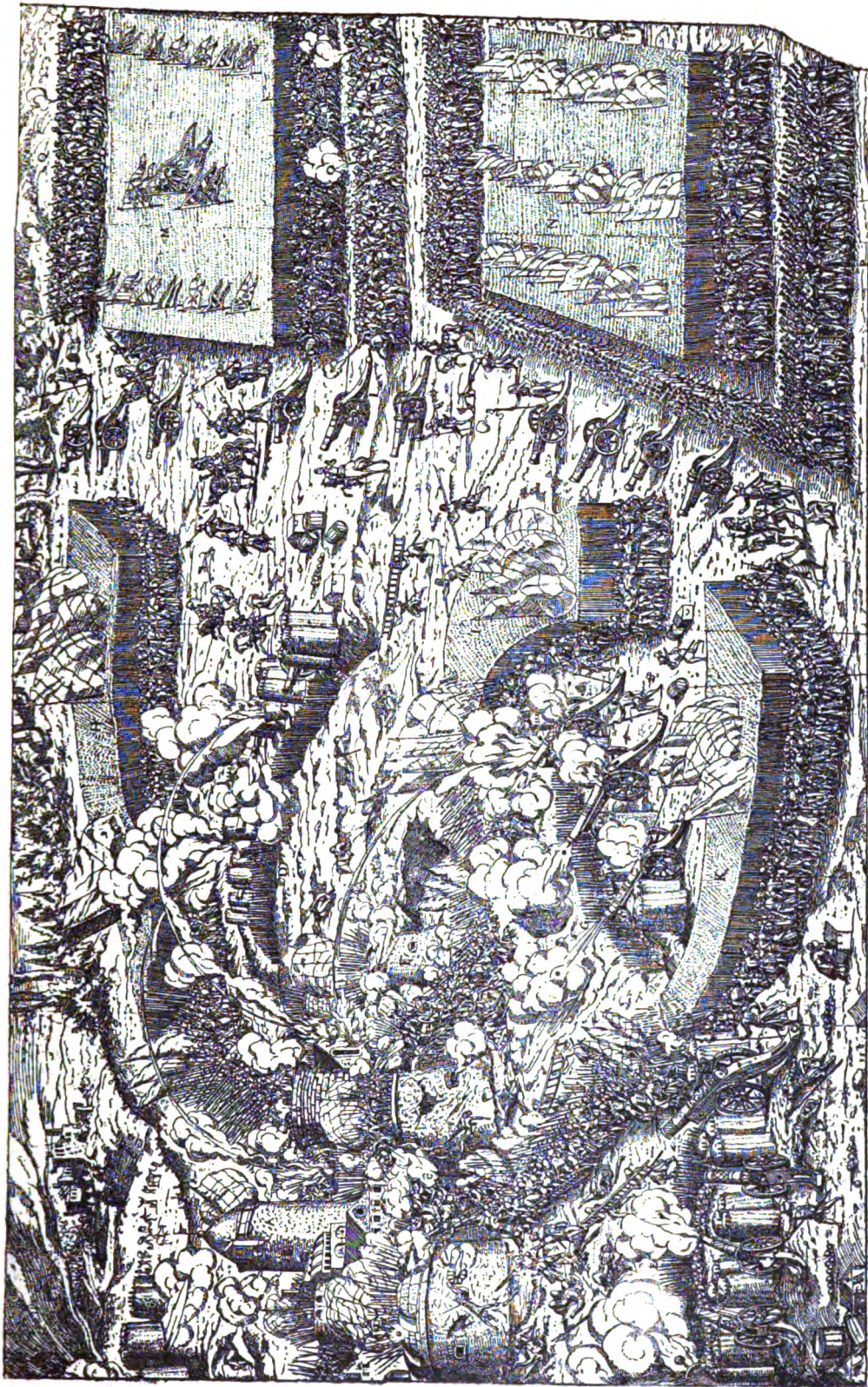


Abb. 104. Erfürmung einer Stadt 1564. Kupf. von Goltz Winman (1539—91). Berlin, Kupferstichkabinet. A. 52.



datisch". Darum ist er stolz auf die eigne viersigjährige Kriegserfahrung. Ist er doch mit in der Schlacht am Weißen Berge gewesen, die von den Böhmen trotz vorteilhafter Stellung auf der Höhe verloren wurde: „die Kaiserlichen aber marschierten mutig und trotzig zu uns herauf, wiewohl es anfangs etwas hart mit ihnen hielt, daß auch auf unserer Seite die Böhmen ihre Mäuler (ich auch) schon weit aufsperrten und Victoriarn rufen wollten. Es dauerte aber kaum eine Stunde lang, da lag schon unserseits alles, was da stund und nicht ausriß, darnieder. Hier wurde ich eigentlich gewahr, daß es nur an gutem Rat, rechter Anordnung und resolutem Befehl und nicht an Partion der damals willigen und mutigen Soldaten, die bis auf den letzten Athem redlich fochten, allein mangeln thäte". Wie einst dem Wormser gelten auch ihm als die wahre Kriegsschule die Niederlande: „Wer lernen will im Wasser bauen, der mag in Holland sich umschauen. Die rechte Cathedra und Stuhl, die wahre Bau- und Kriegeschul man Niederland mag wahrlich nennen, das muß ein jedermann bekennen". Er hat auch von den Kriegsübeln seinen redlichen Anteil erhalten: „Wer mir dies

nicht glauben will, der komm ins Bad, wann ich drinnen sitze, so wird er mit Augen sehen, daß mir eine sechsunddreißigpfündige Kartthauens- kugel ein Pfund Fleisch vom Leibe weg geraspelt ohne die andern Narben, da Blei geseßen und heraus geschnitten; jedoch das rechte Auge, welches mir anno 29 aus dem Visier geschossen worden, sehen die Leute außerhalb dem Bade in der Kirchen wohl". So weiß er die anschaulichsten Schlachtenbilder aufzurollen. „Es gelten nach alter gemeiner Teutscher Art soviel Pikenierer als Musketierer in jedem Fähnlein. Aber in unsern bisher in die dreißig Jahr lang geführten allerchristlichsten Kriegen; da immer ein Wolf den andern überdas noch im warmen Sommer gefressen und also ein Christ des andern Teufel hat sein müssen, schickt es sich meines Bedünkens sehr übel, denn da nugen nur den dritten Teil soviel Pikenierer als Musketierer". Gebückt sollen die ersteren über sich weg feuern lassen, „dann richten sie sich wieder auf und statern immer wacker drauf, so lang bis daß die Festschul aus. Wer obsiegt, geht dann froh nach Haus, wer Stöß kriegt, hat ein schlechte Nacht, wår ihm auch's Bett von Flaum gemacht. Wer bleibt, dem folgt die größte



Abb. 105. Belagerung der Pleissenburg in Leipzig 1632. Kpfr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt.



Abb. 106. Belagerung einer Festung zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kupf. nach J. A. Thelott (1654—1734). Berlin, Kupferstichkabinet.

Ehr, auch Qual und Angst trifft ihn nicht mehr, er ist gestorben ritterlich, der tapfer hat gewehret sich". In befestigten Städten empfiehlt er das Rathhaus mit Thürmen an den Ecken und im untern Stock nur mit Schießscharten anzulegen, „welches Gebäu den meuternden Soldaten und dem auftrährigen Pfel ein Dorn in den Augen und dann auch dem einbrechenden Feinde eine Kragbürste von harten Säuborsten in der Nasen sein wird, zuvor aus wenn man aus allen Häusern beiderseits, da er ankommt, gute Laugen mit Musketen, Steinen, Pechtränzen und dergleichen Naschwert aufgießen hilft. Auf solche Weise, wenn nur nicht allsofort den Inwohnern das Herz in die Hosen sinket, kann man sich wohl noch eines Feindes entledigen, daß er das Ruhfenster, wo durch er hereingekommen, wieder zu suchen gezwungen wird, doch oftmals auch nicht weiß, wie er es wieder finden soll". Sehr charakteristisch werden die einzelnen Chargen abgeschildert: „der Kapitain kommandirt, gouvérnirt und regirt alle Offiziere, die ihm untergeben sind, er erwählt, bestellt und erhält die ganze Compagnie, was Wolk er wirbt und wieder stirbt und was zum öftern ihm entlaufft, auch in dem häßnen Strick ersauft,

die Hungers halber sterben müssen, die muß er zu ersetzen wissen. Der Lieutenant die Soldaten exerzirt, zur Wacht und Schlacht auf und ab führt, er richtet und schlichtet, er striegelt und prügelt seine Soldaten, daß sie zum Schlagtot wohl geraten. Der Fähndrich, so aller Soldaten Freund sein muß, führt das fliegende Wahrzeichen der Compagnie zur Nachricht, daß sie auch lieber dabei leben als sterben wollen, verbittet die Gefangene und noch Ungehangene ausgenommen offenbare Mörder und Verräter. Feldwebel und Sergeant kommandiren nach dem Lieutenant, drillen und stellen die Soldaten in Ordnung, führen die Wachten auf, versehen und gehen die Ronden und legen den schlafenden Soldaten die Träume aus durch den Propheten von Hagedorn. Der Rüstmeister oder Kapitain d'armes hat acht auf's Gewehr und Munition, theilt denen, welchen ihr Gewehr verrostet, hart geprügelte Münze zum Baumöl aus und schmieret es ihnen allsofort selbst auch ein". So der brave Schildknecht.

Der nach den wilden Kämpfen eines Menschenalters heiß ersehnte Friede fand das deutsche Land und Volk in einem Zustande trostloser Erschöpfung. Auf allen Feldern materiellen und geistigen Lebens





Abb. 107. Lagerzene 1697. Kpfr. nach J. A. Thelott. Nürnberg, Germanisches Museum.

mußte die Arbeit des Neubaus in Angriff genommen werden und die bittere Not des Alltags erdrückte auf lange hinaus jede Größe der Empfindung, jeden Schwung der Thatkraft. Über dem in den engen Kreis der Pflicht gebannten Unterthan erhob sich an Stelle des alten patriarchalisch-persönlichen Fürstenregiments der abstrakte Begriff des modernen Staates, jede Selbständigkeit beschränkend, unersättlich in seinen Ansprüchen. Der Fürst, der einst an den Schätzen seiner Bürger fröhlich teilgenommen hatte, war jetzt durch die schimmernden Schranken eines meist französischem Muster nachgebildeten Hofstaates vom Volke getrennt, — falls die Zahl seiner Unterthanen überhaupt diese Bezeichnung verdiente. Denn der westfälische Friede hatte die Existenz nur zu vieler machtloser Kleinstaaten gewährleistet, und des Deutschen Vaterlandsgefühl vermochte oft genug nur wenige Quadratmeilen liebevoll zu umfassen. Mit dem nationalen Stolz aber erlosch die staatsbürgerliche Empfindung und die Neigung sie zu betheiligen. Seine Unterthanen wieder dazu erzogen hat zuerst der preussische Staat, durch dasselbe Mittel, das den Ausgangspunkt für ein neues Deutschland schuf, das Heer. Des Reiches Ohnmacht war hoffnungslos, so lange das

Oberhaupt der zerküfteten Territorien die un- deutsche Macht der Habsburger war; die auseinanderstrebenden Kräfte zusammen zu fassen vermochte nur ein Staat, der national und von Ostern reich unabhängig war, das Werk des Großen Kurfürsten.

In seiner Jugend Zeuge der Kriegseiden, denen das machtlose Brandenburg ausgesetzt war, erkannte Kurfürst Friedrich Wilhelm die Notwendigkeit stehender Truppen zum Schutze des Landes wie zur Behauptung seiner fürstlichen Stellung. Denselben Gedanken hat schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ein Fürst seines Hauses ausgesprochen, Herzog Albrecht von Preußen, ein einsichtsvoller Kriegsmann. Auch der ehernen Thatkraft des Nachfahren gelang die Durchführung erst nach harten Kämpfen. Die bisherige Selbständigkeit der Regimentsinhaber mußte gebrochen, die Truppentkörper aus privaten zu öffentlichen Unternehmungen gemacht werden. An Stelle des früheren beliebig lösbaren Vertragsverhältnisses trat das einseitige Verpfändung gegen den Kriegsherrn. Die Ernennung der Offiziere ging aus der Machtvollkommenheit der Obersten in die des Fürsten über, eine Entwicklung, die allerdings erst unter dem zweiten Könige



Abb. 108. Feldlager am Ende des 17. Jahrhunderts. Kpr. von Ebel nach H. v. Hoecke. München, Kupferstichkabinet.



Umständliche Beschreibung  
**Der Franzöf. Grausamkeit in Heidelberg /**  
 Welche vom verwichenen Octobris 1688. bis in das Monat Februarii 1689. verübet worden.



Abb. 109. Der Brand von Heidelberg 1689. Kpfr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt. Nürnberg, Germ. Museum.

zum Abschluß gelangte. Die Mittel zur Besoldung dieser Truppen mußten den Ständen abgerungen werden. Die Ergänzung der staatlich gewordenen und besoldeten Truppen erfolgte noch auf lange hinaus durch Werbung. Die beiden berühmtesten Generale des neu geschaffenen Heeres sind aus fremden Diensten in den Brandenburg getreten, Derfflinger aus schwedischen, Sparr aus österreichischen. Als Ergänzung sah sich zwar der Kurfürst genötigt, mehrmals auf das Landesaufgebot zum Schutze seiner zerstückelten Territorien zurückzugreifen, aber die Erfolge waren nirgends besondere. Eine wirkliche kriegerische Organisation erreichten nur die altmärkischen Bauern bei dem schwedischen Einfall 1674, die ausjogen unter Fahnen mit dem Spruch:

Wir sind Bauern von geringem Gut  
 Und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.

Dem Großen war beschieden, in einer kleinen Zeit zu stehen, die des Reiches schwachvolle Ohn-

macht gegenüber Frankreich sah. Wie Freudenfeuer antworteten auf den Tod des gewaltigsten Gegners die Flammen der pfälzischen Städte. Seine Organisationsversuche wurden mit Eifer durch seinen Nachfolger, König Friedrich I., aufgenommen, der sich seit dem Jahre 1701 bemühte, eine Landmiliz gegen den Widerstand der Stände ins Werk zu setzen. Es sollten — von der Provinz Preußen abgesehen, die schon ihre eigene Organisation hatte — vier Regimenter aufgestellt, die Dienstzeit auf fünf Jahre festgesetzt, die Ausbildung sorgfältiger gefördert werden. Ein schroffes Ende bereitete diesen unbeholfenen Anfängen der harte Realismus des Soldatenkönigs. Am zwölften Tage nach seiner Thronbesteigung hob Friedrich Wilhelm I. die Landmilizen auf, ja er verbot sogar den Gebrauch der Worte Miliz und Militär. Einzig dem stehenden Heere war seine bewundernswerte Energie und Arbeitskraft gewidmet, aber es bedurfte vieler, oft einander widersprechender Ver-



suche, bis der Grund der preussischen Heeresverfassung gelegt war. Der König schwankte zwischen den beiden Richtungen, die kostspielige Auslandswerbung zu beschränken und den steuerkräftigen Unterthan seiner Arbeit zu erhalten. Der letztere Grundsatz führte schließlich dahin, die Inlandswerbung überhaupt zu verbieten, dagegen die Dienstzeit des einmal Angeworbenen für unbegrenzt zu erklären. Mußte doch schon des Königs Neigung für „lange Kerls“ dahin führen, das Material zu nehmen, woher man es bekommen konnte. Aber die Auslandswerbung war teuer und reichte nicht aus, so daß thatsächlich doch immer ein Teil des Ersatzes aus dem Inlande bezogen wurde. Eine Regelung erfuhr er durch das Rantonsystem von 1733. Die Dienstpflicht aller Unterthanen wurde im Prinzip ausgesprochen, die einzelnen Regimenter erhielten Rantons zum Bezug ihres Ersatzes zugewiesen. Die Härte der Massregel wurde durch zahlreiche Eximierungen und ein ausgedehntes Urlauber-System gemildert. Wer irgend wie dem Staat von besonderem Wert war, Beamter, Grundbesitzer, Industrieller, war befreit, und jeder Soldat konnte mit Ausnahme der beiden Exerziermonate nach Hause beurlaubt werden, um seinen Geschäften nachzugehen. Der wichtigste Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht mit wechselndem Ersatz war damit geschehen. Alle

diensttauglichen jungen Männer wurden fortan enröllert, in eine vom Pfarrer geführte, dem Regiment mitgeteilte Liste eingetragen, erhielten einen Urlaubspass und eine rote Halsbinde. Der Kompagniechef stellte aus seinem Ranton — auf dem Lande etwa 700 Feuerstellen — wen er wollte ein. Die übrigen galten als beurlaubt, unterlagen aber der Militärgerichtsbarkeit und bedurften des Heiratskonsenses wie jeder Soldat. So hart die Einrichtung anfangs empfunden wurde und so viele „unsichere Rantonisten“ es gab: das Gefühl, des Königs Mann zu sein, begründete allmählich einen militärischen Stolz, der besonders den abhängigen Hintersassen des Adels zu gute kam. Das Gefühl des Staatsbürgertums wurde so erst in vielen geweckt.

Die Sorgfalt, welche den Fragen der Organisation neben denen der Taktik zugewandt wurde, gab dem brandenburgisch-preussischen Staate früh einen gewaltigen Vorsprung vor dem übrigen Deutschland. Überall zwar führte die Steigerung der fürstlichen Gewalt zu einer solchen der militärischen Kräfte, aber die Leistungen des Reiches in seiner Gesamtheit, nicht auf die Territorien, sondern auf die Kreise basiert, blieben kläglich. Während die Richtung in Preußen darauf ging, die Thätigkeit des Heeres dem Staatswohl dienstbar zu machen, wurden anderswo stehende Truppen



Abb. 110. Brand von Speyer 1689. Gleichzeitiges Kpfr. Hamburg, Stadtbibliothek.

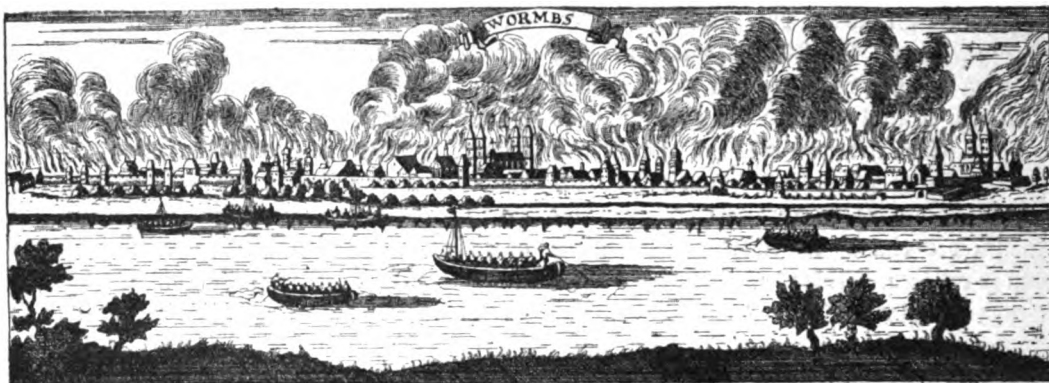


Abb. 111. Der Brand von Worms 1689. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinet.

noch in dem Maße als persönliche Angelegenheit des Fürsten angesehen, daß deren Vermietung an fremde Mächte stattfinden konnte. Gerade in Staaten, die sich der Pflege ihres Heerwesens rühmen konnten, geschah dies mit Berufung auf

das den Fürsten in der Reichsverfassung gewährte Bündnisrecht. So wurden aus Sachsen, wo 1682 eine Neuformierung des stehenden Heeres stattgefunden hatte, 1685 drei Regimenter an die Republik Venedig vermietet, die zwei Jahre lang

*Portrait des hoch und Wohlgebornen Herrn Herrn Herman Otto Grafen von Styrum des hochl. Fürstl. Sächsischen Regiments zu Fuß Obristen Lieutenants welcher den 13. Februar Anno 1678 von Neustadt bis auf Wien städtische Weilen innerhalb Viertelstunden in der Nacht des damals ergangene grausamen Sturmwindes geritten und durch diesen Sturm mehr als schnell Kitter ein Bewette von 1000 Ducaten mit grossem Lohm und Ehr gewonnen.*



*Ein wohlhabendes Volk dierlich wissen zubeschreiten.  
Atnd durch rauchen Dampf und Wind so zur Loth als Kurnen reiten.  
Sind belobte Kitter. Ditten: Seht hier diesen Veador-Bohn.  
Der auch dir weiß nach zuriten muthiger Zellerhofen!*

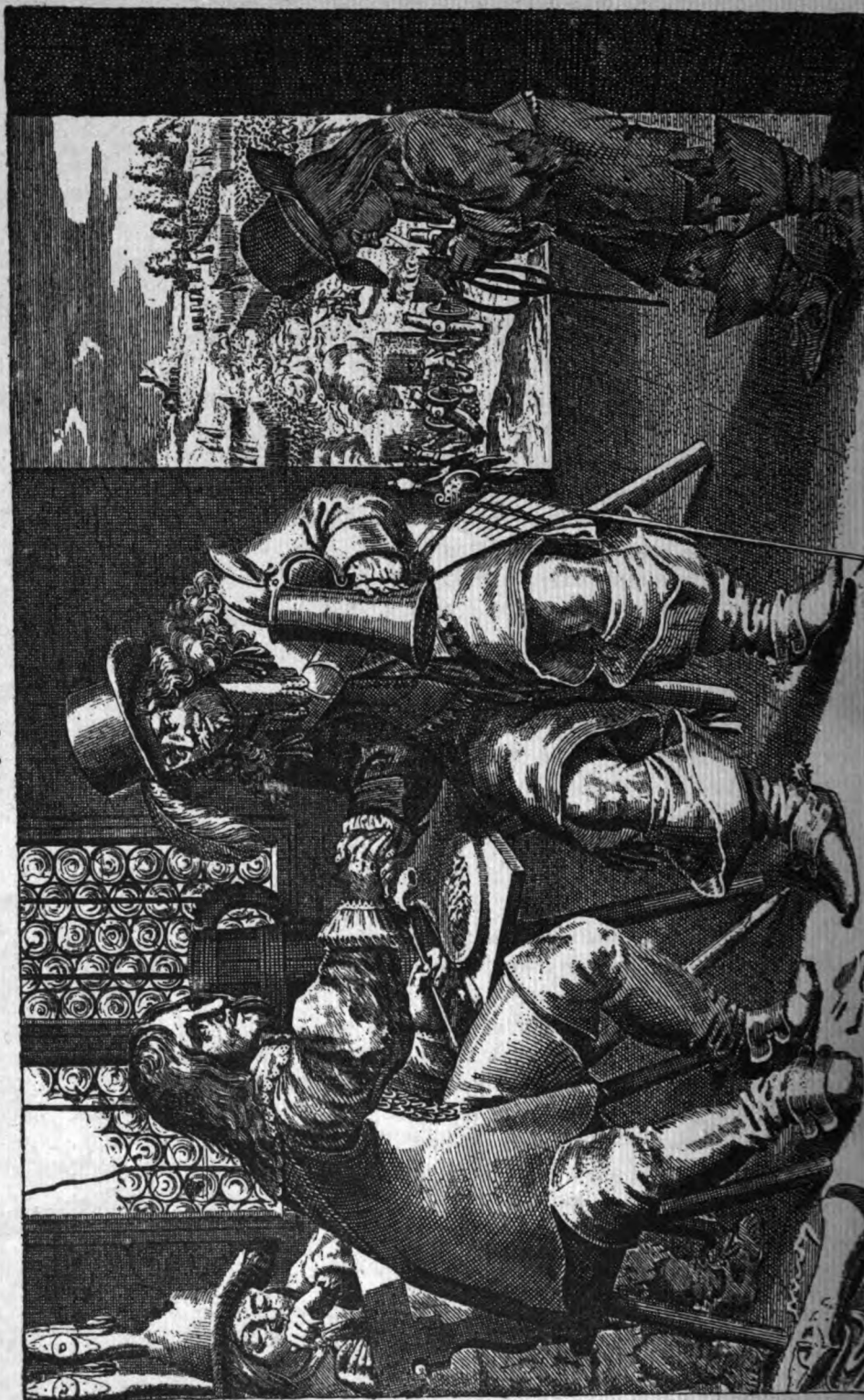
Abb. 112. Distanzritt des Grafen von Styrum 1678. Kpfr.

in Morea fochten, um dann im transrigsten Zustande zurückzukehren. Im folgenden Jahrhundert begannen die berühmtesten Verträge hessischer Fürsten mit England. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Werbung den einzigen Weg der Heeresergänzung bot und die Heranziehung der Unterthanen an dem erbitterten Widerstand der Bevölkerung scheiterte, der z. B. in Sachsen erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts nachließ. Auch in taktischer Hinsicht ging der Fortschritt von der neu emporgeschossenen Kriegsmacht aus. Schon der Große Kurfürst hatte sich um die Einführung eines gleichmäßigen Exercitiiums bemüht. Exaktheit der Bewegungen und gewandte Benugung des Geländes waren nicht minder als Tapferkeit die Mittel zur Erringung des Sieges von Fehrbellin, der in den Deutschen zum ersten Male wieder den nationalen Stolz ausleuchten ließ und dem Sieger den Beinamen des Großen verschaffte. Eine Schlacht gegen Übermacht einzig mit Reiterei zu liefern, deren Abteilungen, wie sie auf dem Kampfplatze anlangten, ins Gefecht geworfen werden mußten, das vermochte nur eine Armee, in der





Neuaufgerichtete  
**Verträuliche Bruderschaft eines Französischen  
und teutschen Soldaten.**



**Frankmann.**  
 Omm her mein Teufcher/komm/ du bist ein guter Bruder/  
 Der Trunk der schmeckt dir wol/ligst gerne mit im Luder/  
 Wolan diß bring ich dir du wirst mir thun beschaid/  
 Auff unser wolergohn/ auff unser Feinde Leid.

**Teufcher.**  
 Der Trunk der ist mir lieb ich will dir thun beschaid/  
 Auff unser wolergohn auff unser Feinde Leid.  
 Ihr Frantskenn wie ich mein seyd vnser gute Brüder/  
 Mein Bruder mit verlaub ich seß mich zu dir nieder.

**Frankmann.**  
 Nur her/nur immer her/ wie/trinckstu wol Taback/  
 Der diesem braunen Bier gibz angenehmen Schmack?  
 Taback ist in dem Feld der Musquentier Leben/  
 Och Duß laß dir Taback den Marktemier geben.

**Teufcher.**  
 Ich habe Bruder mein vollauff Taback bey mir/  
 Ob nur den Luntzen her/ und trinck eins auß dem Bier/  
 Nun/nun er brennet schon ich seß ihm lieber rauchen/  
 Aus wenn der Feinde Stück mit Kugeln Erugweiß schmachken.

**Frankmann.**  
 Ich will viel tausendmal im Wirthshaus lieber seyn/  
 Als fort zu Felde ziehn vnd in dem Lager schwayn/  
 Mein teufcher Bruder trinck/ Gott wolle dars gesegnet/  
 Gott weiß wo wir im Feld einander noch beggenn.

**Teufcher.**  
 Treiff ich dich einsten an so geh ich dir Quartier  
 Im Fall du heute schißt die ganze Zechen Bier/  
 Wir Teutschen haben nichts/ ihr hurrigen Frantskosen  
 Habt swar nicht gar viel Herz/ doch prawes Geld im Hosen.

**Frankmann.**  
 Mein Teufcher schweige still/ du hast kein Geld noch Geld  
 Und keinen toden Mann geschen in den Guld/

Du Eisenreißer du/ du hast ihr viel vor Lagen  
 Eisenreißer/la ihrwar Waidreißer in den Stragen.

**Teufcher.**  
 Mein Bruder laß es seyn/ sömte Tag so kömmer Nache  
 Wer weiß wer ihrer mehr auff seinen Perren hat.  
 Gutt Bruder wollen wir mit dieser Kandel ritzen/  
 Gott weiß wer vnren ligt Gott weiß wer noch wird seggen.

**Frankmann.**  
 Was Bruder Bruder mein? Ich will dein Bruder seyn  
 (Trinck her auff Brüderschafft) biß in den Tod hinein/  
 Mein Bruder hör mir zu/ jedoch mit dem bedinge  
 Wenn ich nur ganze Haut vnd Glieder davon bringe.

- Teufcher.**
1. Dein Bruder Bruder mein. Gänff Seckse nem ich auß/  
 Ich trawe dir gantz nichts/ ja wol/ niche eine 2 auß/  
 Ich glaub dir niche ein Wort du redest was du wollest/  
 Du hälst nichts was du sagst vnd thust niche was du sollest/  
 Ich leihe dir auch nichts/niche einen Metzerling/  
 Ich borg dir keinen Scherff der ein geringes Ding  
 Ich will mich auch für dir auff keinen Scherff verbürgen  
 Mein Kopff ist mir zu lieb, den Dürgen soll man würgen.

**Frankmann.**  
 Wolan es gilt mir gleich die Gänffe halt ich auch/  
 Weil falsche Brüderschafft bey Teutschen im gebrauch.  
 Trich auß so trinck eins her die Brüderschafft zu mehrren  
 Mit bösen Brüdern ist auch gut schon Geld verfahren.  
 Trich Bier frisch braunes Bier das ist der Gerstenkaff  
 Der Brüder lustig macht/ vnd machet Brüderschafft  
 Bis daß der Kausch vorbey vnd sich geend das Luder  
 Dann ist das Geld hinweg vnd mit dem Geld der Bruder.

© 17 2 2

Zusinden in Nümburg / bey Paulus Fürsten Kunsthändler allda/24.





als damals seltene Ausnahme der echte Reitergeist rücksichtslosen Draufgehens unter dem alten Derffling gepflegt wurde. Denn das Übergewicht der Feuerwaffen hatte sich damals in solchem Maße auch auf die Kavallerie ausgebreitet, daß diese sich ihrer vornehmlich zu bedienen und daher Attacken nur in mäßigem Tempo zu reiten pflegte. Der erste überlieferte Distanzritt von 1678 hat jedenfalls nicht Schule gemacht. Die rasche Beweglichkeit dehnte der Kurfürst nach dem Vorbilde Gustaf Adolfs auf die Artillerie aus, die zuerst von dem bisherigen kunstmäßigen Charakter befreite und in Kompagnien formierte. Die Bes-

wälzung durch die Forderung des Schnellfeuers hervorgebracht. Ihr dienten die beiden Neuerungen des eisernen Ladestocks und des Gleichtritts. Die damals unerhörte Feuerdisziplin begründete den Ruf des preussischen Heeres.

Der dauernde Bestand einer Truppenmacht brachte in ihren Einrichtungen wie in ihrem Charakter mancherlei Veränderungen hervor. Die am meisten ins Auge fallende ist die jetzt Regel werdende Gleichmäßigkeit der Tracht, die von Frankreich ausging. In Deutschland führte sie in den achtziger Jahren der Große Kurfürst zuerst durch; ihm folgte bald Österreich. In den beiden



Abb. 113. Reiterkampf zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kupf. nach J. M. Thelott (1654—1734). Berlin, Kupferstichkabinett.

vorzugung leichter Kaliber und große der Versuchung zugewandte Sorgfalt ermöglichte ihr, die Kavallerie zu begleiten und durch unerwartete Besetzung eines beherrschenden Punktes zum Erfolg von Gefechten beizutragen. Die Ausbildung der Infanterie ist hauptsächlich das Verdienst der beiden großen Exerziermeister, Königs Friedrich Wilhelm I. und Leopolds von Dessau, die beide für die Reiterei wenig Vorliebe besaßen. Nachdem Friedrich I. bald nach seinem Regierungsantritt die Pikeniere abgeschafft und an Stelle der Muskete die Flinte (vom Feuerstein, Flins benannt) eingeführt hatte, wurde eine völlige taktische Um-

ersten Jahrzehnten seiner Regierung scheint noch der frühere Zustand obgewaltet zu haben, daß jeder sich von seinem Solde kleiden mußte; einen Übergang bildeten die Lieferungen des Materials, die der Oberst im Interesse guten Aussehens und billiger Beschaffung selbst in die Hand nahm. Noch 1683 wird in einem Musterungsbericht über starke Ungleichmäßigkeiten in der Uniform der kurfürstlichen Garde Klage geführt. Die Hauptfarbe scheint nach den zerstreuten Nachrichten von jeher blau gewesen zu sein. Die Offiziere, zumal die höheren, liebten es indessen noch lange, sich an keine Vorschrift zu binden und kriegerische



Abb. 114. Infanterie 1660—1700. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

Kavalierttracht zu tragen. Das einzige überlieferte Beispiel einer Regimentsuniform bieten die bis ins kleinste genauen Angaben der „Mundierung“ des Regiments Anhalt zu Pferd und zu Fuß; das erstere trug graue Röcke, Hosen von Elensleder, schwarze Hüte, das zweite blaue Röcke, Hüte, bocklederne Hosen; Offiziere und Spielleute waren durch abweichende Tracht gekennzeichnet.

Seit die Mannschaft dauernd unter der Fahne blieb, konnte erst wirklich von einer Ausbildung die Rede sein, wie sie die zunehmende Kompliziertheit der Waffen wie der taktischen Formationen erforderte, — ein Hauptgrund für das Scheitern des Defensionswerkes. Es begann jetzt das Drillen der Soldaten, und in fortwährend erneuten Dienst-Instructionen wurden besonders seit Friedrich Wilhelm I. die Anforderungen des Dienstes niedergelegt. Die nächste Folge war eine wachsende Härte der Behandlung; Schläge mit dem Stock, der als sogenanntes Regiment ein Attribut der Befehls-haber höheren wie niederen Grades bildete, oder mit der flachen Klinge waren vom Exerzieren unzertrennlich und wurden in der brandenburgischen Armee sogar von den oberen Offizieren den unteren zugemutet. Als eigentliche Strafe bürgerte sich das Gassenlaufen ein, der ungefährlichere aber weniger ehrenvolle Überrest des Rechts der langen Spieße. Auch hier mußte der Verurteilte die Gasse zwischen zwei Reihen seiner Kameraden durchmessen und erhielt von jedem einen Schlag mit einer Weidenrute; außerhalb der Gasse wachten Unteroffiziere mit dem Stock, daß keiner sich der Pflicht entzog. Die Zahl der

dazu aufgestellten Mannschaft und der Wiederholungen gestattete eine beliebige Verschärfung bis zum tödlichen Ausgang, je nachdem es sich um leichte Dienstvergehen oder das schwerste, die Fahnenflucht handelte. Die Schmerzensrufe des Delinquenten zu übertönen schlugen die Trommler eine bestimmte Weise, der der Soldatenweg den Text unterlegte:

Warum bist du fortgelaufen?  
Darum: mußt du Gassen laufen,  
Darum bist du hier.

So genau übrigens die strengste Ausführung dienstlicher Anordnungen überwacht wurde — diese selbst waren keineswegs übertrieben, das beweist schon die Ausdehnung des Urlaubersystems sogar unter Friedrich Wilhelm I. Wachtdienst, Parademarsch und Schießen machten den Dienst der Infanterie aus; das Schießen galt aber keineswegs der Ausbildung des einzelnen Mannes, sondern dem Chargieren geschlossener Truppentkörper, wodurch es gelang, die maschinenartige Regelmäßigkeit des Pelotonfeuers auf das höchste zu steigern. Der nicht übermäßige Dienst ließ dem Soldaten vielfach Zeit zu anderer Beschäftigung, nicht wenige betrieben in der Garnison ein Handwerk. Einen Einblick in den inneren Dienst gewähren die Aufzeichnungen eines zwangsweise Geworbenen, der 1725—27 bei der Fahne aussharren mußte. Es ist der Kandidat der Theologie Neubauer, der so nicht allein mit seiner bürgerlichen Existenz, sondern als Anhänger des Pietismus auch mit seinen religiösen Anschauungen in Konflikt geriet. Sein Geschick könnte Freptag





Abb. 115. Infanterie 1660–1700. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

bei dem Kandidaten König im Freikorporal bei Markgraf Albrecht vorgeschwebt haben, sogar das Regiment ist dasselbe. Im September zum Dienst gepreßt, wird er einzeln von Unteroffizieren einexerziert, im November dem Major vorgestellt und mit andern Rekruten zusammen weiter ausgebildet. Nach der großen Revue im Mai wird er Unteroffizier und dann auf 8 Monat entlassen.

Größere Anforderungen als an die Mannschaft stellten die militärischen Fortschritte an die Führer, deren Ausbildung daher seit der Begründung stehender Heere erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wird. Schon im sechzehnten Jahrhundert kam die Anschauung zum Ausdruck, daß „zum Lanz mehr gehöre als rote Schuhe“, und Herzog Albrecht von Preußen erklärte theoretische Kenntnisse der Befehlshaber für sehr wünschenswert. Einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung that Anfangs des siebzehnten Jahrhunderts der gedankenreiche Graf Johann von Nassau, der auch als Vertreter der allgemeinen Wehrpflicht seiner Zeit voraus war. Er eröffnete 1617 in seiner Residenz Siegen die erste Kriegsschule Europas. Für junge Edelleute von 17 bis 25 Jahren bestimmt umfaßte sie einen Jahreskursus mit den Unterrichtsgegenständen: Aufstellung von Schlacht- und Lagerordnungen, Festungsbau, Geschützkunde und Heeresverwaltung, wobei des Grafen eigene theoretische Arbeiten zu Grunde gelegt wurden. Dazu kamen Exerzieren durch einen



Abb. 116. Gassenlaufen. Kupf. von Chodowiede (1726–1801).





Abb. 117. Kolberg am Ende des 17. Jahrhunderts. Kupf. von Merian.

niederländischen Drillmeister, Fechten, Reiten und Französisch. Das Honorar für die Kriegswissenschaften betrug 50 Goldgulden, Wohnung und Tisch waren monatlich zu bezahlen. Jeder „Kriegsstudent“ hatte sich gottesfürchtig, ehrbar, mäßig und gehorsam zu erweisen, und keinem durfte ein Siegener Bürger über 5 Gulden borgen. Die hoffnungsvollen Anfänge wurden durch die Unruhen des Krieges nur zu bald vernichtet; zuerst

wieder aufgenommen wurde die Idee durch den Großen Kurfürsten. Er begründete 1653 zu Kolberg eine Ritterakademie, die bis 1701 bestanden hat. Die Zöglinge, mit 15 bis 16 Jahren einsetzend, wurden in ritterlichen Übungen, Mathematik, Französisch unterwiesen und nahmen am Dienst der Garnison teil. Bei der Wahl von Kolberg leitete wohl den Fürsten der Gedanke, daß Hinterpommern, erst 1648 ihm zu gefallen,

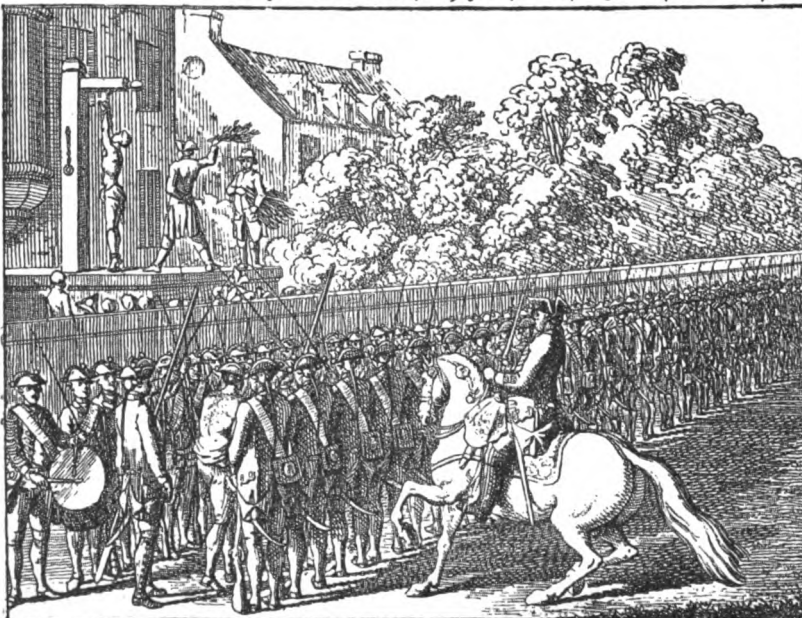
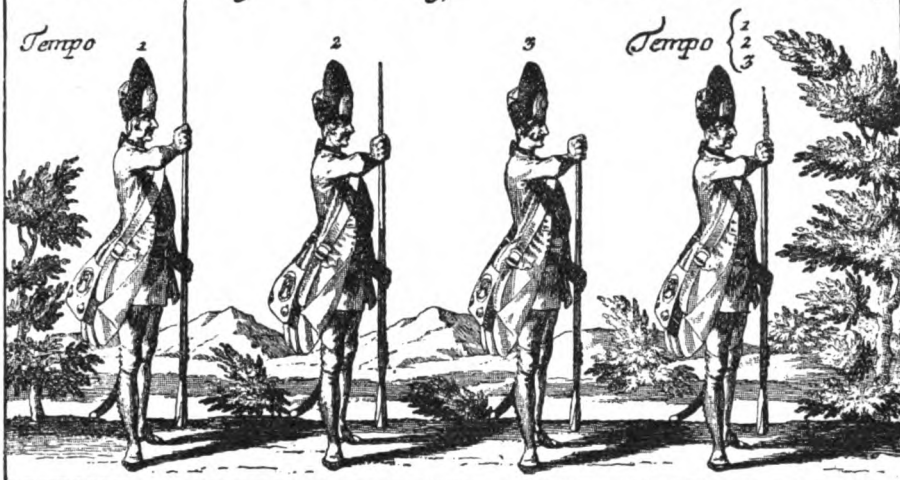


Abb. 118. Das ehrliche Gassenlaufen und die unehrliche Stäupung. Kupf. von Chodowiecki.

in vielem noch der Förderung bedürfte. Der Bildungsstand des dortigen Adels veranlaßte ihn 1665 zu folgenden Äußerungen in dem Entwurf einer Ritterordnung: „Daß die junge Edelleute gar zu zeitig Junkern und der Schulen und Studiens überdrüssig werden, item daß diejenigen, die in den Krieg ziehen, von Not und Beschwernis müde, die es darin giebt, gar zu leicht ermüden, zu Hause kommen, sich wie ihr Nachbar thut zu nähren res

N<sup>o</sup> 18. Den Ladstock in Lauff.

N<sup>o</sup> 19. Setzt an die Ladung.



N<sup>o</sup> 18. Tempo 1. Bringt den Ladstock in den Lauff, stößt ihn bis an die Hand hinein, den Ellenbogen der Mündung gleich erhaben. Tempo 2. fährt mit geschlossener Faust an den Ladstock hinauf, stößt ihn wieder bis an die Hand hinein. Tempo 3. fährt wieder hinauf bis an das Ende

N<sup>o</sup> 20.

Zieht aus den Ladstock.



des Ladstocks, setzt den Daumen auf den Spiz stößt ihn hinein bis an die Hand.

N<sup>o</sup> 19. Tempo 1. 2. 3. zieht den Ladstock heraus so weit es der Arm ungezwungen zu läßt, setzt ihn frisch auf die Ladung, richtet den Ellenbogen jederzeit erhaben,

N<sup>o</sup> 20. Tempo 1. zieht den Ladstock mit der Faust so lang heraus als es der Arm ungezwungen leiden kan. Tempo 2. fährt mit der Hand an den Ladstock herunter, faßt ihn mit dem Daumen, und zwey ersten Fingern ober der Mündung, zieht säben wieder heraus. Tempo 3. wie N<sup>o</sup> 16. in dem 3<sup>ten</sup> Tempo. außer daß das dicke Theil des Ladstocks gegen die Achsel gehalten wird.

NB. mit der 3<sup>ten</sup> Figur N<sup>o</sup> 20. versteht sich dasjenige so in der 16<sup>ten</sup> in dem neun, ist angemerkt worden.

Abb. 119. Exercitium mit dem Ladstock. Kpfr. von M. Engelbrecht aus: Manuale u. Handgriffe der Infanterie nach dem Kaiserl. Württemberg. Regiment zu Fuß 1735.



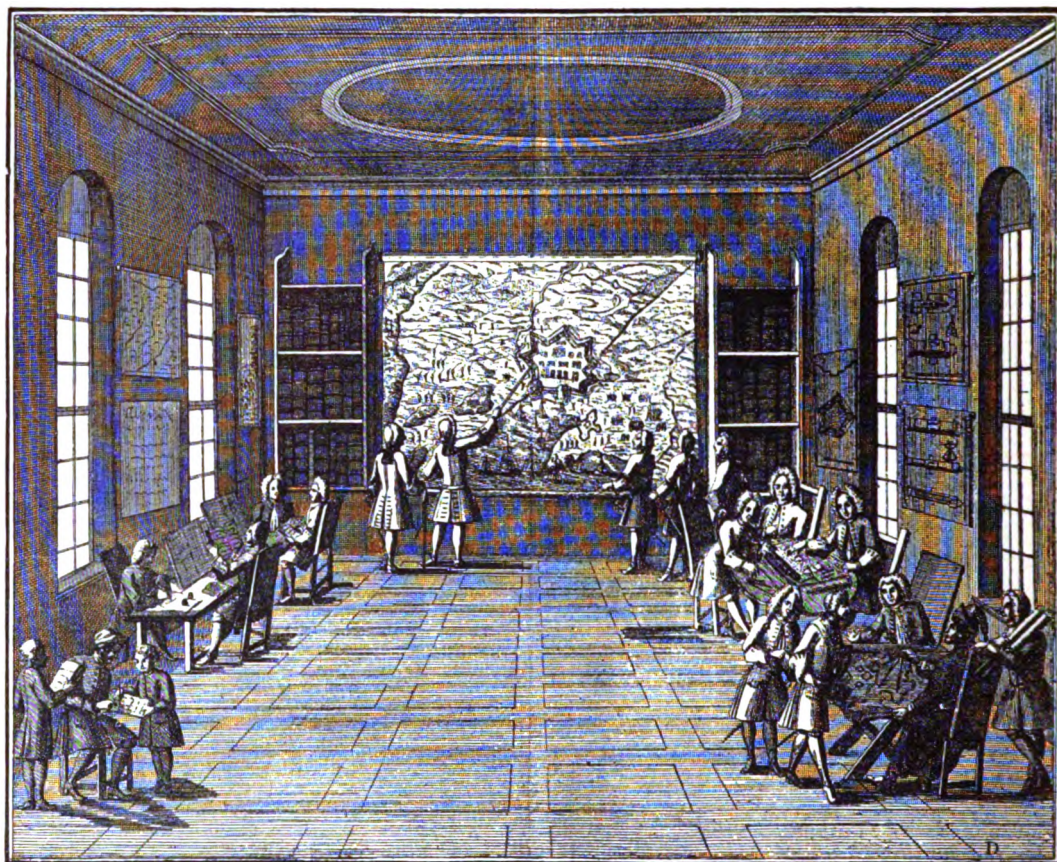


Abb. 120. Kriegsschule im 18. Jahrhundert. Kupf. aus: von Fleming, der vollkommene Deutsche Soldat. Leipzig 1726.

solviren und sich daselbst bei 5 Bauern die Regierung zu führen, im Krüge und sonstigen Zechen zu halten, und nach dem Dubei eins herum zu tanzen gelassen lassen, darüber mancher ein elender Sudler und Mistkräger wird, welcher, wenn er mit einem rechtschaffenen Fürhaben sein Glück zu suchen ausginge und sich nach Valzer Sachtelens zu ordentlicher Stunde bereiteter Mahlzeit, weichem Bette und guten Kopfkissen nicht gar zu zeitig sehnte, sein Glück in der Welt noch wohl fände.“ Die Regel blieb einstweilen, daß junge Edelleute ihre erste militärische Ausbildung als Pagen eines Generals empfangen oder in einer Kadetten-Kompagnie, wie sie bei drei Regimentern bestanden. In Sachsen wurde 1692 ein Kadettenkorps errichtet. Den Grund für die moderne preussische Offiziersbildung legte Friedrich Wilhelm I. durch das Berliner Kadettenhaus, welches durch das Zusammenziehen verschiedener Er-

ziehungsanstalten für junge Adlige zu einer königlichen Kadetten-Kompagnie in den Jahren 1716—1718 entstand. Die Stätte dafür war von Anfang an die allbekannte in der Neuen Friedrichsstraße. Die Ausbildung war eine wesentlich militärisch-praktische, die Wissenschaft trat gemäß des Königs bekannter Abneigung sehr zurück. In Kürze zusammengefaßt erscheinen seine Anschauungen über diesen Punkt in seinem Urteil über den Erziehungsplan des von dem General v. d. Albe hinterlassenen Sohnes. Für ihn und seinen gleichalterigen Sohn hatte der Geheimrat v. Bersleppsch einen Entwurf gemacht, der auch die lateinische Sprache berücksichtigt. Dazu macht der König die Randbemerkung: „Sein Sohn kan er lassen lernen was er will, aber Albe sein Sohn soll die pedantische Latein nicht lernen, aber die Historie von 100 Jahr her, seine Religion fundamentelement, Geographie und Mathematique





Vorstellung  
eines kais. Königl. Officiers im Feld.  
Um bey dem Souverain einst Ehre auszuheben:  
Wagt unsre Tapferkeit gar gerne Leib und Leben:  
Wir greiffen unsre Feind von allen Seiten an:  
Weil die gerechte Sach niemah! verlieren kan.  
J. M. folio Nr. 17.

Représentation  
d'un Officier Imp.  
Royal en Campagne.  
Plein de Courage nous attaquons nos Ennemis,  
combattre pour son Souverain une gloire infinie  
c'est un plaisir de remplir son devoir.  
les armes justes accompagne la Victoire.  
Joh. Michael Probst. exord. Arg. Vind.

Abb. 121. Kaiserliche Truppen ca. 1730. Kpfr. von J. M. Probst. Berlin, Kgl. Bibliothek.





Abb. 122. Feldscherer des 18. Jahrhunderts. Kupf. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

und die Rechenkunst fundamentelement, perfect Französisch lesen, schreiben, rechnen, dängen und wenn die Jahre kommen zu Halle reitten. Mehr soll Albe sein Sohn nicht lernen.“

Eine für den Soldaten sehr vorteilhafte Folge der Verstaatlichung des Heerwesens war die jetzt auf die sanitären Einrichtungen ausgedehnte Aufsicht. Die traurigen Zustände auf diesem Gebiete erläutert anschaulich schon der Titel einer 1690 von Behema veröffentlichten Schrift: Der kranke Soldat, bittende, daß er hinfüro besser möge konserviret, mitleidiger traktiret, vorsichtiger kuriret werden. Über die Notwendigkeit hygienischer Vorsichtsmaßregeln hat sich anfangs des folgenden Jahrhunderts kein geringerer als Leibniz eingehend geäußert. Das erste encyclopädische Werk der Zeit, der vollkommene teutsche Soldat, verfaßt von dem sächsischen Obristlieutenant von Fleming 1726, widmet diesem Stoffe eine ausführliche Behandlung und giebt zahlreiche Mittel

an. Das als nötig Erkannte ins Werk zu setzen war wieder Preußen zuerst thätig. In den Jahren 1712—25 erging eine Reihe von Verordnungen zur Hebung der Regimentsfeldscherer. Für sie wurde jetzt wissenschaftliche Vorbildung gefordert und die Annahme der Kompagniefeldscherer, bei denen dies wegfiel, ihnen übertragen. Auch für ihre weitere Fortbildung wurde Vorseege getroffen. An der Spitze des Militär-Sanitätswesens stand ein Generalchirurg. Wie für die verwundeten trat auch für die dienstunfähigen Soldaten jetzt in steigendem Maße der Staat ein. Je mehr das stehende Heer eine Scheidewand zwischen dem Soldaten und der bürgerlichen Gesellschaft aufrichtete, desto weniger konnte letzterer die Sorge für die Invaliden aufgeladen werden, und der auf Werbung angewiesene Staat mußte, falls er noch willige Kräfte finden wollte, die Garantie für Versorgung übernehmen. Der am meisten absolute und kriegerische Staat hat zuerst einen



dahin gehenden Schritt gethan: 1671 begann man in Paris ein Invalidenhaus zu errichten. In Deutschland blieben die während des großen Krieges herrschenden trostlosen Zustände noch lange mächtig, so daß das bittere Urteil nicht ungerechtfertigt war, die Invalidenversorgung bestehe nur in der Erlaubnis zum Bettel. Günstige Ausnahmen waren wesentlich Gnadenakte des Fürsten, Verleihung von Ämtern, Befreiung von städtischen Handwerksbeschränkungen u. dgl. Eine geordnete Fürsorge zu treffen hat sich in Deutschland zuerst der Große Kurfürst bemüht. Er begründete 1675 in Spandau eine halbe Blestertenkompanie, die 1681 zu einer ganzen von 168 Mann ergänzt wurde.

Eringer als in der Organisation war noch geraume Zeit der Unterschied gegen früher in den Sitten des Heeres. Zu sehr hatte sich der Soldat an die wilde Ungebundenheit gewöhnt, um so schnell den Übergang in die moderne Disziplin zu finden, wie es die Neueinrichtung des Kriegesstaates erfordert hätte. Häßliche Reste alter Barbarei in Anschauungen und Bräuchen schleppten sich noch

weit bis in das neue Jahrhundert hinein. Zwar die äußere Kirchlichkeit nahm zu unter dem Einfluß der pietistischen Richtung. Im stehenden Heere werden wie für alles auch für die Seelsorge bleibende Einrichtungen getroffen, der Feldprediger tritt zum Regimentsstabe. Seit dem Auszuge des Großen Kurfürsten zum polnischen Feldzuge ist das Institut ein ständiges und als solches in den Artilubrief oder, wie es jetzt heißt, in das Kriegrecht von 1656 aufgenommen. Hier ist morgens und abends Gottesdienst vorgeschrieben, unter dessen sollen die Marktender „kein Treiben und Saufen gestatten.“ Das Gebot freilich, Prediger, die einen ärgerlichen Wandel führen, nicht im Lager zu leiden, läßt den Schluß zu, daß die Sitten der Zeit auch auf diesen Stand nicht ohne Einfluß geblieben sind. Indessen wächst mit der steigenden Verinnerlichung des religiösen Empfindens die Zahl der Männer, die es ernst nehmen mit ihrem Berufe. So jener Feldprediger Hocter, der mit Ansbach'schen Truppen 1701 den Feldzug in Holland gegen Frankreich mitmachte und uns die Schilderung hinterlassen hat, wie er in den ver-



Abb. 123. Militärstrafen zur Zeit Friedrich Wilhelm I. Kopie aus: von Fleming, der Deutsche Soldat. Leipzig 1726.





Abb. 124. Geldlager ca. 1700. Kpfr von Prenner nach Heege. Nürnberg, Germanisches Museum.

pesteten Ruhrlazaretten und in den Lauggräben unverzagt seine Schuldigkeit gethan hat. Durch sein pflichttreues Wesen, dem ein Versag von Humor nicht mangelt, wußte er sich auch zu den Offizieren in ein gutes Verhältnis zu setzen, obgleich es ihr Gelächter erregte, als er sich einmal vor einer Kanonenkugel bückte. Als ein Hauptmann aus gräßlichem Hause, „den ich seines unziemlichen Redens halber mehrmals *modeste corrigirte*“, mit einem andern über das Alter ihrer Familien stritt und Hockers Entscheidung anrief, erklärte dieser trocken, er habe gelesen, „da Moses die zehn Gebote publicirte, habe einer wider das sechste, welches er nicht halten könne, protestirt und dieser soll ein Graf von N. gewesen sein.“ Wie er sich auch sonst Feldprediger mit ihren Regimentern weit herum gekommen, am weitesten wohl der 1708 mit einem preussischen Reiterregiment im kaiserlichen Heere vor Rom zog, um dem Papst die Anerkennung Karls III. als Königs von Spanien abzubringen. Damals wurde vor der ewigen Stadt evangelischer Feldgottesdienst gehalten, dem viele Einwohner, besonders Deutsche, bewohnten. Auch in Friedenszeiten wurde in der preussischen Armee für das

kirchliche Bedürfnis Sorge getragen. Vor der Kommunion sollte nach dem Befehl des streng religiösen Königs jedesmal eine Katechisation stattfinden, deren Resultate nach den erhaltenen Berichten keine erhebenden zu sein pflegten. „Kann den Katechismus so so“, ist noch keineswegs die ungünstigste Zensur für den Einzelnen. Auch die sonstigen Einblicke des Predigers in das militärische Leben ließen seine Berufstreue meist nicht höher steigen als in jenen Worten aus Körners Jugendliteratur:

Ich warne vor Trunkenheit und Laster  
Die reuige aber besoffne Armee!

Auch die theoretischen Werke über Kriegswesen versäumen nie, als die erste Eigenschaft des Soldaten die Gottesfurcht hinzustellen, aber schwerlich wird die wohlmeinende Absicht Flemings von Erfolg gewesen sein, der in seinem vielgeliebten Kompendium: der vollkommene Deutsche Soldat, „ein und das andre kräftig Gebet, welches von einem Soldaten bei dergleichen Occasionen, da es hitzig zugehen möchte, gebetet werden kann“, anführt. Da finden sich in üblicher Vielseitigkeit Gebete eines en chef kommandirenden



# Soldaten Segen/wie man einem ohne Fluchen/ Schla- gen/Ja ohne Mord vnd Blutvergießen: mit lauter guten Worten/Pferd/Velt vnd Kleyder di ser zeit abnimbt.



## Ein Soldat begegnet einem Reitenden Priester vnd spricht zu ihm:

**D**er grüß Euch lieber Domine,  
Wie iher Euch das Reiten so weh?  
So sey mir Euch das Pferd mit mir:  
So Reite Ich vnd gebet Ihr.  
Aber Herr Pater, Reitet ab!  
Damit Ich auch zu Reiten hab.

Gib mir den Sattel auch darzu.  
So habe ihr vor mir Fried vnd Ruh.

Der Priester sagt.  
Mein Freund! Ich bin ein Geistlich Man!  
Vnd hab Euch nie kein Eyß gehe'n.  
Darzu so bin Ich auch besreyt!  
Daß mich nie solten solche Leut  
Anrassen. Ist auch auch kein Ehr.  
Woll es verbotten Gott der He'n n.  
Wer antastet ein Geistlich Man:  
Der tastet Gottes Augapffel an!

Der Soldat spricht.  
O Herr/wie kühn! Ihr Geistlich seyn?  
Ein Geistlicher Reite zu Fuß heretn.  
Ja wann Ihr auff ein Eisl Ritt  
So ließ man Euch doch eh' mit Friede.  
Wer Christus auff ein Pferd geritten:  
Heutemals Pharisier nit glitten.  
Ihr saget! Ihr thut mir gar frey leyd:  
Darauff gib Ich euch diesen Wäged.  
Ihr Sattel all Tag wider mich  
Vnd all Soldatenembßlich!  
Vnd sprechet: Da pacem Domine:  
Das thut uns in dem Heirgen weh.  
Sollt Ihr von Gott den Fried erwerben  
Wollt mancher Soldat Hungers sterben.  
Daß Ihr wolt abt in Gerecht leben!  
Vnd niemands nichts von Ewren geben:  
Darauff spricht Christus lauter rein  
Wie auch alle Apostel sein.  
Gibet dem Keyser zu jeder frist  
Das sein: vnd Gott: was Gottes ist.  
Wer sich dem geringsten abet was  
Der leidet Gott auff Bucher das.

Werd Ihr nun ewer Pferd geben mir:  
So gebe Euch Gott wol zwey darfür.  
Gottes Augapffel tast Ich nit an!  
Weil Ich so hoch nicht langten kan.

Der Priester sagt.  
Ey lieber laß mich Reiten fort!  
Seht hin mit Fried: braucht nit viel Wort.  
Dann Ich kein Bibel hab bey mir!  
Daß Ich drauß mit euch disputier.  
Thut ihr mit Gewalt weid Gott der Herr  
Am Jüngsten Tag mich Rechen schewer.

Der Soldat.  
Herr Domine, wolt Ihr dann Vorgen  
Am Jüngsten Tag: so seht ohn Sorgen!  
Ich will alsdann Euch zahlen sein  
Wann wir andere besammten seyn.  
Kempt Ihr aber in d'Höll hinein!  
Vnd Ich werd droh im Himmel seyn  
Der Ich in d'Höll vnd Ihr in Himmel!  
So gib ich nichts für ewen Schimmel.  
Drumb laßt nur folgen ewer Pferd!  
Auff Vorn/wie ich in alr begheert:  
Sonst gib ich euch mein Pulvers eyn!  
Das wird ewen Magen Purgieren sein.  
Will euch mit meiner Salben salbiren:  
Daß ihr forschin nit dörfft Studieren.  
Ein Pilslein zwey oder drey!  
Die sollen Ewren Beutel frey  
Der Gelbucht gar bald heissen ab.  
Daß Ich vom Lehn zu jehen hab.  
Ein kleines Kapslein zum Elstern  
Hab Ich: damit euch zu Eulern.  
Auff daß ihr nit dörfft tragen schwer!  
So gebt ewen Kock vnd Mantel her.  
B. Greiff zu! Jung! halt das Schimmelreith!  
Wiß Ich mit ihm werd stetig sein.

Der Priester.  
Seynd das gut Wort/so holt der Zauffl.

Der Soldat.  
C. Vnd euch darzu/ohn allen zweiffel.  
Jung Reith du fort in Wald hinein:  
Da will Ich gar bald bey dir seyn.

Der Pharisier  
O weh! O weh! der großen Noth.  
Soldat.

Schreyt nit! Ich schlag euch nit zu Todt.  
Leib vnd lebend Ihr gschert seyt  
Kein böß Wort hört Ihr von mir heut.  
Ich brauch gut Wort. Die groffe Grafft  
Haben durch mein Segens Aigenschaft.

Der Priester.  
Verflucht seyn solche Wort vnd Segen!  
Wann einer fürchten muß den Degen:  
Pferd/Beide vnd Knecht dahinnen lassen.  
Soldat.

Blut zu! Ich Reith ein andre Straffen.  
Kommen wir ein andermal wider ssammen:  
Segn Ich euch wider in Gottes Namen.

Priester. D.  
Striet zu! du lofer Salgendieb.  
Soldat.

Herr Ihr mehr Beide/das wer mir lieb:  
Ich wolt euch alles nach der paß  
Durch meinen Segen treiben auß.  
Dann Ich ein Apotheker bin:  
Hilff manchem durch mein Medicin:  
Will man die Haut behalten gang:  
So folg er meiner Ordnung!  
Mein guten Worten/erweret lehr.  
Drumb geht jetzt heim/mein lieber Herr.  
Seht hin in Nomine Domini.  
Vnd beichters keinem Homini.  
Sonst werdet ihr nur außgelacht.  
Wünsch euch hiemit ein gute Nacht.  
Priester.

Dieß durt in nomine alle Diabl.  
Die holt dich auff der Hyen gabl.  
Mit Leib vnd Seel! du Diab du Schelm!

Soldat.  
Wer wenß/was ihr fahet in dem Heim  
Har! Ich muß mit Ewren lachen.  
Daß Ihr mich wollet jorntig machen  
Aber geht heim Herr. Bene vale.

Priester.  
Et tu in cruce malam, male.  
E N D E



**Farbubung eines ganz unumangelhaften Pferdes/ auch was zu oblliger  
Ausfassung desseligen gehörig.**



Ich streimere Kopf sich allhier still/  
Doch der klopft so mich selten will/  
Ich hab Kitzung/ Saure und Barm/  
Und was sie hangt an diesem Baum/  
Unter andern ein Seidel Geld/  
Dass der kan kommen durch die Welt/  
Der mich allhier will nehmen an/  
So gut ich sich auff diesem Plan/  
Demselben sag ich auch hierbey/  
Was mein Natur, und Tugend sey/  
Ich bin nicht gestohlen/ tritz: noch ausig/  
So bin ich auch nicht überflüssig/  
Ich auch ganz keinen Wurm nicht hab/  
Ei fällt mir auch kein Eßel ab/  
Ich hab kein Mangel überall/  
Ich kapp auch keinen in den Stall/  
Mir wackelt kein Sporn noch Überbein/  
Ich stolper an keinem Stein/  
Im reiten thue ich nicht böse traben/  
Ich soll mit keinem in ein Graben/  
So bin ich auch nicht Wegelücker/  
Darum gebe man mir nicht viel Streich/  
Ich hab mich auch nie zu getruet.

Auch nie an keinem Fuß gekniet/  
Dann ich thu ganz kein bösen trit/  
Ich bin ein Pferd das ritet auch nit/  
Mir thut auch nie weh die Zähl/  
Ich kan Hunger/ Nitz/ Trost/ aufstehn/  
Ich verrauch kein mit mein Gefuchep/  
Ich is kein Haber und kein Halm/  
Ich thue niemand kein Graß abbeissen/  
Mir kan man man niemand besch eissen/  
Wann groß sein darf ich keine Speisen/  
Wie man mich ritet ich nicht schenken/  
Wie kan ich von all Tugend sagen/  
Ich thue weder brüsten noch schlagen/  
Ich bin ein solches Kees subriet/  
Das einen Herrn nicht kostet viel/  
Dann ich mach nicht ehre das Futter/  
Mir hat getragen kein Kohnmutter/  
Kein Hengst hat auch gezeugt mich/  
Gleich zu dem Kopf bin worden ich/  
Ich bin kein Jährling mit gepesen/  
Dergleichen sind man nicht zu lesen.

Dieses Pferd rühmet sich selbst hoch/  
Hat noch ein großen Mangel noch/  
Dieweil es sich nicht regen thut/  
Hat weder Haut/ Hatz/ Stiesch noch Wutz/  
Es hat auch weder Geist noch Leben/  
Und dieses ist die Ursache eben/  
Dass es mit solcher Eigenschaft/  
Wie oberstet ist befasst/  
Es ist nur durch des Wählers Hand/  
Gernacht/ dass sein Stall sey ein Wand/  
So ist auch diese Kitzung hier/  
Nur von Papp gemacht wie  
Wurz sie damit halten in dem Streich/  
Wahn aber einer hat der Zeit/  
Ein natürliches Pferd so gut/  
Wie dieses sich selbst rühmet thut/  
Hat auch sonst allen Zugführ/  
Caput/ Stieffel/ Sporn/ Wempe/  
Sampt allem was hier hängt vor Augen/  
So ist er dann in das Feld taugen/  
Und wer ein solches gutes Pferd/  
Wol eines rechten Reiters werth/  
Wart hat viel Eßel Reiter finden/

Die noch kein Kopf auff dumen-benden/  
Will geschweigen es zu regieren/  
Zum Kommen oder zum Vorfieren/  
Da lassen dann solche Dillappen/  
Das Pferd so gut es kan/ selbst beapfen/  
Wann dann geschicklich etwas ein Schad/  
So thut alsobald solcher Flad/  
Dem armen Pferdlein die Schuld geben/  
Mancher weiß nicht wie er soll haben/  
Auch den Bügel in welcher Hand/  
Offmals laufft ein Kopf an ein Wand/  
Wer ist aber schuldig daran/  
Als ebender schon Reiterman/  
Der so gar viel ist beritten/  
Mancher braucht auch wol diese Sitten/  
Wann er will auffsitzen und reiten/  
Dass er nicht weiß auff welcher seiten/  
Er das gut Kopf befeigen soll/  
Ja mancher Eßel Reiter toll/  
Ich oft vor dem Pferd umher treten/  
Und thut den Streich ich betruen/  
Welcher nicht dieser Reiter kan/  
Der gibt in das Feld keinen Mann.



den großen Generals, eines hohen Offiziers, für Offiziere und Gemeine, bei der Verfolgung, auf Wache u. a., meist eine halbe Folioseite lang, zum Schluß jedesmal ein „Seuffzerlein“ und erbaulicher Vers.

Jedenfalls stüßten die Heilmittel der Kirche nicht das Vertrauen ein, die Soldaten zum Absteigen von den altüberlieferten finstern Bräuchen zu bewegen, deren Macht in Zeiten moralischer Zerrüttung noch gewachsen war, und als seltsamer Anachronismus wuchert der Uberglaube des Festmachens noch in der Epoche von Leibniz und Pufendorf fort. Das brandenburgische Kriegsrecht von 1656 beginnt noch mit dem Verbot der Zauberei und Waffenschwörung, und Dietrich von Buch, der Hofkavallerier und getreue Begleiter des Kurfürsten berichtet ernsthaft von den in Rathenow überfallenen Schweden: „Der größte Teil war wie man sagt gefroren, was ich bis jetzt niemals habe glauben wollen, daß es solche Leute gebe.“ Einzelne, die zehn bis zwölf faustgroße Wunden hatten, seien nur durch Kolbenschläge getödtet worden. Der Feldprediger Hofer erzählt vom Sturm auf Kaiserswerth: „Ich hielt vorher eine bewegliche sermon wider diejenige, die zum Festmachen abergläubische Zettel ausgegeben und angenommen,

welche die Wirkung hatte, daß nicht nur unter dem Abendmahthalten einige die ihrigen unvermerkt zur Erde geworfen, sondern auch ein solcher Verfährer öffentlich arretirt, nach bezeugter Reu aber von mir losgebeten worden.“ Ja, noch 1726 sieht sich Fleming zu nachfolgender Philippika veranlaßt: „Es finden sich bisweilen furchtsame, abergläubische und leichtsinnige Leute, sowohl unter denen Offiziers als gemeinen Soldaten, die sich durch allerhand Gaukelpossen wider Schießen, Stechen und Hauen feste machen wollen; sie tragen allerhand Beutelchen bei sich mit mancherlei Kräutern und Wurzeln, auch Pergamentzettelchen, darauf allerhand Sprüche der heiligen Schrift gemißbraucht und manche fremde Wörter und Charaktere, Triangel und Quadrate verzeichnet werden. Es ist aber dieses eine große Schande vor einen Soldaten, daß er nicht mehr Herz im Leibe hat und mehr Vertrauen zu unserm Hergott besitzt.“ Gleichwohl giebt er selber eine Anzahl der wunderlichsten Mittel an, die durch geheimnisvolle Kräfte Hilfe bringen sollen. Segen Versprechen des Rohrs empfiehlt er Moos von einem Totenkopf zwischen das Pulver zu laden, und mit gestoßenem Pfeffer und Kampherspiritus gemischtes Pulver soll dreimal weiter schießen als sonst.



Abb. 127. Königl. Preussisches Feldlager ca. 1750. Kptr. von J. M. Probst. München, Kupferstichkabinett.



Es gehet auf den Raub frey die Freibeuter Gande  
Und raubst ohn Unterscheid gerecht u. ungerecht.  
Wer was besitzt, der ist nicht sicher auf dem Lande.  
Es theilt der Partisan die Beut nach Willkür.  
Die Gande treibt so lang, bis endlich muß müßgelaßen.  
Und eurt da, der dort am häßlichsten Stand erstehen.

Die nichts verschönende  
Schaar der Freibeuter.  
IMITIS PRÆDATORUM  
MANIPULUS.

In damnum alterius cœunt in fœdera fieri  
Atq. Jecasta rapit sacra, profana manus.  
Convexare juvat prædas, spoliisq. beari.  
Nummorum quæ quid possidet hostis erit.  
Diribitor dat cuius, suum de sorte aliena.  
Et sic iniusti justitiam simulant.

Abb. 128. Beuteteilung irregulärer Truppen ca. 1730. Kpfr. von M. Engelbrecht. München, National-Museum.

Bei dem niedrigen Stande der moralischen Bildung dürfen die geringen Fortschritte der Humanität in der Kriegsführung nicht Wunder nehmen. Zwar beginnen mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Konventionen zum Schutze der Verwundeten und ihrer Pfleger, aber in der Wirklichkeit zeugt das Verfahren gegen Verwundete und Gefallene noch von abschreckender Gemütsroheit. Der große brandenburgische Kriegsfürst zwar nahm sich der in seinem Dienste Verlegten an; nach der Schlacht bei Fehrbellin trug er Sorge, daß die Wagen, auf denen man die Verwundeten nach Spandau schaffte, mit Stroh belegt und mit Bügeln versehen würden, die man mit grünen Zweigen besteckte. Aber in Spandau gerieten die Ärmsten, für welche die Bürgerschaft nichts that, in die traurigste Lage — ein Beispiel, wie fremd noch der Bürger dem Soldaten gegenüber stand. Und Abscheu erweckend vollends ist es für unser Empfinden, wenn wir hören, daß 1676 nach dem mißglückten Sturm der Schweden über das Eis

auf das Schloß von Wolgast der brandenburgische Kommandant die Bestattung der auf dem Eise liegenden Toten nur unter der Bedingung vorheriger Ausplünderung bewilligte.

Ein Übel unausrottbar, weil unzertrennlich vom Soldnerwesen war die Familienwirtschaft der Soldaten. Sie übertrug sich jetzt vom Lager auf das Garnisonleben, und wenn es auch unter der eisernen Zucht des stehenden Heeres nicht mehr denselben schädigenden Einfluß auf die Disziplin auszuüben vermochte, so wirkte es doch unheilvoll durch Schaffung eines Proletariats, das mindernd auf die soziale Stellung des Heeres wirken mußte. Denn mit dem Abkommen des freien Soldnerstums waren die materiellen Bedingungen für den kriegerischen Erwerb weit ungünstiger geworden. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts empfing der brandenburgische Soldat nach den Abzügen für Brot und Montierung 1 Thaler 8 Groschen, der preussische unter Friedrich Wilhelm I. etwa 2 Thaler monatlich. Da der Wirt — die Soldaten



a. Grenadier.  
b. Fusilier.  
c. Schwere Reiter.  
d. Mus. de Galle.  
e. Reiter.

Marche König Preussischer Truppen.  
Wir treten unsern March mit allen Freud an,  
der Lusten wir gar viel haben schon gesehn:  
und wissen wir oft nicht wo es hinaus wird gehn,  
Ind unser Krieg doch bis wir schon aus sehn.

Abb. 129. Preussisches Feldlager ca. 1750.

la Marche des Troupes Prussiennes.  
Nous sommes en marchant toujours insatiables,  
Notre Roi nous conduit avec un grand sagesse:  
la route est quelque fois impraticable,  
nous sermons pour tout le tout avec vobesle.

Apr. von J. W. Probst. Berlin, Kgl. Bibliothek.

f. Cornetier Corporal.  
g. Dragoner.  
h. Carabinier.  
i. Capitaine à la suite.  
k. Doye L'emp.  
l. Doye Doye.





**B**om Trost da laß ich finden much!  
 Was wann dan erwan zu regt sich  
 Don mein Mann sich zuläger hat  
 So seuch ich fort in diser wand.

Abb. 130. Soldatenweib 17. Jahrh. Kpfr. von Lucas Kilian. Augsburg, Stadtb. der Armee, die wesentliche Ver-

änderungen nicht erfahren hatten, lagen meist in Bürgerhäusern — nur Quartier, Heizung und Licht lieferte, ist abzunehmen, in wie trauriger Lage die meisten Soldatenfamilien waren und welche unerquicklichen Verhältnisse zu den Wirtsleuten sich vielfach heraus stellen mußten. Ein gewöhnliches Auskunftsmittel war daher, daß die Familienangehörigen auf eignen Erwerb bedacht waren, wie denn die Soldatenweiber vielfach Hölerei betrieben. Dennoch wurde das Heiraten von oben her geradezu befördert, weil es ein Mittel war, die Desertion zu verhindern. Der

Soldat des stehenden Heeres bedurfte von Anfang an zur Heirat der Erlaubnis seiner Vorgesetzten; wurde sie aber verweigert, so war besonders in der Nähe der Grenze Gefahr vorhanden, daß der Soldat samt seinem Schatz auf und davon ging und anderswo mehr Nachsicht für seine Wünsche fand. Man wählte also von zwei Übeln das kleinere, und infolgedessen war nicht selten die Hälfte der Mannschaft verheiratet; auf ein Regiment von 1000 Mann rechnete man 500 Kinder. Sie wuchsen meist ohne Zucht und Unterricht auf, ein wenig erfreulicher Zuwachs der bürgerlichen Gesellschaft; nur in Preußen geschah etwas für sie durch Anstellung von Regimentschulmeistern. Daß die Frauen manchmal nach alter Weise ins Feld gefolgt sind, läßt sich daraus schließen, daß der Feldprediger Hocker auf dem Zuge nach den Niederlanden zu Köln ein Soldatenkind taufte. Voll Genugthuung erzählt er dabei, die zu Gevatter gebetene katholische Wirtin habe dem Kinde mit Thränen beige- wohnt und nachher erklärt, vor Freuden geweint zu haben, daß die evangelischen Kinder so schön getauft würden.

Der Verfassung und den Sitten entsprach ihre soziale Stellung, nicht aber der hohen Bedeutung, die sie für das Leben des Staates gewonnen hatte. Sie blieb niedrig für die Mannschaft, besserte sich indessen für die Offiziere durch die Erhöhung der Scheidewand zwischen ihnen und jener. Beide aber verharrten in dem schroffen Gegensatz zur Bevölkerung, den der Krieg hervorgerufen hatte. Er wurde um so einschneidender, je weniger der militärische Beruf an den Ausnahmezustand des Krieges gebunden war, vielmehr als Stand den andern gegenüber

trat. Für die geringe Achtung des Soldaten in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Bestand er doch sicherte, war hauptsächlich die Fortdauer des Erfasses durch Werbung maßgebend. Zunächst fanden die zahlreichen durch den westfälischen Friedensschluß brotlos gewordenen, für einen bürgerlichen Beruf längst undbrauchbaren Kriegsknechte ein naturgemäßes Unterkommen unter den Fahnen der neuen stehenden Formationen — keineswegs ein solides Fundament. Den Geist dieser Zeit atmen die furchtbar harten brandenburgischen Kriegsartikel von 1656, deren glänzenden Erfolg zwei Jahre darauf der Bericht des kaiserlichen Gesandten aus Berlin beweist: „Was ich unterwegs und hier gesehen, kann ich bezeugen, daß ich mich selbst verwundert habe, und ist bei solcher Menge der Völker fast im Lande nicht zu spüren, daß eine Armee vorhanden sei, so scharf werden sie gehalten“. Auch in der Folgezeit konnte bei kärglichem Lohn und übermäßig strenger Behandlung der Soldatenstand nicht lockend erscheinen, da infolge des durch die andauernden Kriege hervorgerufenen Menschenverlustes jeder, der arbeiten wollte, Brot fand, dem Waffendienste also hauptsächlich der Ausschluß der schlechten arbeitsscheuen Elemente zufiel. Da diese den Bedarf der anschwellenden Heere nicht zu decken vermochten, mußten Zwangswerbungen die Lücken füllen, und die Zahl der wider Willen durch blutige Strenge Zurückgehaltenen machte den Stand nicht volkstümlicher. Es kam dahin, daß nach Freytags prägnantem Ausdruck das Dienen in Preußen als ein Unglück galt, im übrigen Deutschland als Schande. Den Gang dieser Entwicklung schildert lebendig

Fleming: „Vor Alters wurden die Soldaten freiwillig geworben. Der Werber oder hierzu kommandirte Unteroffizier hatte einen Hut voll harten Geldes von Silbermünzen und Thalern bei sich, rührte solches mit der Hand öfters um, den jungen Leuten Lust hierdurch zu machen. Hinter ihm stunden die Tambours und Querpfeifer, auch andere Musikanten und an Bier und Wein fehlte es auch nicht, und die neue Montur wurde zugleich mit vorgetragen. Wenn sich nun jemand anmeldete, um ein Soldat zu



Ob hab dich Kund bey eim Soldaten/  
Wer leiche besser dessen enrathen/  
Gleichwol garhs hin/wann wol toll s Gluck/  
Das laßt doch nitgents seine that,

Abb. 131. Soldatenweib 17. Jahrh. Kupf. von Lucas Kilian. Augsburg, Stadtb.

# Du Ihro Kön. Apostolis. R. R. Majest. Von Fürsien zu Anhalt Serbst. Neuerrichteten Infanterie Regiment.



**E**s wird jedermann kund und zu wissen gethan, daß wer Lust und Belieben hat unter das Hochlöbl. Fürstl. Anhalt-Berbstliche Infanterie Regiment, Dienste zu nehmen, können sich im Reich, als Augsburg, Dettingen, Remmungen, und Schwäbisch-Hall auf denen Werb-Plätzen einfunden.

NB. Es wird auch, nach der Mannes-Moß, ein gutes Pond-Geld gegeben.

Abb. 132. Werbeplakat ca. 1740. Holzschnitt. Nürnberg. Germanisches Museum.



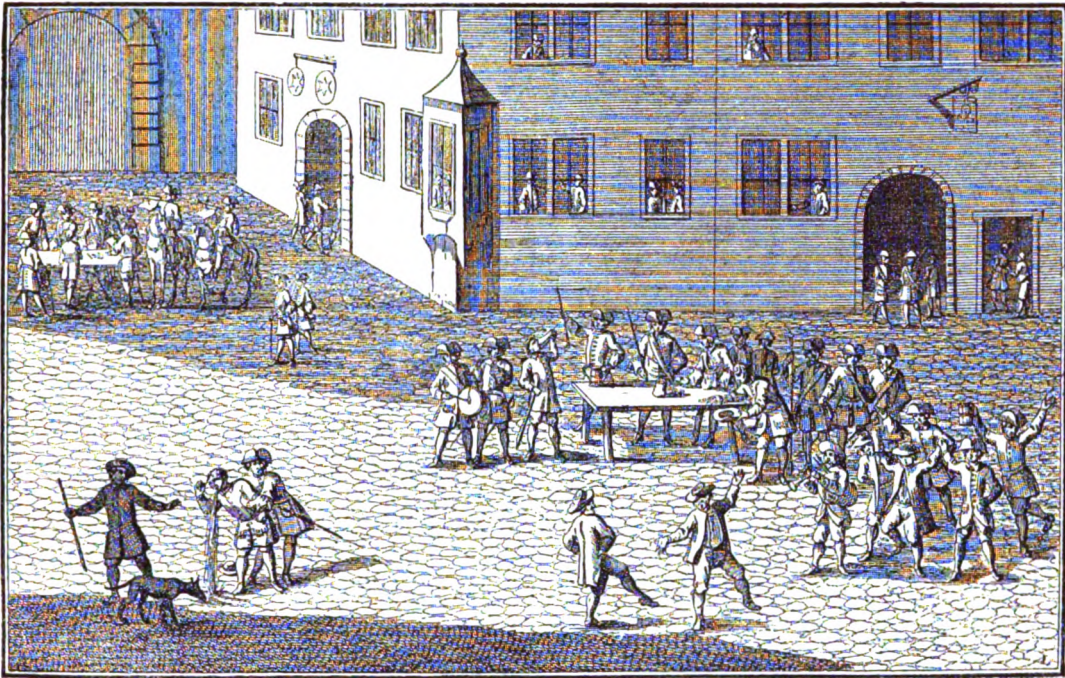


Abb. 133. Soldatenwerbung i. Anfang d. 18. Jahrh. Kupf. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

werden, so ward ihm zugetrunken, die Hand geboten, das Werbegeld gegeben, die neue Montur angezogen, und so erhielt man tapfere Soldaten. Nachdem aber aus allerlei Affekten der großen Herren mancherlei unnütze Kriege erregt wurden und man die armen bleibenden und invaliden Soldaten hilflos gelassen, so daß vielen jungen Leuten der Appetit zum Kriege ziemlich vergangen, so fing man nachgehends an, auf die gewaltsame Werbung bedacht zu sein und nahm die Leute zusammen, wie man sie bekommen konnte, sie mochten zum Kriege Lust haben oder nicht." Derartige Beobachtungen waren nicht geeignet, die Begeisterung für den Soldatenstand zu erhöhen und machen den erbitterten Widerstand der Bevölkerung gegen jede Aushebung erklärlich, die bei der oft rohen und willkürlichen Handhabung doch nur als Zwangswerbung erscheinen mochte. Daß die Ordnung dieser Verhältnisse durch das Kantonsystem wenigstens für Preußen eine Besserung bedeutete, ist oben hervorgehoben worden, aber da selbst diese Art des Erfasses höchstens die Hälfte des Bedarfes deckte, blieb für das Urteil immer noch der Charakter der Geworbenen maßgebend. Die rasche Vermehrung seiner Armee, wie sie

Friedrich Wilhelm I. betrieb, gestattete nicht, in der Auswahl wählerisch zu sein. Wie 1656 der Große Kurfürst Derfflinger befahl, den nötigen Ersatz zu schaffen „auf was Weise es auch geschehe“, so war es auch unter seinem Enkel üblich, Bürger und Bauern, die das Ihrige liederlich durchbringen oder sonst der Gemeinde zur Unruhe gereichen sollten, sowie schlechte Dienstboten unter die Soldaten zu stecken. Erhöht wurde die Schwierigkeit, weil die Zahl der Tauglichen durch eine heute fortfallende Bedingung sehr beschränkt wurde: die einer bestimmten Größe. Diese Forderung war keineswegs eine bloße Liebhaberei des Königs, vielmehr beruhte sie auf der Voraussetzung, daß großen Leuten die Griffe beim Chargieren leichter fielen, auf die der große Exerziermeister das Hauptgewicht legte. Daneben waren allerdings in einer Zeit, die soviel auf Äußerlichkeiten gab, auch repräsentative Rücksichten ausschlaggebend. Sieht doch auch Fleming die mehr einleuchtende als leicht zu erfüllende Vorschrift: „Ein Grenadier muß nicht weibisch aussehen sondern furchtbar, von schwarzbraunem Angesicht, schwarzen Haaren, mit einem schwarzen Knebelbart, nicht leicht lachen oder freundlich thun“.



Abb. 134. Preussische Exerziermeister. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Von dem imponierenden Aussehen der preussischen Truppen giebt es eine Vorstellung, wenn wir vernehmen, daß der König für die Größe der vier Glieder, in denen rangiert wurde, genaue Vorschriften gab und daß die Leute des dritten, kleinsten Gliedes noch 5 Fuß 6 Zoll haben mußten. Für des Königs Beurteilung einer Kompagnie bei den unermüdblich vorgenommenen Besichtigungen war es von entscheidendem Einfluß, ob der Hauptmann, dem ja die Beschaffung des Materials oblag, dabei für einige „lange Kerls“ gesorgt hatte. Nach einem Besuch in Hannover 1725 versäumt er nicht, dem Fürsten Leopold von Dessau zu berichten: „Was ihre Truppen anbetrifft, kann ich Sie versichern, daß ich sie nicht wiederkenne und was ich von sie gesehn habe, in sehr guter Ordre. An Montur, Gewehr, kleine Montur propre, ordentlich im Dienst und allart Tag als Nachts und wahrhaftig schöne Mannschaft und viel große Leute und lauter junge Kerls, wenig alte und kein Krop, schöne große Unteroffiziere, die meisten Flügelleute sein können.“ Nach diesen Gesichtspunkten mußten sich auch des Königs eigene Offiziere richten, und ein Menschenkenner wie Graf Seckendorf, der österreichische Gesandte, schrieb nach Wien über das einzige Mittel, die einflussreichen Militärs in des Königs Umgebung günstig zu stimmen: „Diese Leute sind kapabel, ein Präsent von 100 und 1000 Dukaten auszuschiessen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Kompagnien anzunehmen, weil sie sonst solche andernwärts zu finden nicht imstande sind“. Der erste erhaltene Brief des Kronprinzen Friedrich an den Fürsten Leopold von Dessau ist

ein Dankschreiben des damals achtjährigen Knaben für einen „recht schönen Kerl“, den ihm der Fürst für seine Kompagnie übersandt hatte. Die Liebhaberei des Königs für große Soldaten stieg mit den Jahren zu einer wahren Leidenschaft, die ihren stärksten Ausdruck in dem berühmten Leibregiment fand. Es hatte, 3 Bataillone zu je 800 Mann stark, seine Garnison zu Potsdam. In kleinen Häusern um das Schloß des Königs wohnten die Riesen, seine „lieben blauen Kinder“, wie er sie nannte. Ihm meist persönlich bekannt durften sie sich manches freie Wort gegen den gestrengen Herrn herausnehmen, nicht wenige von der Leibkompagnie hat er zur Unterhaltung in Gichtschmerzen selber abkonterfeit. Das Regiment bot das bunteste Gemisch der Nationalitäten; neben den nordeuropäischen Ländern stellten besonders Rußland und die Balkanstaaten ein starkes Kontingent, für das sogar griechischer Gottesdienst gehalten wurde. Ungeheuer waren die Kosten, die der König entgegen seiner sonstigen Sparsamkeit für diese Liebhaberei aufwendete; 700 Thaler war ein gewöhnlicher Preis für die Beschaffung eines langen Kerls, der sich bei einzelnen Ausländern auf tausende erhöhte. Nach der Größe richtete sich auch der Monatssold, der bis zu 20 Thalern stieg. Nicht zum mindesten dieser Zug ist es gewesen, der das historische Bild des Herrschers so verzerrt hat und den genialen Verwaltungsmann, den reinen und strengen Charakter, den leidenschaftlichen deutschen Patrioten als eine bizarre Schreckgestalt der Nachwelt überliefert hat. Hat doch mehr als alles das Verlangen nach großen Soldaten jene





Abb. 135. Krone der preussischen Genes'armes ca. 1730. Kpf. von G. Wollgang. München. Kupferstichkabin.





Abb. 136. Artillerie auf dem Marsch ca. 1730. Kupfr. von Corvinus nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabinett.

Gewaltsamkeiten hervorgerufen, die das Wort besorgter Eltern rechtfertigten: Wachse nicht, dich fangen die Werber! Mochte auch der König selbst Verbote dagegen erlassen: sie blieben unvermeidlich, da eben nicht alle groß gewachsenen Leute die Neigung hatten, Soldat zu werden.

Dieses Hervorheben einer für den kriegerischen Wert einer Truppe bedeutungslosen Außerlichkeit mit den vielen daran geknüpften Härten hat mehr als alles andere beigetragen, Preußen in den Jahren der Vorbereitung auf seinen weltgeschichtlichen Beruf unbeliebt zu machen. Seine wirksamste Waffe, das Kriegsheer, erschien nur als eine barbarische Spielerei, weil die lange Friedenszeit eine Probe auf die praktische Brauchbarkeit nicht gestattete. Die Potsdamer Wachparade schien nur der Neugier reisender Fremden zu dienen, und die rauschende Sturmweise des Dessauer Marsches, verwoben mit den ruhmvollen Erinnerungen von Cassano und Turin, wurde das Strohblatt bequemer Philisterweise.

Rascher und gründlicher als bei den Untergebenen vollzog sich bei den Führern die Scheidung

von der Vergangenheit. Sie waren im brandenburgischen Heere noch ganz die eigennützigen Parteigänger aus dem großen Kriege, der ihre Macht auf Kosten der Fürsten wie der Mannschaft ins ungemessene gesteigert hatte. Die väterliche Ermahnung an den General Wrangel: „Mache, daß du was aufhebst, gleich wie die andern thun, der was nimmt, hat was“, wurde allgemeiner Grundsatz, der nicht nur in Feindes, auch im eignen Lande befolgt wurde. Auch in Friedenszeiten hausten die brandenburgischen Obersten oft wie Räuber. Das herrschende System der Quartierverpflegung gab Gelegenheit zu den ärgsten Erpressungen von der Bevölkerung, während gleichzeitig die Regimentsinhaber mit dem fürstlichen Solde ihre Taschen füllten und ihre Leute in der kläglichsten Weise darben ließen. Über solche Zustände als ganz offenkundige äußert der wackere Schildknecht seine Entrüstung: „Ich rede allhier von Duckmäuserei und gewissenlosen ledigen Gewissen, welche ihre Ehre und Seele an einen Zaunpfahl hängen und lassen dann ein paar Teufel um die Wette darum laufen. Als solche Leute gemeint,



welche das Geld in den Beutel stecken, das nach Hause schicken, Bauernhöfe dafür kaufen und sich selbst zur Unzeit aus einem Bauern zum Junker machen, da dann mancher über die ledigen Plätze, so in seiner Kompanie befunden, Ragen vor Hasen im Sacke verkauft und Kutscher, Stalljungen, Küchenragen, hierzu bedungene Handwerksgefelln, ja gar Mägde vor Soldaten gekleidet und in Hosen und Wams mit dem Gewehr also durchspringen läßt und dergleichen Finanzen, Praktiken und Etcetera Stücklein mehr gebrauchet.“ Der Große Kurfürst steuerte diesem Unwesen durch strenge Vorschriften, wie seine Kriegskommissare bei den zur Kontrolle vorgekommenen Musterungen verfahren sollten. Er wußte allmählich, wie er die Regimentsinhaber von sich abhängig gemacht hatte, die Ernennung ihrer Offiziere in seine Hand zu bringen und sie in ein engeres persönliches Verhältnis zum Fürsten zu setzen, als es das bisherige Soldnertum gewohnt war; alle Offiziere bis zum Obersten eingeschlossen wurden mit „Du“ angeredet. Schwerer auszurotten war die sittliche Rohheit, die als Bodensatz

der fürchterlichen Kriegszeiten zurückgeblieben war. In dem oben erwähnten Buch'schen Tagebuch aus des Kurfürsten Umgebung kehren immer wieder die Schilderungen wüster Trinkgelage und in ihrem Gefolge unausweichlicher Kaufereien. Die ausführliche Darstellung eines solchen Vorgangs giebt in seinen Erinnerungen Detlev Ahlefeld aus den Kreisen des vornehmsten holsteinischen Adels. Im Jahre 1658 erfährt er, sein Vetter Feldmarschall Klaus von Ahlefeld habe übel von ihm gesprochen, und zieht ihn in seiner Wohnung in Glückstadt zur Verantwortung, worauf Klaus leugnet. „Allein ich hatte zu sichere Nachricht und die Sache war zu weit gekommen, und gab ihm also mit meinem Stöckchen ein paar Streiche über den Kopf und griffen darauf alsobald zum Degen; allein mein Unglück wollte, daß die Scheide neu gemacht und es in der ersten Hitze war, so war die Scheide so eng geworden, daß ich meinen Degen unmöglich herauskriegen konnte, darüber ich denn bald zu kurz gekommen wäre. Der Feldmarschall, dieses sehend, ging desto frischer auf mich los und that Stoß über Stoß nach mir, die ich dann nicht anders



Abb. 127. Soldaten auf dem Marsch ca. 1730. Kpfr. von Engelbrecht nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabinett.



Als das Römer neue Jahr, sich kaum angefangen halt,  
Zeigte dieser Heldenpaar, ihr Courage in der That,  
bey der Noth is Zablesstos mit pistolen, dampf u. Rauch,  
Heldenmüthig war der Kampf, recht nach Cavaliers gebr:  
Cor bellu Bellum est. C. O. R. BELLU in Caesaris hostis. \* Tantä O st dehi plurima Corda forent. \* G. F. Schneiderst.

Gluck und Ungluck war Zugewen, einer siegt der ander fällt,  
wem Gott schützet, bleibt beschütet, bis uns blaue Himmel zeilt.  
Graf Corbelli hat gesiegt, Herr v. Reich gemachte Zueich,  
Doch! sein Ruhm unsterblich ist. Er bleibon der Salen Reich.

Abb. 138. Zweikampf von 2 Cavalieren 1677. Kptr. von G. J. Schneider. Sammlung von Gustav Freytag, Frankfurt.

als mit der bloßen Faust und mit dem Leib brechen konnte, bis er mich an die Wand getrieben hatte, da ich, weil ich nicht weiter weichen konnte und sah, daß er mir eben den Degen in die Brust pflanzen wollte, aus der Noth eine Tugend machte, den Stoß mit der Hand aufnahm, darauf eintrat und ihm in den Degen griff, worüber ich einen Schnitt in den rechten Daumen bekam, davon ich die Narbe noch trage. Und wie wir beiderseits den Degen nicht quittieren wollten, kriegten wir uns um den Leib zu fassen und überwarfen uns, bis Oswald Buchwald und andere Offiziere, die sich eben da fanden, diesen Tumult unten hörend die Thür mit Gewalt aufrannten und uns separierten, und ging ich damit meiner Wege, Gott anlobend, daß ich mein Lebtag keinen Degen tragen wollte, der nicht lose aus und einginge." Aus gewaltthätigen und selbstsüchtigen Rondo- tieren das treu monarchische Offiziercorps zu schaffen, das einer der Grundpfeiler zu Preußens

Größe geworden ist, gelang erst der eisernen Wil- lenskraft Friedrich Wilhelms I. Er traf die beiden entscheidenden Maßregeln, die Offiziere von der Mannschaft streng zu scheiden, unter sich aber völlig gleich zu stellen. Das erstere geschah, indem er gleich nach seinem Regierungsantritt 1713 Kriegsartikel erließ, die allein für Soldaten und Unteroffiziere galten, während die Vorschriften für Offiziere den Reglements vorbehalten blieben. Eine noch größere Neuerung für ihre Zeit war die zweite Maßregel, in der recht eigentlich des Königs persönliches Vorgehen bahnbrechend ge- worden ist. Er begründete das unvergleichliche Standesgefühl des preussischen Offiziercorps, in- dem er sich als den ersten desselben betrachtete. Wie er seit dem Jahre 1723 nur die Uniform trug, so betrachtete er jeden seiner Offiziere durch Gleich- heit der Berufs- und Ehrempfindung sich verbun- den. Von diesem Standpunkt aus begann er eine unerbittliche Reinigung des Offiziercorps, Kon-



duitenlisten wurden angelegt und das Schulden machen verboten. „Denn ein Subaltern-Offizier, welcher keine Mittel von Hause hat, so leben muß, daß er mit seinem Traktament auskommen kann. Hat aber ein Offizier Mittel von Hause, alsdann er auch nicht nötig hat, Schulden zu machen.“ Bei dem kargen Gehalt lag freilich eine gefährliche Klippe für die Kompagniechefs in der großen Selbständigkeit der Verwaltung innerhalb der Truppenteile, der sogenannten Kompagniewirtschaft. Die Abhängigkeit vom Kriegsherrn war auf wirtschaftlichem Gebiet noch nicht so weit vorgeschritten wie auf rechtlichem, und die Hauptleute waren darauf angewiesen, von den übermittelten Fonds Ersparnisse zu machen, wenn sie den hohen Anforderungen der Werbung nachkommen wollten. Das gewöhnliche Mittel waren Verurlaubungen; ein Viertel der Kompagnie war in

der Regel acht Monate und länger in die Heimat entlassen, eine weitere Anzahl innerhalb der Garaison frei gegeben, um dem Erwerb nachzugehen. Da für diese alle der Hauptmann den Sold einbehielt und es sein Vorteil war, wenn er nicht alles für Kompagniezwecke wieder verausgabte, lag die Gefahr eigennütziger Verwaltung nahe. Aber auch auf diesem unklaren Grenzgebiet zwischen staatlichem und persönlichem Vorteil machte sich die Idee der Kameradschaft geltend, denn herkömmlicher Weise wurde von dem Kompagniechef erwartet, daß er seine jüngeren Offiziere unterstützte. Er pflegte dies teils durch Zulagen aus seiner Tasche zu thun, teils indem er ihnen den Tisch gewährte. Sehr viel zur Entwicklung des Korpsgeistes trug von Anfang an die überwiegend aus dem Adel genommene Ergänzung bei. Nicht als ob der König der Lässigkeit, wenn er sie bei

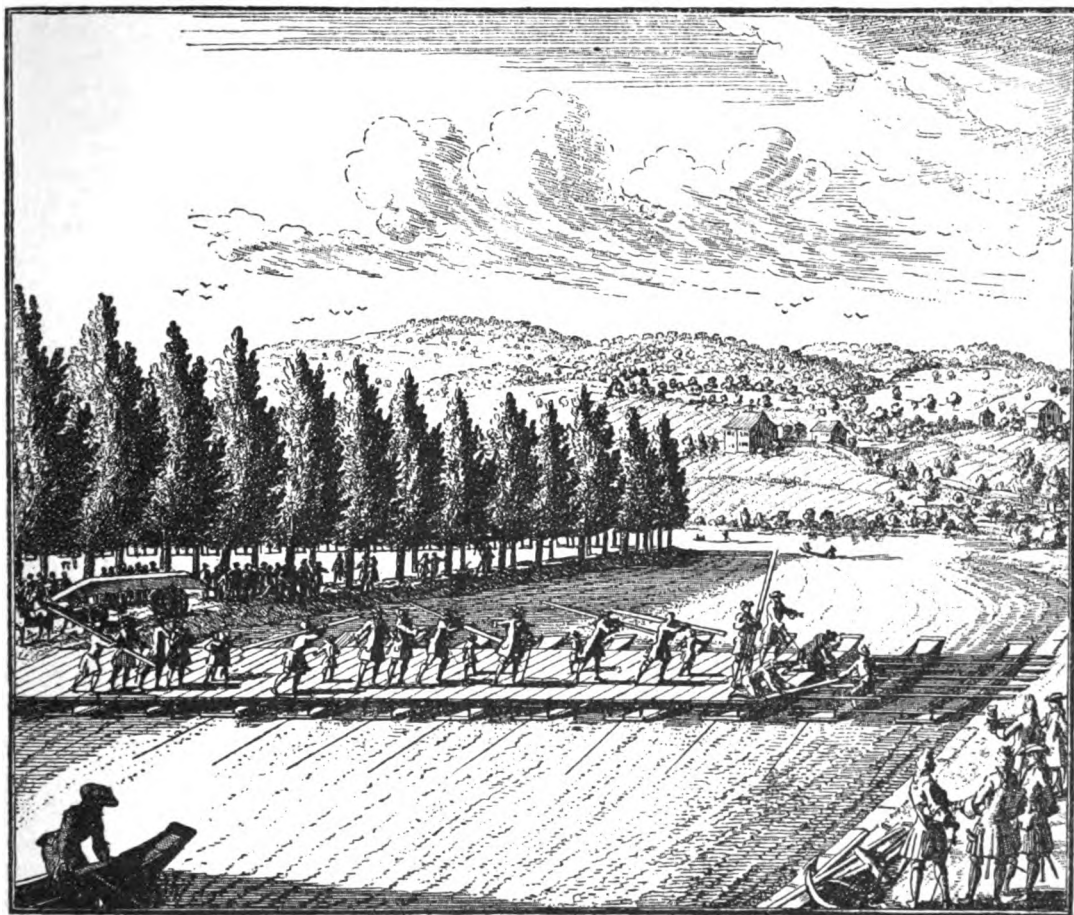


Abb. 139. Schlagen einer Schiffsbrücke 1722. Kupf. von J. M. Füeslin. Nürnberg. Germanisches Museum.

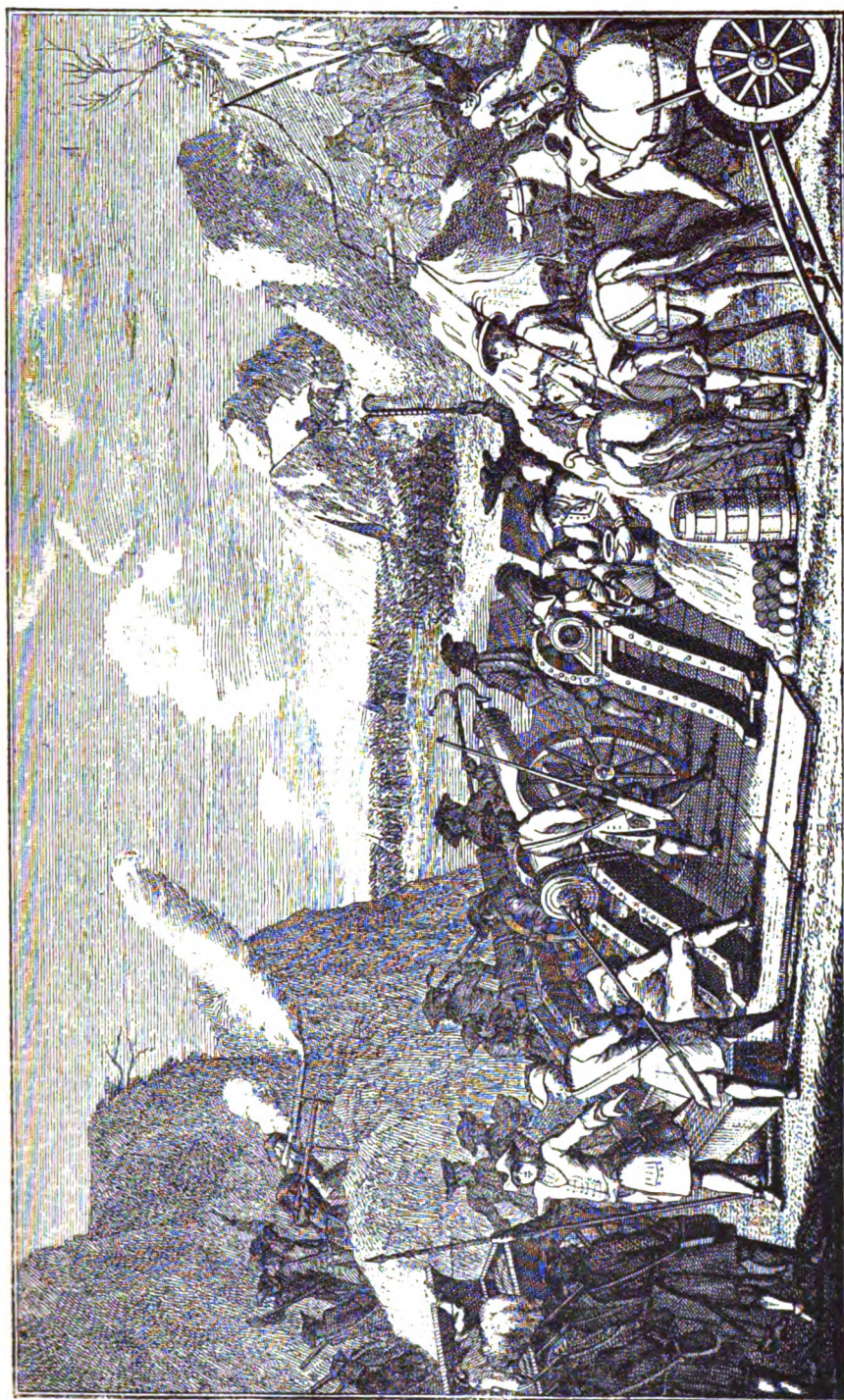


Abb. 140. Artillerie 1717. Kupf. von Gieslin. Nürnberg. Germanisches Museum.

Bürgerlichen fand, die Laufbahn verschlossen hätte — vielmehr bestimmte er ausdrücklich: „Wenn ein Unteroffizier, welcher kein Edelmann, große Meriten und einen offenen Kopf, auch dabei ein gut Exterieur und wenigstens 12 Jahr gedient hat, ingleichen kein Brandeweinsäufer ist, so soll er zum Secund-Lieutenant Seiner Königlichen Majestät vorgeschlagen werden.“ 1727 schreibt er dem Herzog von Holstein, Statthalter in Preußen, dessen Regiment eins der ältesten war: „Euer Liebden sollen mir von dero Regiment 10 Unteroffiziers vorschlagen, die capable sind, daß ich sie zu Offiziers machen kann, 4 davon sollen keine Edelleute sein, es müssen aber selbige recht tüchtige Leute sein und soviel möglich die schon in campagne gewesen.“ Aber es ist natürlich, daß der Adel noch auf lange hinaus für den Offiziersstand berufen erschien, denn er besaß die Tradition und war der geborene Führer der gutsunterthänigen Bauern, aus denen sich die inländische Mann-

schaft größtenteils rekrutierte. Ein nicht zu unterschätzender Punkt war auch, daß in Zeiten, die ein geregeltes Pensions- und Invalidenwesen nicht kannten, der dienstuntaugliche Edelmann weit eher rechnen konnte bei seiner Familie ein Unterkommen zu finden. Auch galt der Kriegsdienst für den eignen Staat noch nicht wie der in der Fremde als Vorrecht des Adels, sondern als lästige Pflicht, für die das Gefühl erst anerzogen werden mußte. Unter heftigem Widerstande trotz der dafür gebotenen Erblichkeit der Lehnsgüter hatte der König die längst als unbrauchbar erwiesene Bestellung der Ritterpferde durch eine Abgabe von vierzig Thalern ablösen lassen. An Stelle vasallitischen Eigennuzes, wie er der feudalen Kriegsverfassung zum Verderben geworden war, trat staatsbürgerliche Verpflichtung auch für den Adel. Die ständische Fronde wurde umgewandelt in des Thrones sicherste Stütze. Mit genialem Scharfblick hatte der große Organisator aus dem verfallenen





Von der des Kindes Diet konit nabe anduruf  
 all der weillagert hand mit gellen nuy huten an  
 allgondt vntz mit damit: Da lag nuy huten an  
 Die kindertrifft die wirt darvor der edel frum  
 Wardt geseit: wann die huten offen frum  
 Da musste der haltron huten mit ptopfen wehen  
 als mitet mit pteigheit und schraubert eingethan  
 wardt das die hute noch geruegt an  
 wulstet hat man das bel und schenndtke besunden  
 Das die haltronen mit harttuffen nuy gefunden  
 Die huten in das stuef geloffen angestelt  
 Von zornen. und der stand durch stes fur geliebt.

Tab. 141. *Ökonomischer Kalender* 1730. Hoff. von J. Schumann. Nürnberg. Bern. Wapf. 1730.



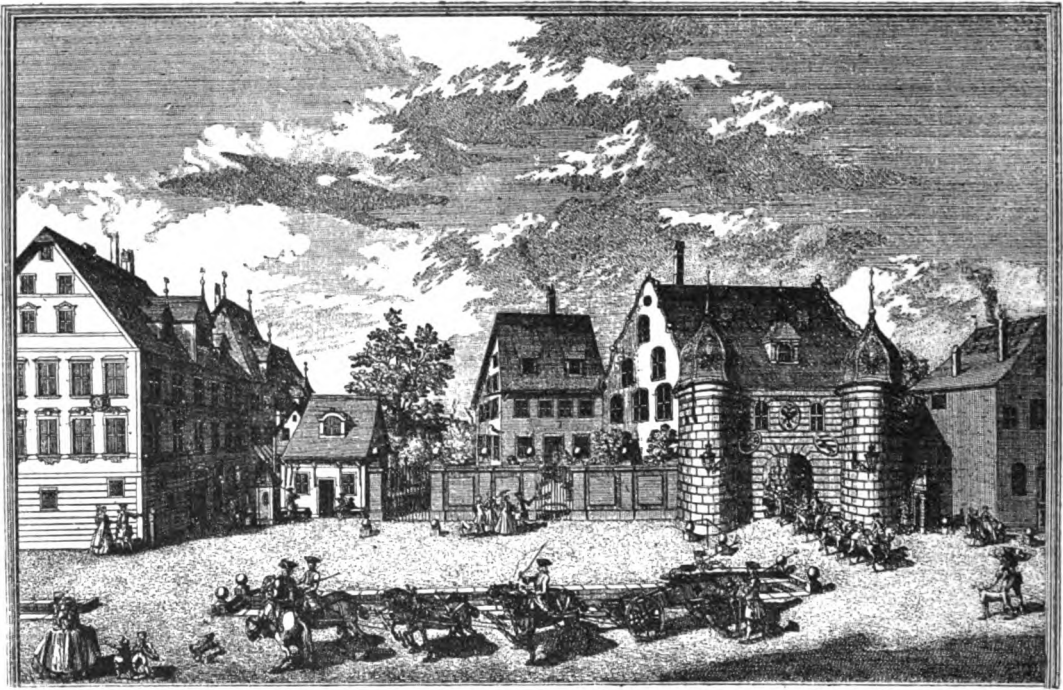


Abb. 142. Zeughaus in Nürnberg ca. 1710. Kupf. von Delfenbach. Nürnberg. Germanisches Museum.

Söldnertum die fortbildungsfähigen Elemente herauszugreifen verstanden: den Wechsel der Mannschaft, jetzt nicht mehr in freier Willkür, sondern streng geregelt, und den ständigen Dienst der Führer, wie er zuerst in der dauernden Bestallung zahlreicher Landsknechtshauptleute auftrat.

Das Auge der Mitlebenden sah nicht die Saat der Zukunft, es haßte mit Abneigung an den Härten der Gegenwart. Die preussische Kriegszucht, bestrebt alle feinere, beinahe alle menschliche Empfindung zu ersticken, flößte den Deutschen ein Grauen ein, auch dem eignen Volke trat sie zuerst fremd und feindlich gegenüber. Schaaren suchten sich dem verhassten Zwange durch Auswanderung zu entziehen, nach Ansicht des erbitterten Königs „teils aus unverständiger Jaghaftigkeit, teils aus Bosheit und Ungehorsam gegen ihren Souverän und Landesherren, welchem sie doch nach ihrer natürlichen Geburt und des höchsten Gottes eigner Ordnung und Befehl mit Gut und Blut zu dienen schuldig und verpflichtet.“ Und doch war gerade diese verhasste inländische Aushebung die Ursache, daß in Preußen die Armee nicht mehr als einzig

im fürstlichen Interesse stehend angesehen wurde, sondern mehr und mehr mit dem Leben des Volkes verwuchs. Die beiden Stände, auf denen vornehmlich die Last der neuen Wehrpflicht ruhte, die Bauern und der Adel, vermochten am leichtesten sie zu tragen. Der konservative Charakter ihrer Sitten und Lebensgewohnheiten wurde am wenigsten durch die Belebung der ältesten aller staatsbürgerlichen Pflichten erschüttert, außerdem boten sich ihnen die meisten Vorteile. Nicht nur dem Bauernsohn bedeutete des Königs Dienst großenteils eine Erhöhung der Lebenshaltung und eine Erziehung zu Tugenden, die auch seinem außerdienstlichen Leben zu Gute kamen, für den jungen Edelmann war es nicht anders. Bei den ärmlichen Einkünften, der Rohheit und Unwissenheit, worin ein großer Teil des ostdeutschen Kleinadels noch verharrte, bedeutete der Dienstzwang eine Hebung. Die Offiziersgehälter, die Gewöhnung an Sparsamkeit, an Mäßigkeit waren ökonomische Vorteile von Gewicht, an Stelle der nackten Selbstsucht trat ein kriegerisches Standesideal, das bald in schweren Zeiten eine herrliche Kraft bewährt hat, und das Kadettenhaus bot die oft

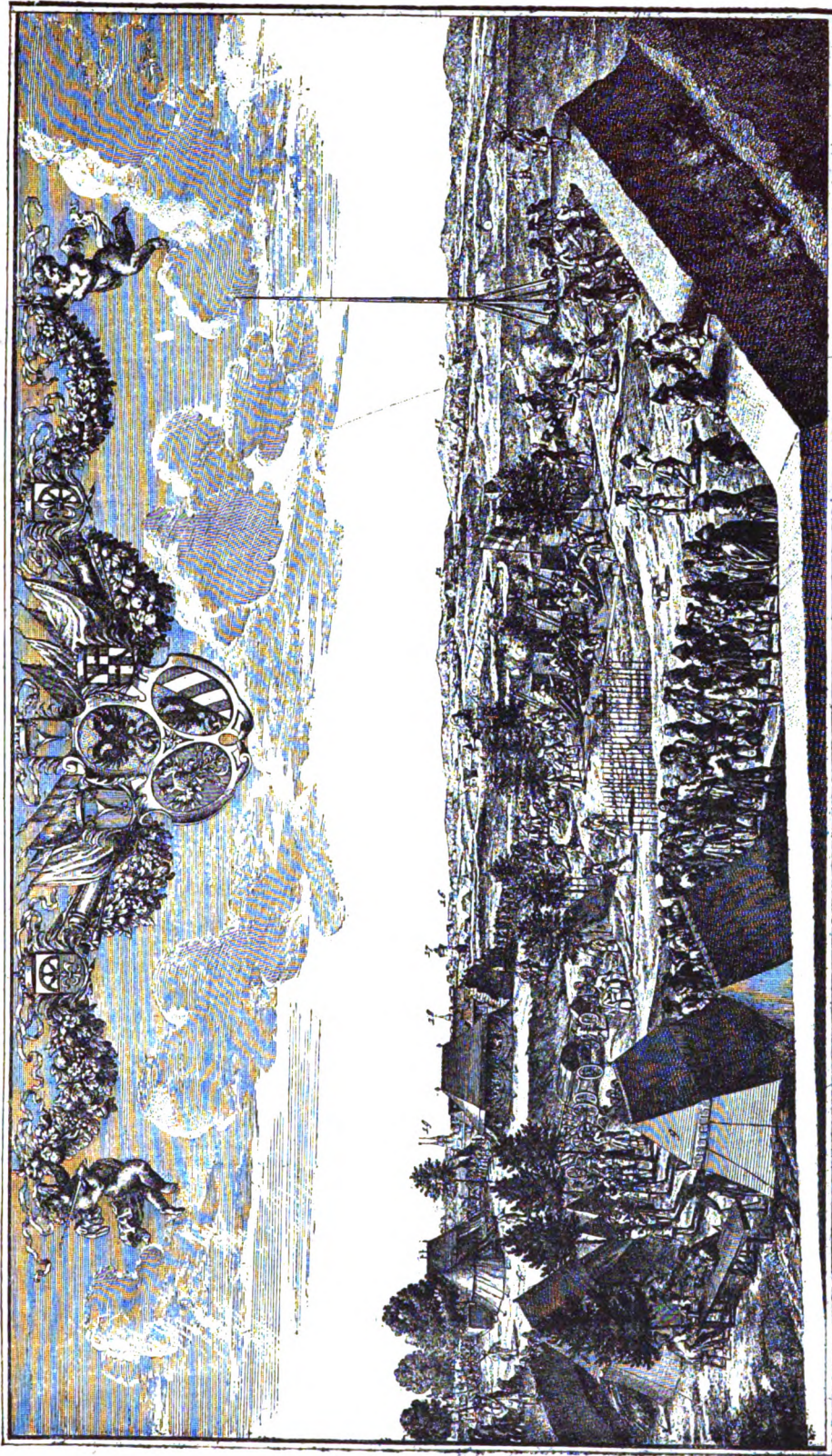


Abb. 143. Schießfesten der Bürgerschaft zu Nürnberg 1729. Spr. (von Delfenbach?). Nürnberg, Stadtbibliothek.



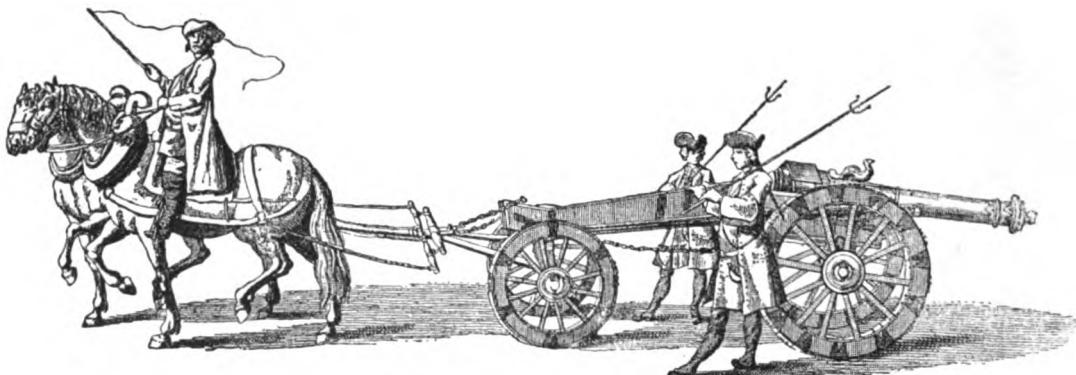


Abb. 144. Auszug zum Städtischen in Nürnberg 1733. Kupf. Nürnberg. Germanisches Museum. einzige Möglichkeit einer Bildung. Noch stand die Mehrzahl des Adels auf dem einst vom Großen Kurfürsten verurteilten Standpunkte, dem öffentlichen Dienst ein bequemes Krippenreitertum vorzuziehen, wie ein Urteil von 1724 beweist: „Denn was lernen die meisten jungen Schäfte anders auf dem Lande als eine Lerche zu fangen, zu faufen,

die Gläser aus dem Fenster zu werfen und die Weingranaten einander um die Nase herumfliegen zu lassen; sie werden zärtlich erzogen, sind gut Leben gewohnt, haben alle Nacht ein warmes Bette und alle Morgen ihr Warmbier, reiten auf der Wurst herum, daher sie Krippenreiter genannt werden.“ Diese Gefinnung an strenge militärische Erziehung zu gewöhnen, kostete harte Kämpfe, mit Gewalt zum Teil mußten die jungen Herren von den Gütern in das Kadettenhaus zusammengeholt werden.

Grundsätzlicher war die Opposition der bürgerlich-gelehrten Kultur, die seit dem Verfall der alten Kriegsverfassung erwachsen war, auch sie keineswegs unkriegerisch, aber partikularistisch gerichtet. Noch weit in die neue Zeit hinein wahrten die Städte die Waffenpflicht des Bürgers und die Waffenübung in den Schützen- gesellschaften, aber sie hatten nur die Verteidigung der eignen Mauern im Auge. Mit der Transfusion des öffentlichen Lebens aus den Staaten in die Territorien versanken die alten stolzen Gemeinden in ein behagliches Spei- ßbürgertum, das die kriegerischen Regungen erstarren ließ, noch ehe der moderne Staat mit andern ständischen Hoheitsrechten das militärische besei- tigte. Was half Erfurt bei den letzten Versuchen zur Behauptung seiner Selbstständigkeit die Vorschrift an die Offiziere der Bürgerwehr, „sich



Präsidenten Kuchel Regierung Aufseher

Oldendorp 1733

Abb. 145. Karrikatur auf die Bürgermilitz 18. Jahrh. Kupf. von Gottschick nach Oldendorp. Nürnberg. Germanisches Museum.





Abb. 146. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1733. Kpfr. Nürnberg. Germanisches Museum.

auf Wache der hochsträflichen Lasterung, des abscheulichen Fluchens, Spielens und Saufens gänzlich zu enthalten, ihre Charge mit treuem Fleiß, guter, anmutiger Unterweisung, angenehmer Leutseligkeit und rechtem Ernst zu versehen" — die Stadt kapituliert nach schwachem Widerstande erst vor den Schweden, dann vor ihrem Mainzer Landesherren. Ein Zeitgenosse urteilt: „So die Stadt eintaufend Mann geworbene Soldaten gehabt, hätte dem Feinde großer Abbruch beschehen können, denn der Bürger sich nicht kommandiren lassen wollte, auch dabei mehr als ein lediger Soldat zu verlieren hatte" — ein Echo der Worte des Wormser Anonymus aus der Blütezeit städtischer Kriegsmacht. Neben der straffen Organisation der stehenden Heere mit ihren hochgespannten Anforderungen war kein Platz mehr für Zwitterbildungen, und in unerbittlicher Folgerichtigkeit hob Friedrich Wilhelm I. wie die Landmilizen auch die Privilegien der Schützengilden auf, wozu gegen er die Bürgerkompagnien für den städtischen Polizeidienst bestehen ließ. Das achtzehnte Jahrhundert, das endlich wieder deutschen Kriegerstolz aufleben ließ, zeitigte die mehr bunte als schreckliche Kriegsmacht zahlreicher Städte und Städtchen, die einen wesentlichen Zug im Bilde deutschen Philistertums darstellt. Auf seinem Posten stand ein alter Stadtsoldat, Ein sechzigjähriger Schut der nie verlassenen Stadt.

ten ließ, pflegten wenig befriedigende Resultate zu liefern. Dieselben Städte aber mußten in ihren Mauern das fürstliche Kriegsvolk beherbergen, das neben den gemeinen Privilegien auch die Nahrung des einzelnen schmälerte. Die in den brandenburgischen Garnisonen ertönnenden Klagen, daß die Soldaten den städtischen Handwerkern die Nahrung wegnähmen, verstummten auch im Staate Preußen nicht. Zwar als Meister sollten sie nicht thätig sein, aber als



*Sauchr hoch! Nicht doch grade Sovaller, seht so wie ich*

Die Übungsschießen mit Kanonen, Abb. 147. Karrikatur auf die Bürgermiliz 18. Jahrh. Kpfr. von Gottschid nach Oldendorp. Nürnberg. Germanisches Museum.



Abb. 148. Soldat im Quartier. 18. Jahrh. Kpfr. von E. Bld. Nürnberg. Germ. Museum.

Gefellen zu arbeiten, war ihnen erlaubt und bei der ärmlichen Lage der oft mit zahlreicher Familie Gesegneten erwünscht. Zeit ließ der nicht sehr vielseitige Dienst immerhin und während der langen Monate der Beurlaubung mußte sich der Soldat so wie so durchhelfen. Damit nicht genug, mußte der Bürger bei den fast durchgängigen Mangel an Kasernen noch die Last der Einquartierung tragen und in seine Häuser eine Soldateska aufnehmen, die großen Theils aus der Hefe der Gesellschaft sich zusammensetzte. Wie ungeheuerlich mußte es der bürgerlichen Ehrbarkeit erscheinen, wenn der König von Preußen 1722 decretierte: „Was des Scharfrichters Sohn ist, so fern er nichts gehängt und ihm die Fahne über

Kopf geschwenket wird und er verspricht vor Gott, daß er sein Tag nicht mit solche Schelme umgehen will, sondern ein rechtschaffener, ehrlicher, braver Soldate verbleiben, alsdann kann er Soldat werden.“ Und selbstbewußt genug war ihr Aufstreiten! Zwar die Leistungen des Quartierwirts waren mit dem Aufhören der Naturalversorgung genau vorgeschrieben, aber nahe genug lag die Versuchung, durch Erpressungen mehr herauszuschlagen, besonders da gestattet war, die lästigen Gäste gegen eine Geldentschädigung auszuquartieren. Die Soldaten, zumal die mit Familie behafteten traten als Herren im Hause auf, ihre Gefährtinnen — keineswegs immer im Besitz eines ordnungsmäßigen Trau-

scheins — benutzten das Hausgerät, kochten und wuschen für andere, und ein Hallischer Bürger beklagte sich, daß er das Kind seines Soldaten wiegen mußte und Schläge bekam, wenn es schrie.

Am meisten Grund zur Unzufriedenheit mit dem militärischen Wesen hatten die Kreise akademischer Bildung. Die soldatische Mißachtung der Gelehrsamkeit hatte in dem Staate, der nur den Waffen seine Existenz verdankte, früh Wurzel geschlagen, seit der ritterliche Kurprinz Karl Emil, der Abgott des Heeres, kurzab erklärt hatte, wer studiere, sei ein Bärenhäuter. Friedrich Wilhelm I., dem der Geschmack an den Studien durch pedantische Lehrer früh verdorben worden war, teilte wie der alte Dessauer diese Ansicht aus vollem

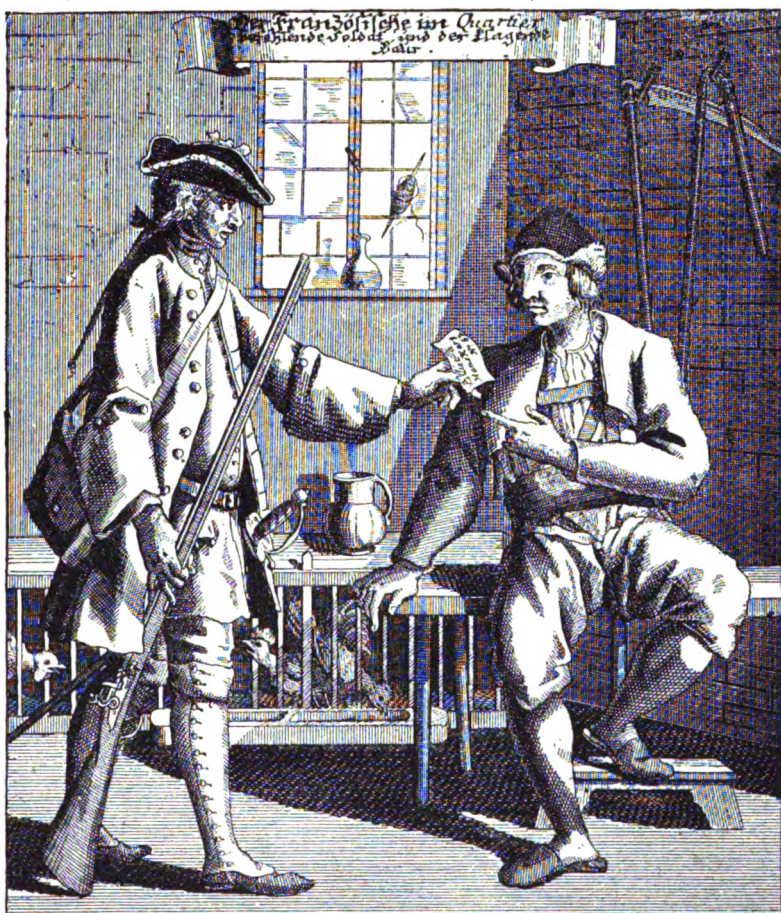


Herzen. Seinen gelehrten Vorleser und Hofnarren, Magister Morgenstern ernannte er zum Vizekanzler der Universität Frankfurt a. D. und ließ ihn in seiner Gegenwart eine feierliche Disputation halten, in blauem Sammtrock mit Hasen gestickt, einen Fuchschwanz als Degen an der Seite. Die alte eifersüchtige Streitfrage über den Vorzug des Degens oder der Feder wurde durch die im pedantischen Zeitstil darüber angestellten Erörterungen nicht im Sinne der letzteren gefördert. Sie erhielt ihre schärfste Zuspitzung auf dem Gebiet des akademischen Lebens. Einzig hier hatte ja die Gelehrsamkeit noch nicht den ritterlichen Charakter eingebüßt, der einst den „Schreiber“ zum Liebling des Volksliedes, zum begünstigten Nebenbuhler des Ritters machte. Die rechte Arena für Ausfechtung dieser Gegensätze war Halle, die Garnison des schroffsten Vertreters des amüsischen Militarismus, Leopolds von Dessau. Dorthin lockt Zachariäs Renommisten, den von Jena relegierten, der Leipziger Süßlichkeit überdrüssigen die Verheißung:

Du wirst den Offizier von  
breiten Steinen schmeißen  
Und wirst der Renommist  
von Renommisten heißen!

Gereizter noch wurde der Gegensatz durch die Rücksichtslosigkeit, mit der in wiederholten Fällen den Privilegien der Universität zum Trotz Angehörige derselben in das Regiment gesteckt wurden. Dann hallte das „Bursche heraus“ durch die Gassen der Musenstadt, die Hauptwache wurde belagert und insultiert, bis der Kommandant einhauen ließ, die Bürgerkompanie, im Harnisch Abb. 149. Soldat im Quartier. 18. Jahrh. Kpfr. von E. Bück. Nürnberg. Germ. Mus.

mit Stangen bewehrt, aufgeboden, und das schwarze Brett bedeckte sich mit herausfordernden Anschlägen wider die Martissöhne: „Hundsfötter, Schnurrbärte! Es wird euch euer hundsföttisches Wesen bewußt sein, deswegen wir euch Hundsfötter, Ober- und Unteroffiziers samt den gemeinen Schnurrbärten auf einen euch bestimmten Ort befehlen einzustellen, da man mit euch weiter sprechen wird. Alle rechtschaffenen Mitglieder der Universität Hall, die wir unsere Freiheit zu defendieren bereit sind.“ — „Man hat gefunden, daß etliche commilitones sich mit den Soldaten noch so gemein machen, daß sie mit ihnen auf öffentlicher Gasse spazieren gehen, also wird ihnen hies mit angedeutet, daß derjenige Bursch, der mit



Allen helf die Hans wie geschribt Beliet, dich sein. Ja Herr i höst der Hans jeds gaisse rechtsübel mir.  
Du müst mich in Quartier parörre jeds nehmen eue. Jauch Weib soll auf Stroh, meint deth soll gebad die  
Marschschaff güte dich, de poule. Brod Nies i: hier. Der Brod Fleisch Brandenwein, auch Gels soll ich ha  
Nah auf sem schwind schaff herjont klopf de hügel die Warum? der als hör, ver loit ist mir anen Leba.



# Schweizerisch EXERCITIUM.

Casperal:

**S**egen Dun zu 4. mohl; Segen Dattenberg zu 4. mohl; Stell das Schmeckschütt nebe de rechte Schuhl; Griffs mit der rechte Dage obenah; Loß di rechte Dage zmisß ans Schmeckschütt abi fere; Streck's gege de Himmel uff; Mit der lincke Dage unter die rechte Dage; Mit der rechte Dage unter de Zinttügel; Trapp hingersi; Thus Schmeckschütt uffs linck Schulterbey; Loßs Schmeckschütt vorne abi plampen; Mit der rechte Dage unter de Zinttügel; Trapp hingersi Loßs Schmeckschütt in d' lincke Dage fere; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Dage nimß Ruderseil uff der lincke Dage; Blos mie de Brodtasche de Rauch devodannen; Schrubß fürige Ruderseil in d' Schnaphere; Miß es gen dem Zinttügel; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Dage belegs Zinttügele; Blos mit der Brodtaschen s Ruderseil abe; Riß de Zinttügel uff; Setz ans recht Schulterbey; Zihl dem Man am Nabel; Loß es spritzen; Thus wieder devodannen; Nimßs fürige Ruderseil wieder uffm Schnaphere uff; Thus in de rechte Dage innen; Nimb de Zipffel vom Rod; Bug de Zinttügel uff mit der rechte Dage; Nimßs Panteliersfläschli by de Ohre; Riß mit de Kenbebeyne de Deckel davodannen; Thu de höllische Fyr= Soome uff de Zinttügel; Schmettere de Zintdeckel wieder zuo; Nimb großmächtli Schritt; Mit de rechte Dage nimßs Panteliersfläschli für; Riß mit de Kenbebeynen de Deckel uff; Thu höllische Fyr= Soomen ins Schmeckschütt innen; Nimßs Papier vom Deckel; De Büchse stey uffm Mul; Kers innen mit de rechte Dage; Zih sell Stechbli nehem Schmeckschütt uff sellem Blechli uff; Thus ins Schmeckschütt inne; Kers inne; Zihß wieder uff mit verkehrter Dage; Kurz für de Muoskaste gestosse; Thus wieder neben y; Wo es hüt morgen gsin ist; Gibm Schmeckschütt obe eis an Grindt; Trapp hingersi; Nimßs uffs linck Schulterbey; Marschier wo du wilt.

Schildwacht, wenn er öppe mußte gaume / und den eine daher zschlichele lām / und seit zum: Wer gahd da! und schwißt Mus still / seit nüt / so sag y zum angern mohl: Wer gahd da! und schwißt noch einist / und wenn er da fürs dritt mohl / wenn du sagest: Wer gahd da! schwißt / so darffst wohl schüsse / wenn du kanst / und de Reibe tode / laß ihr darnach lauffe.

= §      §      §

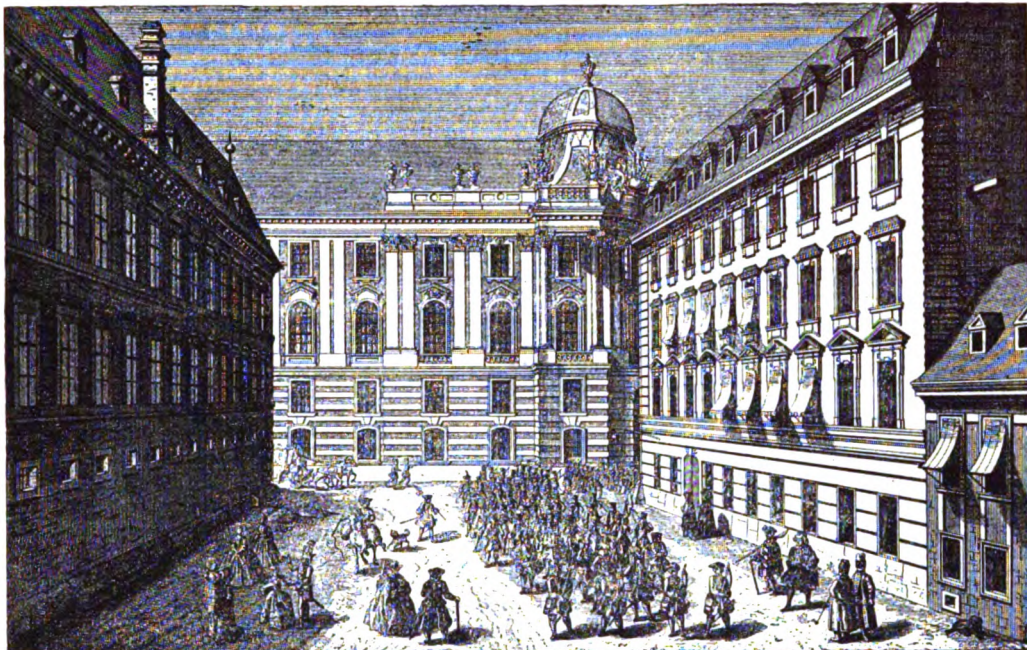


Abb. 151. Truppenauszug aus der Wiener Hofburg ca. 1720. Kupfr. von Kleiner. Wien, k. k. Kupferstichsammlung.

einem Soldaten oder Unter- oder Oberoffizier umgehen oder nur an seiner Seite gehen wird, vor eine massette soll erklärt werden.“ Fürst Leopold aber unterbrach die umständlichen Ausführungen der Professorendeputation mit den Worten: „Ich werde es kürzer als der Herr fassen können“—und erklärte, er und sein Regimentständen auch in königlichen Diensten und würden auch dazu gute Leute erfordern, da sie zur Beschäftigung des Landes und demselben zum besten dienten. Getreu diesem Prinzip suchten die Militärbehörden nach und nach jede Befreiung zu ignorieren, indem sie Angehörigen der Universität, aber auch Knaben Urlaubspässe ins Haus schickten und sie dergestalt für Angehörige des Regiments erklärten, wie es die Kantonspflichtigen waren. Wirksamer als diese gewaltsame Gewöhnung an militärische Disziplin war die, welche der König auf die höheren Klassen durch seine Auffassung des Beamtentums übte. Er, der sich gern als den ersten Offizier seines Heeres betrachtete, ja wohl gelegentlich bedauerte, daß er es im Avancement nur bis zum Obersten gebracht, stand seinen Zivilbeamten mit dem äußersten Mißtrauen gegenüber. Die ganze Verwaltung mit militärischem Geiste zu erfüllen, nicht nur durch Betonung der soldatischen Pflichten des Behors

sams, der Ordnung und Pünktlichkeit, sondern direkt durch Verwendung soldatischer Persönlichkeiten war des Königs eifrigstes Bestreben. Seine Vertrauten entnahm der König ausschließlich den höheren militärischen Kreisen, der Hof erhielt dadurch ein völlig anderes Gepräge. Hatte es früher geheißenen Kammerjunker und Hauptmann, so bestimmte das nach seiner Thronbesteigung eigenhändig entworfene Reglement umgekehrt die Rangstellung nach militärischen Chargen. Der Oberst rückte aus der 43ten Stufe in die 19te, der Leibmedikus hat wie der Landrat Kapitän, der Steuerrat Lieutenantsrang, während Konsistorialrat und Archivar als Fähnrich eingeschätzt werden und der Bibliothekar sich gleich dem Hofkonditor mit der Würde des Sergeanten begnügen muß; der Hofapotheker zieht als Musketier. So konnte wohl ein urteilsfähiger Besucher zu dem Urteil gelangen: „Ich sehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes und nichts Prächtiges als seine Soldaten hat. Es ist also möglich, daß man ein großer König sein kann, ohne die Majestät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweif buntfarbiger mit Gold und Silber beschlagenen Kreaturen zu suchen. Hier ist die hohe Schule der Ordnung und der Haushalts



Abb. 152. Straßburg im 18. Jahrhundert. Kupfr. von Merian.

tungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes mustern lernen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen. Kein Volk kommt dem natürlichen Wuchs und dem edlen Ansehen der Preußen bei: sie sind meistens schlank und wohlgestreckt von Leibe, frisch und gesund von Farbe und dabei von einem sehr bescheidenen Wesen. Wenn man von dem Berliner Hof redet, so versteht man darunter fast nur die Kriegsleute: diese allein machen eigentlich den königlichen Hof aus. Die Räte, Kammerherren, Hofjunker u. dgl., wenn sie nicht zugleich Kriegsdienste haben, werden nicht viel geachtet und kommen meistens wenig nach Hof; die Gelehrten aber haben sich bei dem König am meisten verdient gemacht. Er hat einige dieser Leute um sich, weil er ihrer nicht entbehren kann; sie sind aber bei weitem nicht so geschliffen wie seine Soldaten. Die Zucht macht Leute, die preussische ist herrlich. Ich kenne unter den preussischen Soldaten verschiedene gute Köpfe, welche den Wissenschaften mehr Ehre machen als die, deren Handwerk eigentlich ist, Gelehrte zu sein. Der König braucht sie zu den wichtigsten Geschäften und zu allerhand Verschickungen an andern Höfen. Er kann damit mehr ausrichten als mit einem stolzen Pedanten, der sich auf seine weitläufige Gelehrsamkeit verläßt und nicht zu leben weiß.“

Was unter dem Regiment Friedrich Wilhelms I. vielfach als verpönte Eigenart erschienen war, wußte die schöpferische Energie seines Nachfolgers in lebendige Kraft umzusetzen. Die Thaten und Schriften Friedrichs des Einzigen verliehen dem

preussischen Heerwesen einen bisher nur von Frankreich behaupteten Einfluß, der die übrigen Staaten unwiderstehlich in gleiche Bahnen zwang. Die Ursachen sind weniger grundstürzende Neuerungen, die er in der Heeresorganisation und Taktik nicht mehr als in der Staatsverwaltung begünstigte, als vielmehr die Anwendung der vorhandenen Mittel. Seine Persönlichkeit war das Neue. Der modernen Kabinettpolitik, die in den Unterthanen nur gehorsame Steuerzahler sah, galt der Krieg nicht mehr als Hochflut nationaler Leidenschaft, sondern als diplomatisches Hilfsmittel, das deshalb gerne auf eine vorsichtige Manöviertaktik beschränkt wurde. Dem entgegen vertrat der Große König die stürmische Initiative, die sich einzig die Zertrümmerung des Gegners durch die Schlacht zum Ziele setzt. Zur Erreichung seiner stets mit unerbittlicher Konsequenz verfolgten Ziele hat Friedrich die Einrichtungen seines Vaters nicht geändert, nur mit seinem Geiste erfüllt. Charakteristisch ist die Ansprache an die Generale am ersten Tage seiner Regierung. Zwei Dinge will der König hervorheben: daß die Truppen ebenso brauchbar wie schön sein müßten, und daß ein guter Soldat mit der Tapferkeit die Menschlichkeit verbinden solle. Nach diesen Richtungen hin arbeiteten seine Maßregeln. Die Riesengarde bildete zum letzten Mal bei der Leichenparade ihres Königs die Augenweide erstaunter Zuschauer, dann wurden die brauchbarsten Leute für das erste Bataillon des neuen Regiments Garde, das der König aufstellte, verwendet, ein Teil an die Feldregimenter abgegeben, der Rest, 600 der unbrauchbarsten Kolosse nach Magdeburg zu dem dort in







Abb. 154. Das Brandenburger Thor in Berlin. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801).

der Sternschanze liegenden Regiment versetzt mit der Bestimmung, man solle sie absterben lassen und, wenn einer davon laufe, ihm ja nicht nachsetzen. Eine menschlichere Handhabung des Kanonreglements wie der Werbevorschriften wurde alsbald eingeschränkt. Die Art des Ersases wurde beibehalten, ja der König war stets geneigt, zur Schonung seiner Unterthanen die Auslandswerbungen noch zu steigern. Hierdurch und durch die Ausdehnung der Exemtionen auf alle irgendwie angesehenen oder begüterten Klassen war die Fortdauer der sittlichen und sozialen Minderwertigkeit ausgesprochen. Friedrich selbst gab sich darüber keinen Illusionen hin und äußerte sich darüber schon als Kronprinz im *Antimacchiavell*: „Wen nimmt man zum Soldaten? Die Hefe des Volkes. Faulenzer, die lieber müßig gehn als arbeiten, lächerliches Gefindel, das die Ungebundenheit im Soldatenrocke sucht, junge Taugenichtse, die daheim nicht gut thun und sich aus Leichtfinn anwerben lassen. Diese Leute hegen ebensowenig Neigung und Abhänglichkeit für ihre Herren als selbst Fremde. Bei allen unsern Heeren ist das Desertieren gäng und gebe.“ Wählerisch zu sein verbot ihm der Soldatenmangel infolge der furchtbaren Verluste auf dem Schlachtfelde. Aus dem siebenjährigen Kriege kehrten von denen, die schon den Donner der ersten Schlachten vernommen, innerhalb eines Regiments kaum hundert zurück. Die durch die feindlichen Kugeln gerissenen Lücken galt es um jeden Preis zu füllen und Gewaltthat war

hierbei ebensowenig zu vermeiden wie Gleichgültigkeit gegen die moralische Qualifikation, besonders da man immer noch glaubte, wenn auch nicht ausgesucht lange, so doch große und starke Leute auswählen zu müssen. So meldet der Breslauer Bürger Steinberger in seinem „Tagebuch“ zum Jahre 1741: „Die Preußen gaben 10, 15 bis 20 Fl. Handgeld nach dem der Kerl häßlich groß und wohlgewachsen war, die kleinen Pursche nahmens nicht gern an oder gaben ihnen doch nur was wenig Handgeld.“ — „Auf der Schweidnitzer Gasse hatten die Werber einen polnischen Franziskaner-Mönch mit einem großen Bart gewonnen, setzten ihm die Grenadiermütze auf, sagend: Bruder, das siehst perfekt, komm, laß dir den Bart abschneiden und werd ein braver Soldat. Ging also mit und ließ sich bereden, denn nun durften's niemand mehr mit Gewalt werben wegen scharfen königlichen Verbots.“ Glaubte doch der König, die gemeinen Soldaten der bei Pirna gefangenen sächsischen Regimenter ohne weiteres seiner Armee einverleiben zu können. Aber diese Mißachtung rächte sich bitter, die Gepreßten desertierten haufenweise; am 14. Oktober hatte die Kapitulation stattgefunden, am 23. schon erschien ein scharfes Edikt, welches die Festnahme der Deserteurs durch ihre Heimatsbehörden anbefahl.

Die fortdauernde, weil von der Werbung unzertrennliche Verwendung eines höchst zweifelhaften Materials ließ die Härte der Disziplin als unabänderlich erscheinen. Einen Begriff von ihrer



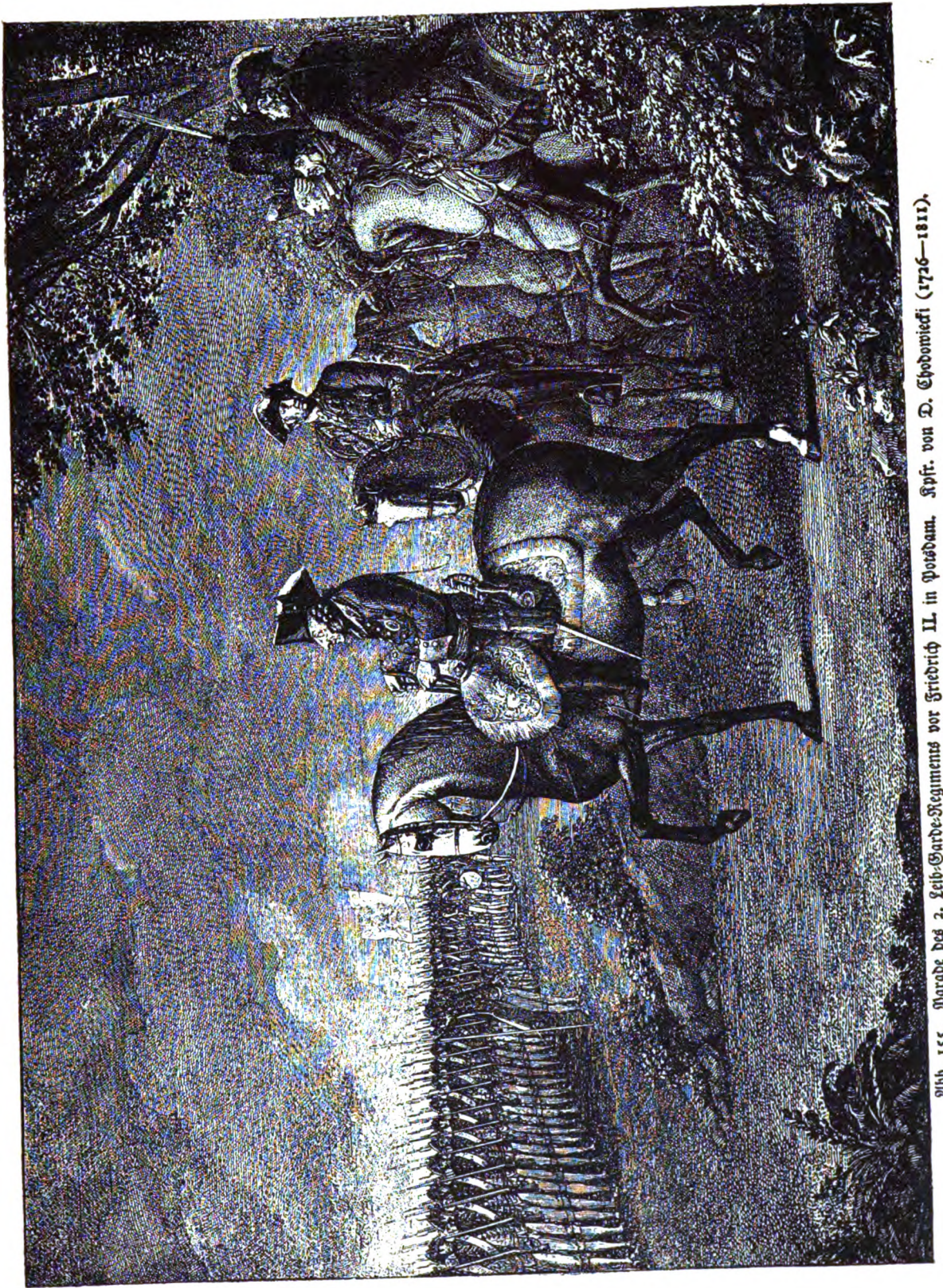


Abb. 155. Parade des 2. Leib-Garde-Regiments vor Friedrich II. in Potsdam. Rpt. von D. Chodowiecki (1726—1811).





Abb. 156. Karrenstraße 1770. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Handhabung im Garnisondienst geben noch erhaltene Parolebücher wie das des Regiments Forcade in Berlin, von dem der König eine so gute Meinung hatte, daß er sagte: „Wenn ich Soldaten sehen will, muß ich dieses Regiment sehen.“ Aber die Furcht vor seinem Blicke, dem nichts entging, war auch groß, und seine häufige Anfunft gab stets Anlaß zu Anfeuerungen: „Der König kommt und soll sich alles proprio auf der Straße sehen lassen.“ Das Äußere der Mannschaft, für das Friedrich Wilhelm I. den uniformen Charakter durchgesetzt hatte, war Gegenstand der peinlichsten Aufmerksamkeit. Leider war aus Sparsamkeitsrückfichten ein übermäßig enger Schnitt angenommen, auch der Mantel abgeschafft worden, was von schlechtem hygienischen Einfluß besonders in den Feldzügen gewesen ist. Ein Grund vielen Kummers für Leute und Vorgesetzte war die umständliche vorschriftsmäßige Frisur. Wird doch zu einer Revue jeder Kompagnie befohlen, einen halben Zentner Puder und Kreide mitzunehmen, und ein andermal heißt es: „Die Kommandeurs der Kompagnien sollen besser darnach sehen, daß, wenn ein Kerl ist, der einen Bart tragen kann, besonders wenn er ein gutes Grenadier-Gesicht hat, solchen stehen lassen soll.“ Auf einen

traurigen Ruf des Militärs läßt es schließen, daß Diebstähle regelmäßig Nachforschungen bei der Garnison zur Folge hatten. Auch die Feldfrüchte fanden häufig genug Liebhaber, was bei der Selbstversorgung der Soldaten nicht Wunder nehmen kann, dagegen war es bei dem gewohnheitsmäßigen Stehlen von Luxushunden, wie dem „grau Mößgen“ des Markgrafen Friedrich, mehr auf die Belohnung des redlichen Finders abgesehen.

Ehrenhafter, aber keineswegs ehrenvoll war es, wenn der Soldat sich einen Zuschuß durch bürgerliche Arbeit zu verschaffen suchte, was häufig zu Beschwerden der Zünfte führte. An diesem Erwerbsleben nahmen die Soldatenfrauen regen Anteil, besonders betrieben sie Höfnerwirtschaft und das Halten von Spinnereien. Auch sie standen unter der Militärdisziplin und konnten nach Befinden mit der Fiedel bestraft werden, wobei Hände und Füße in die Öffnungen einer Bohle eingespannt wurden wie bei dem mittelalterlichen Stock. Wie wenig man mit dem soldatischen Ehrgefühl rechnete, davon sprechen die Stockprügel als unweigerliche Begleitung des Exerzierens, doch trat der König der Willkür dabei entgegen: „Die Unteroffiziere sollen keine Soldaten in ihren Reviers und Stuben schlagen, sie seien besoffen oder nicht, sondern sollen sie arretieren oder an die Kompagnie melden.“ Die Unhänglichkeit an die Fahne konnte unter solchen Umständen besonders bei den zahlreichen Ausländern nicht allzu groß sein und die umfassendsten Vorschriften finden wir der Verhütung der Desertion gewidmet: „Bei diesem trüben Wetter soll gute Wacht gehalten werden, damit sich keiner zum Thor heraus schleiche.“ Überhaupt war der ganze Wachtdienst

an den Thoren auf die Deserteure eingerichtet, die natürlich nur in Verkleidung zu passieren hoffen konnten. Es wurde deshalb die Beobachtung der „großen Frauenzimmer“ eingeschärft. Die übertriebene Vorsicht führte leicht zu Epikanen, so wird mißfällig vermerkt, es sei „Klage von einem Juden gekommen, der noch lange nicht 5 Fuß hat, daß ihn der Offizier am Thor, weil er ihm verdächtig erschienen, nicht herein hat lassen wollen.“ Der Dienst des Nachsehens durch dazu bestellte Offiziere war genau geregelt.

Das stete Mißtrauen gegenüber den Desertionsgelästen ist sogar auf die Taktik nicht ohne Einfluß geblieben, denn der große König stand durchaus auf dem Standpunkt, den Willibald Alexis in seiner meisterhaften Nachdichtung eines alten Soldatenliedes glücklich in die Worte gekleidet hat:

Ihr versuchten Kerls, sprach Seine Majestät,  
Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!

Hielt er es doch für nötig, im Felde die Infanterie zur Bewachung durch Kavallerie-Patrouillen umschwärmen zu lassen. Zerstreutes Gefecht vollends in coupiertem Terrain verbot sich von selbst, vielmehr befolgte das preussische Fußvolk die herrschende Lineartaktik, allerdings in vollendetster Weise. Da der Angriff mit blanker Waffe bei dem Auseinanderziehen der Formationen zu Gunsten des Feuergefechts zurücktrat, kam es vor allem auf Gleichmäßigkeit der Fortbewegung und Schnelligkeit des Feuerns an, und in beidem hatten die Preußen eine unvergleichliche Exerzier-Schule durchgemacht. Der unerschütterliche

Gleichtritt der langausgedehnten Front und die betäubende Regelmäßigkeit des bis auf 6 Schuß in der Minute gesteigerten Feuerns übte auf den Gegner eine lähmende Wirkung, obwohl von einem Zielen keine Rede und die Zahl der Treffer unverhältnismäßig gering war. Eine wesentliche Fortbildung hat durch Friedrich den Großen allein die Taktik der Kavallerie erfahren. Die kühnen Ansätze von Fehrbellin waren bei den durchaus infanteristischen

Neigungen des Soldatenkönigs nicht fortgebildet worden, der überdies das Pferdmaterial schonen wollte. So pflegte die Reiterei widerspruchsvoller Weise das Feuergefecht und demgemäß ein langsames Tempo der Bewegungen. Die Probe des Ernstfalles fiel sehr ungünstig aus; nach Mollwitz schrieb der jugendliche Feldherr: „Unsere Infanterie Seindt lauter Cesars und die officirs davon lauter Helden, aber die Cavallerie ist nicht wehrt, daß sie der Eheufel holet.“ Die Grundlage der mit staunenswerter Schnelligkeit durchgeführten Reorganisation bildete die Vorschrift, daß bei Strafe infamer Cassation kein preussischer Offizier sich jemals attackieren lassen dürfe, sondern allezeit selbst attackieren müsse. Die von seinem Vater erst eingeführte Truppe der Husaren vermehrte Friedrich stark. Ein günstiges Geschick ließ ihn unter seinen Führern zwei der bedeutendsten Kavalleristen aller Zeiten finden, beide in ihrer Verschiedenheit von so charakteristischer Eigenart, daß ihre Gestalten so greifbar wie die des großen Herrschers vor dem Auge der Nachlebenden stehen: Zieten, der unermüdbliche Meister des kleinen Krieges, ernst, verschlossen, von schlichter Treuherzigkeit und Frömmigkeit, bis in ein ehrwürdiges Alter von seltener Frische; Seidlitz, eine dämonische Heldengestalt im bestechenden Glanz aller jener Eigenschaften, mit denen zuweilen das Schicksal seine Lieblinge schmückt; schön, tollkühn, von eifriger Rücksichtslosigkeit des Wollens und einer wilden Genußsucht, so ist er durchs Leben gestürmt, alle Kränze an sich reißend, einem frühen Ende zu. Mit ihrer



Abb. 157. Soldaten bewachen Gefangene. Kupf. von Chodowiecki (1726—1801).

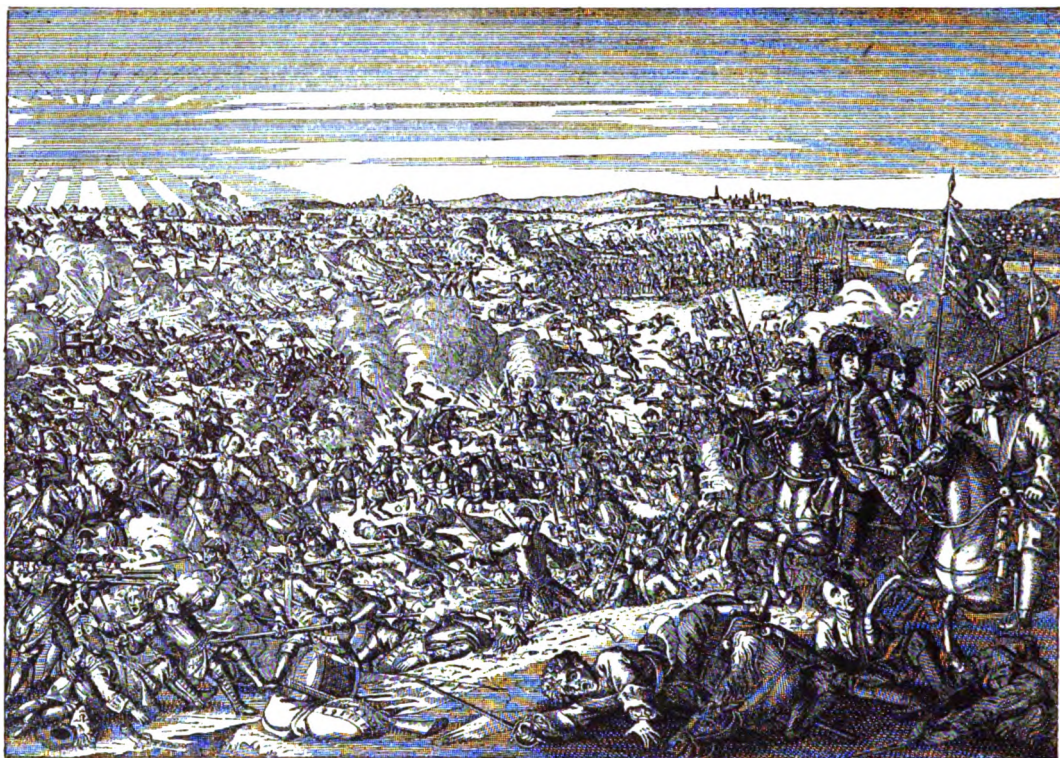


Abb. 158. Überfall bei Hochkirch 1758. Gleichzeitige Radierung. Berlin. Sammlung Lipperheide.

Hälfte schuf der König eine Reiterei, welche selbst den alten Ruf der österreichischen Gegner verbleichen machte, ebenso unwiderstehlich in der Wucht des geschlossenen Anpralls wie gewandt in den Künsten der unausgesetzten Beobachtung und Beunruhigung des Gegners.

Gewöhnt, mit den sittlichen Faktoren, den Imponderabilien, in der Kriegführung zu rechnen, werden wir zu der Frage geneigt sein, wie es möglich war, mit Soldaten, die zum Teil nur gezwungen den schwarz-weißen Fahnen folgten, zum Teil die fragwürdigsten Eigenschaften besaßen, Thaten zu verrichten, die das Staunen einer Welt erregten. Ein Teil des Geheimnisses liegt in der Persönlichkeit des Feldherrn, in der zwingenden Macht des Geistes über den Stoff, in dem Schimmer, der von seinem Ruhm auch auf seine Werkzeuge fiel. Diese durch gewaltsame Strenge zusammengeschmiedete Truppe lernte dem großen Führer mit begeisterter Hingebung folgen; in ihren Kreisen entstand die gemüthliche Bezeichnung, unter der der gewaltige Mann fortlebt. Aus dem

letzten der schlesischen Kriege kehrte der einst als jugendstrahlender Held ausgezogen war zurück als der Alte Fritz, eine Gestalt in ihrer herben, einsamen Größe den Deutschen so vertraut wie wenige ihrer Geschichte. Er, der Geist von feinsten französischer Bildung, verstand seine Krieger und wußte auf ihre Gedanken einzugehen, sei es nur durch ein derbes Scherzwort in unverfälschtem märktischem Dialekt. Aber so groß der Einfluß des machtvollen Willens war, auch der den Soldaten innewohnende Geist darf nicht unterschätzt werden. Das preussische Heer, von der eisernen Hand des zweiten Königs zusammengeschweißt, bestand nicht mehr aus Landsknechten, die vielleicht für einen Führer, aber nimmermehr für eine Sache Anhänglichkeit haben konnten. Die eiserne Disziplin, der der Höchste wie der Geringste unterlag, das Hinweisen der ganzen Staatsverwaltung auf die Armee, die persönliche Anteilnahme des Herrschers, alles das hatte einen Corpsgeist ausgebildet, der lehrte, sich nicht nur als Soldaten, sondern als preussische Soldaten



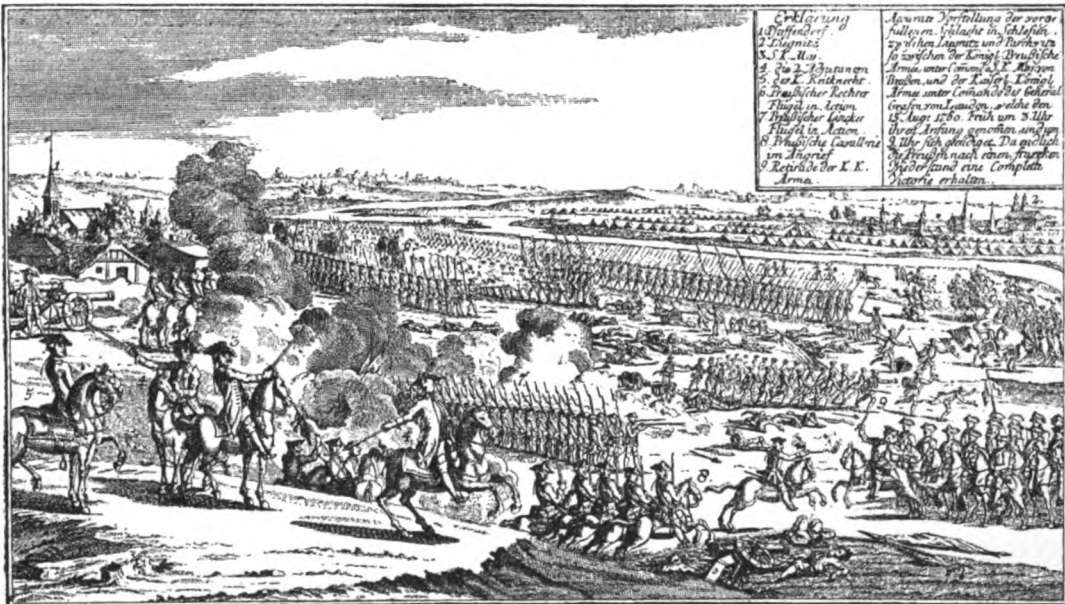
zu fühlen. Der strenge Geist des preussischen Heeres, so entfernt von dem Paradesoldatentum manches andern deutschen Staates, hatte vor allem den kriegerischen Sinn genährt, der während des Heldenkampfes gegen halb Europa in so vielen Einzelkämpfen zu Tage tritt. Am deutlichsten wird das im Vergleich mit den Reichstruppen, die mit ihrer unglücklichen territorialen Zusammensetzung den kläglichsten Bestandteil der Gegner bildeten. Wem wären nicht die ergöglichen Geschichten bekannt von den drei Mann dieses Reichsstädtchens und dem Fähnrich jener Abtrifflin, die des heiligen römischen Reiches Kriegsmacht an ihrem Teil mit darzustellen hatten, wobei die weitestgehende Freiheit der Bekleidung und Bewaffnung gewährleistet war. Auch die Landesherren, die nicht bloß eine Schloßgarde, sondern wirkliche Hausstruppen hielten, zogen es meist vor, ihren reichsständischen Verpflichtungen nicht durch diese, sondern durch freiwillige oder unfreiwillige Werbung ihrer Unterthanen nachzukommen. So wurde ein unzuverlässiges schlecht ausgebildetes Material zusammengekratzt, das den in harter Schule gezogenen Kriegern Preußens nicht zu vergleichen war. Ein Zeitgedicht schildert diesen Gegensatz:

Du warst es, großer Preußenkrieger,  
Den meine Helden suchten,

Dem sie mit Nürnberger Wig  
Schon bei dem Ofen suchten.  
Der Frank und Schwabe drohten dir  
Und schwuren bei Tobak und Bier:  
Dich wollen wir schon zähmen,  
Nur warte, bis mein Schnurrbart feimt,  
Bis ich die Suppe abgeschäumt  
Und Räs und Brot kann nehmen!

Was an kriegslustigen Elementen vorhanden war in dem durch Zersplitterung zur Ohnmacht verdamnten Südwesten des Reiches, das stand eben zum Teil schon unter den Fahnen der einzigen deutschen Großmacht. War doch Frankfurt a. M. einer der Hauptplätze für die preussischen Werber, und das alte deutsche Reiselaufertum, Jahrhunderte lang in der Fremde vergeudet, arbeitete unbewußt mit an den Fundamenten eines neuen deutschen Reiches — im Kampfe wider das alte. Im preussischen Heere zuerst wieder begegnet uns die frische, kühne, aber nicht rohe Kampfesfreude. An Klänge aus den Landstreckslagern erinnert das Fliegende Blatt aus dem siebenjährigen Kriege:

Wir preussisch Husaren, wann kriegen wir Geld?  
Wir müssen marschieren ins weite Feld  
Wir müssen marschieren dem Feind entgegen,  
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.



Georg Stettner sculp. et ex. in Nürnberg

Abb. 159. Schlacht bei Leignitz 1760. Gleichzeitiges Kpfr. von G. Stettner. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 160. Pferdeschlachten im belagerten Prag 1722.

Gleichzeitiges Kpr. Nürnberg, Germanisches Museum.

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,  
Das lebet und schwebet im weiten Feld,  
Das Bräutlein wird die Standarte genannt  
Und ist uns Hufaren sehr wohl bekannt.

Wer sich in preussischen Dienst will begeben,  
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht  
nehmen.

Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind  
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Vertraten die Ausländer des Heeres mehr nur den kriegerischen Landsknechtssinn, so fußte auf der eigentümlichen Beimischung der Landeskinder ein anderer Grundpfeiler, die Pflichttreue. Zu lange ist man geneigt gewesen, als Typus des fredericianischen Soldaten jenen bei Lobositz desertierten Schweizer Ulrich Bräker anzusehen, dessen Lebensbeschreibung Freytag in seinen Bildern verwendet hat. Mehr und mehr deckt die Forschung Zeugnisse auf, welche ganz andere Gesinnungen erkennen lassen. Ein solches ist das von dem Musketier Dominicus über seine Erlebnisse während des siebenjährigen Krieges geführte Tagebuch. Der Verfasser, aus der Nähe von Summersbach nördlich von Köln gebürtig, stammte aus guten bürgerlichen Verhältnissen. Mit neunzehn Jahren 1750 wegen „seiner proporn Statur und Größe“

in das zu Hamm garnisonierende Regiment eingestellt, machte er den siebenjährigen Krieg mit und kam auch nachher auf Wunsch seines Majors nicht um den Abschied ein. Er starb 1775 als Capitain des armes zu Hamm. So ist er recht einer von denen, die der unerbittliche Zwang des Staates aus dem Boden riß, in dem sie wurzelten, hinein in eine Umgebung, wo vieles sie abstoßen mußte. Und dieser Mann hat sich nicht der Verweigerung über seine zerstörte Zukunft hingegeben, auch nicht der Betäubung des Trunks, sondern seine Pflicht gethan auf dem Plage, auf den ihn das Schicksal wider Willen gestellt hatte. „Viele von uns werden abtrünnig, ich will aber, so mir Gott Gesundheit und Leben fristet, den Eid nicht brechen, sondern will Gott und dem Könige getreu bleiben und will die Last tragen so lange als Gott will. Ich habe öfters allerlei Verführung und Widerwärtigkeit erleben müssen, Gott der Herr hat mich doch bei guten Gedanken erhalten und will mein Leben und Wandel so anstellen, daß ichs vor Gott und Menschen verantworten kann.“ Das langjährige Kriegerleben und die rohe Umgebung haben weder seinen Geist noch sein Gemüt abgestumpft. In sein Tagebuch trägt er neben den Marschstrecken

und den Kriegsbegebenheiten auch die Merkwürdigkeiten der berührten Städte ein, die Drangerie von Zittau und die Wendentracht der Umgegend. Die beste Charakteristik des Wackern ist der Nachruf von einem ehemaligen Kapitain seines Regiments: „Ruhe sanft, edler Dominicus bis zum letzten großen Appell, alsdann empfang, was deine tapfern und christlichen Thaten verdienet haben! Heil dem Könige, Heil dem Lande, das lauter solche tapfere und christliche Soldaten hat, als Dominicus war; sein Andenken sei ein Vorbild und Nachfolge unsern Kindern.“ Und er war keine Ausnahme; zahlreich sind auf den mit Blut geschriebenen Blättern der Schlachtenchronik die Beispiele herber Pflichttreue verzeichnet. Eines für viele: Vor der Schlacht bei Zorndorf sagt der Lieutenant von Hülßen zu einem Soldaten, der bittet, sich ausruhen zu dürfen: „Pfui, ich hielt dich für einen ehrlichen Kerl, aber nun sehe ich, daß du ein Schurke bist.“ — „Verlassen Sie sich darauf, Herr Lieutenant, ich werde zur rechten Zeit da sein.“ Und richtig, mitten im Schlachtgetümmel zupft es den Offizier am Rocke: „Ich bin wieder hier, Herr Lieutenant.“ — „Das ist brav, Fischer,

ich werde es dir nicht vergessen.“ Solche Tüge erweisen, daß jetzt noch anderes den Mann bei der Fahne hielt als die Furcht. Bezeugt doch der Lieutenant von Barsewisch in seinem Kriegstagebuch: „Mir wurde die Freude zu Teil, von meinen Untergebenen eine außerordentliche Liebe zu genießen, so kann ich auch mit Wahrheit sagen, daß mir bei meinen beschwerlichen Kommandos auf den Vorposten, Wachten, während der Führung der Kompagnien, überhaupt während des ganzen so äußerst beschwerlichen siebenjährigen Krieges nie ein Mann, weder von den Inländern noch Ausländern, wenn ich das Kommando selbständig geführt, desertirt ist. Ich heiße es Glück, aber zugleich kommt auch viel darauf an, daß der Offizier sich bei seinen Untergebenen Liebe erwirbt und ihnen alle mögliche Vorsorge zuwendet, zumal da der gemeine Soldat einen so beschwerlichen Dienst hat, indem er oft von allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens entblößt ist und zu niemand als zu seinem Offizier mit seinen kleinen Bedürfnissen und Anliegen Zuflucht nehmen kann.“ Was andererseits bei den vielbesprochenen Desertionen im preussischen Heere für



O Diebe Frucht des Kriegs! was hat ein armer Mann  
Wenn er sein wenig nicht mehr behalten kann  
Doch gleichwohl nicht sein Leben preisgeben  
C. F. Ruppel 1797

Ein Plünderung von  
den Panduren und  
Jusaren

Sein Leben sind in Noth; doch ist es ihm gelieben  
Das Leben nicht ohne Achtung lassen  
Das ist noch gut genug vor unsrer schmutzigen Welt  
L. v. Ruggendas Kupferstecher

Abb. 161. Plünderung eines Dorfes durch Husaren u. Panduren im 18. Jahrh. Kpfr. von Ruggendas. München, Kupferstab.





Abzug der Königlich Preussischen Besatzung welche aus 9000 Mann bestanden, aus der Königlich Polnischen und Ober-Sächsischen vereinigten Kräfte und Handelsstadt Leipzig.

Abb. 162. Abzug der Preußen aus Leipzig 1759. Gleichzeitiges Kpfr.

Gründe mitwirkten, darauf wirft eine Bemerkung des oben genannten Breslauer Steinberger ein interessantes Streiflicht: „Es desertierten mehrentheils die Franzosen und andere katholische Soldaten, deren es die Menge unter der preussischen Armee hatte. Man gab der katholischen Geistlichkeit Schuld, daß sie ihnen im Beichtstuhl das Fegfeuer zu heiß machten, wenn sie im Dienst eines unkatholischen Potentaten sterben sollten, ja sie könnten mit gutem Gewissen dem Könige von Preußen nicht dienen, weil er die Katholischen verfolgte.“

Eines der wichtigsten Elemente für die erstaunliche Leistungsfähigkeit des fridericianischen Heeres ist eben gestreift worden, der Einfluß des ausgezeichneten Offizierkorps, für dessen intellektuelle und moralische Hebung allerdings seit dem Großen Kurfürsten unendlich viel mehr geschehen war als für die der Mannschaft. Die unablässige Arbeit Friedrich Wilhelms I. hatte Früchte getragen, der preussische Offizierstand war für immer mit der Krone verwachsen. Viertausend seiner Angehörigen deckten die Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges. In richtiger Erkenntnis seiner Wichtigkeit hat der große König dem Offiziersstand und seiner Ausbildung die größte Sorgfalt zugewendet.

Wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung erließ er eine Instruktion für die Behandlung der Kadetten, die vorschrieb, sie honett und vernünftig wie künftige Offiziere zu traktieren, auch sollten ihnen die Offiziere durch die eigene Konduite gute Exempel geben. 1778 wurde der Bau des neuen Kadettenhauses in Berlin vollendet, das bis zur Verlegung nach Groß-Lichterfelde gedient hat; schon vorher waren mehrere Anstalten in den Provinzen gegründet. Die Berliner Anstalt zählte 360 Kadetten in vier Kompagnien, die Lehrgegenstände waren Religion, Französisch, Geschichte, Geographie, Logik, Mathematik, Zeichnen, Fechten, Reiten. Neben dem Exerzieren wurde der kleine Dienst geübt. Nicht minder war Friedrich II. auf die Fortbildung der aktiven Offiziere bedacht, so ordnete er an, daß den Infanterie-Offizieren Vorträge über Fortifikation von Ingenieuren gehalten wurden. Besondere Sorgfalt verwendete er auf die Heranbildung des noch in den Anfängen begriffenen Generalstabes und pflegte nach Beendigung des Krieges einer Anzahl als Quartiermeisterlieutenants nach Potsdam kommandierter Offiziere selbst Vorträge zu halten. „Meine Herren“, so begrüßte er einmal die neu Vorgestellten, „ich habe Ihnen darum lassen zu mir kommen, daß Sie

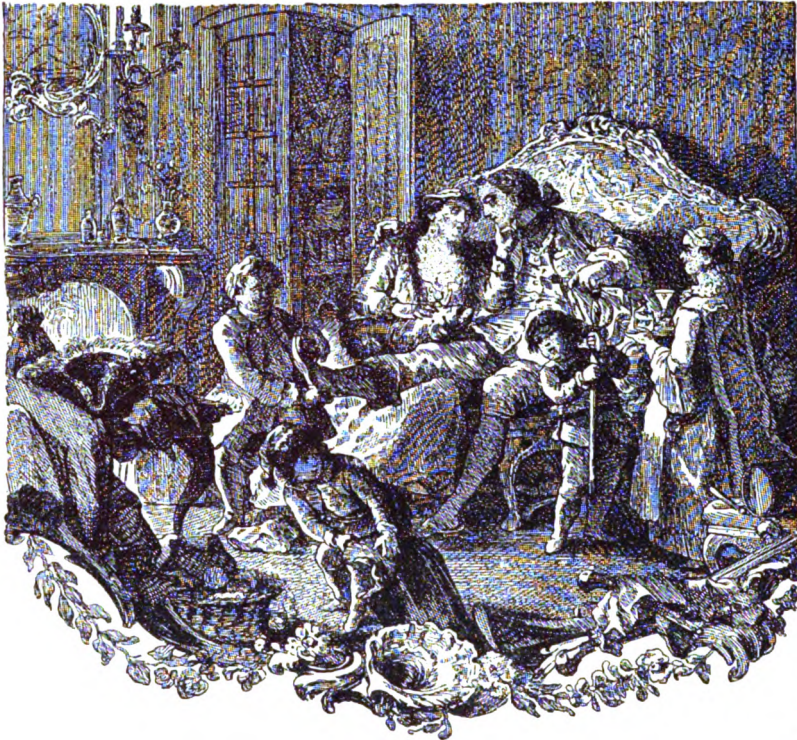
was lernen sollen. Sie müssen aber was Rechtes lernen, alsdann will ich weiter vor Ihnen sorgen.“ Die königlichen Anschauungen bewirkten eine Änderung in denen des Offizierkorps, das nach und nach seine Abneigung gegen die Wissenschaften aufzugeben begann. Ein Kleist starb den Heldentod unter Preußens Fahnen, bei der Besetzung Leipzigs bezeugten preußische Offiziere dem Dichter Gellert ihre Verehrung, und in Frankfurt a. O. hörte nach dem Kriege der Lieutenant von Warsch die Kollegen der Universität, wobei ihm sein Oberst gestattete, nötigenfalls sogar die Wache zu verlassen.

Neben der Richtung auf eine höhere Ausbildung der Offiziere ging fortgesetzt die peinlichste Beobachtung der Disziplin einher, welcher der Offizier ebenso wie der Gemeine unterlag. Bei Spaziergängen vor das Thor hatten sie sich vorher zu melden. Sympathischer wurden uns die wiederholten Verbote des Hazardspiels sein. Eine Sisyphusarbeit war für die Regimentschefs der Kampf mit der Neigung, den Anzug mehr den Forderungen der Mode als des Reglements anzupassen; immer wieder erscheinen die Klagen der zu kurzen Westen, zu dicken Böpfe und ähnlicher Extravaganzen. In diesen und ähnlichen Fragen zeigt

sich, wie sehr Friedrich der Große gleich seinem Vater ein patriarchalisches Verhältnis zu seinen Offizieren wahrte. Er nahm Anteil am Wohl und Wehe der Einzelnen und ließ ihnen gelegentlich wohlwollende Ermahnungen zukommen im Stil der Neujahrsgratulation: „Ihro Majestät der König lassen alle Herrn Offiziers zum neuen Jahr gratulieren, und die nicht so sind, wie sie sein sollten, möchten sich bessern.“ Friedrichs durchdringender Blick, verbunden mit einer wunderbaren Personalkenntnis übersah kein Verdienst und keinen Fehler. Davon zeugen besonders seine Randverfügungen auf Beförderungsgesuchen. Da heißt es einmal: „Ist ein Windbeutel und nichts mit ihm zu machen“, ein andermal: „Wenn sein Kop wird vernünftig werden und er keine Stänkereien angeben wird.“ Aber auch der Dank des Königs fehlte dem Verdienst nicht. Die Überweisung einer Dotation an den Major v. Köhler von den Zieten's Husaren begleitete er mit den Worten: „Das ist für die Campagne von 1762.“ Zu drastischen Bemerkungen gab besonders Friedrichs Abneigung gegen die Heiraten seiner Offiziere Anlaß, weil er darin eine Ablenkung vom Dienst erblickte: „Wenn Husaren Weiber nehmen So feindt sie selten noch einen Schuß pulver wert.“ Wenigstens aber sollte kein



Abb. 163. Preussisches Feldlager 1785. Kupf. von Jurr. Berlin, Kgl. Bibliothek.



drei bürgerliche Offiziere mitgeritten. Daß dem König der Adel nur unter der Voraussetzung bestimmter ständlicher Eigenschaften etwas galt, hat er oft mit nicht mißzuverstehender Schärfe zu erkennen gegeben. Eine bairische Gräfin, die um Aufnahme ihres Sohnes in die preussische Armee bat, um ihn durch strenge Disziplin zu bessern, wurde bedeutet: „Ich suche guthe officiers, aber was liberlich ist wird hier weck gejaget, mit dergleichen Leuten ist mihr nicht gebient“, und ein Graf, der auf diesen Titel hin Beförderung seines Sohnes

Abb. 164. Preuß. Offizier inmitten seiner Familie. Kpr. von G. J. Schmidt (1712—1775).

Offizier eine Verbindung unter ungünstigen materiellen Bedingungen schließen und ein Oberst erhielt den Konsens für die Heirat seiner Schwester mit einem Lieutenant seines Regiments mit dem Bemerkten: „Wenn aber hiernächst Hunger und Durst zusammen kommt, so werdet Ihr solches Euch selbst zuzuschreiben haben.“ Im Zusammenhang mit dieser persönlichen Anteilnahme steht es, daß der König den Männern sich besonders nahe verbunden fühlte, die durch Familientradition dem Heere angehörten, wie es damals nur der Adel konnte. In eigentümlichem Widerspruch zu den Forderungen der Wirklichkeit sollten bürgerliche Offiziere in der Regel nur der Artillerie und den Husaren angehören, also gerade den Waffen, die in besonderem Maße Kenntnisse und selbständige Aktionsfähigkeit verlangten; aber sie galten nun einmal der militärischen Anschauung der Zeit nicht für voll. Vor einseitiger Ausartung blieb das Prinzip bewahrt, solange das nicht zu trübende Auge des Gewaltigen über die Brauchbarkeit seiner Offiziere wachte. Die berühmte Hohenfriedberger Affäre des Regiments Bayreuth-Drägoner sind

wort hören: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen. In England ist des Königs Sohn Witspyman auf einem Schiff, um die Manœuvres zur See zu lernen. Also im Fall daß ein Wunder geschehen und ein Graf der Welt und seinem Vaterlande was nütze werden sollte, so muß er sein Handwerk lernen, denn Geburt und Titul sind Rarens Posen und ist nichts rühmliches als das mérite personnelle.“ Was den König leitete, war die Anschauung von dem überlieferten Verufe der Stände, deren jeder im Staate seine besondere Aufgabe zu erfüllen habe. Auch den Beamtenstand wünschte er am liebsten aus sich selbst ergänzt zu sehen, und ein Aufsteigen der unteren Stände durch Aneignen höherer Bildung war nicht nach seinem Sinne. Der Adel war ihm der geborene Führer der ja meist vom Lande sich rekrutierenden Soldaten, und in der That war in den armen preussischen Adelsfamilien die militärische Überlieferung eine Macht geworden, in deren Bannkreis der Einzelne aufwuchs, gewiß, schon als Knabe den Rock des Königs zu tragen. „Ich war bei dem





Abb. 165. Begräbnis des in der Schlacht bei Hochkirch 1758 getödteten General Keith. Kupf. von J. M. Will. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Regiment der vierundzwanzigste Junker und wäre ebenso gern der fünfzigste geworden, so lieb war mir der Soldatenstand“, heißt es im Tagebuch des Lieutenants von Hülßen. Als der General von Below in Königsberg den Sechszehnjährigen bei der Vorstellung mit den verdrießlichen Worten empfing: „Das ist ja ein Kind, den kann ich nicht nehmen“, erwiderte er treuherzig: „Ich werde schon wachsen, Herr General.“ Den vom Schildwacht stehenden in einer kalten Nacht ganz Erstarrten ließ der wachhabende Kapitän auf den Ofen setzen. Die furchtbaren Kriegsverluste rückten die Altersgrenze noch herunter. Hülßen erzählt von einer Feldwacht mit einem dreizehnjährigen Junker von Glöden, der den inspizierenden Zietzen zu dem Ausruf bewegte: „Lieber Gott, was für ein Kind!“ In diesen Familien erwuchs die spartanische Gesinnung, die uns in so vielen Zügen der harten Zeit erhebend entgegentritt, die Gesinnung der Abschiedsworte, die dem kleinen Jun-

ker von Hülßen seine in bitterer Armut lebende Mutter zurief: „Erinnere dich beständig, daß du ein Edelmann bist und also besser denken und auch besser handeln mußt als der Pöbel. Die Tugenden unserer Vorfahren helfen uns nichts, wenn wir durch Niederträchtigkeit das Haus beschimpfen, aus dem wir entsprossen sind. — Ob mir Gott den Wunsch noch erhören wird, dich einmal wieder zu sehen, das weiß ich nicht. Das aber weiß ich ganz gewiß, daß ich dich alsdann als einen rechtschaffenen Menschen wiedersehe oder gar nicht.“ Nach dreizehn Jahren hat der aus dem Feldzug Heimgekehrte die Mutter wiedergesehen, und ihm wurde das höchste Glück, was Kindesliebe ersinnen kann: er durfte ihr die letzten Jahre eines sorgenreichen Lebens erleichtern und sie in seinen Armen sterben sehen. Sie schied mit den tapfern Worten: „So will ich denn auch abmarschieren.“

Ein Heer, in welchem die sittlichen Mächte solchen Einfluß gewonnen hatten, mußte auch der Religion gegenüber eine ganz andere Stellung einnehmen, als sie noch im Anfang des Jahrhunderts in militärischen Kreisen bemerkbar war. Die Anschauungen Friedrichs des Großen sind in diesem Punkte für seine Soldaten nicht maßgebend gewesen; er beanspruchte das auch keineswegs und mußte die aufrichtige Frömmigkeit eines Zietzen zu schonen. Die Gesinnung, die den Choral von Leuthen in die Dezembernacht hinaus klingen ließ, tritt uns immer wieder entgegen. Bei der Nachricht der Kapitulation von Schweidnitz ruft der Lieutenant von Hülßen auf Feldwache: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat,“ und der Soldat am Gewehr erwidert: „Ja, Herr Lieutenant, Gott sei gelobt!“ Von den Soldatenliedern der Zeit lautet eins der frischesten:

Ein Soldat bin ich eben und steh vor meinem Feind,  
In Freud und Leid muß leben wie mir es Gott bereit.  
Wenn ich steh in dem Feld oder lieg in dem Zelt,  
Hab ich mich Gott befohlen, er mach's wie's ihm gefällt.  
Und wenn der Feind anrückt an unser Vaterland,  
Da sich dann mancher bückt, wie uns ist wohl bekannt,  
Doch schlagen wir den Feind und machen uns brav  
Beut',

Und die im Tod erbleichen kommen zur Himmelsfreud.

Dem religiösen Bedürfnis seiner Soldaten verfehlte der König nicht durch Anstellung tüchtiger



Abb. 166. Besuch eines Offiziers ca. 1750. Kpfr. von Geyser nach Mechau. München, Kupferstichkabinett.



Abb. 167. Feldlager ca. 1750. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinett.

Feldprediger Rechnung zu tragen. Wie diese Männer ihre Pflicht auffaßten, dafür legt eine Episode der Schlacht bei Chotusitz (1742) Zeugnis ab. Ein Bericht der Hallischen Zeitung darüber lautet: „In der Aktion ereignete sich dieses Son- derbare, daß, als anfangs etliche unserer Eskadrons auseinander gesprengt wurden, sich ein wohlgebildeter Mensch, der aber nicht vom Militärstande war, mit dem Degen in der Faust einfand, die Offiziere und Gemeinen aufs beste encouragierte und mit solcher Hitze dem Feind, der uns in den Rücken fallen wollte, entgegen gieng, daß dieser dreimal repoussiert und dadurch der beste Teil unserer Bagage, auch vieler hundert Menschen Leben gerettet ward.“ Die Volks- sage wußte vom Erscheinen und Verschwinden eines schwarzen Mannes zu berichten. Der Ruhm der heldenmütigen Entschlossenheit gebührt dem Feldprediger Seegebart vom erbprinziplich anhaltischen Infanterie-Regiment, dem der König auf dem Schlachtfelde eine Hauptmannsstelle angeboten haben soll. Jedenfalls zog es Seegebart, der auch später mit einiger Scheu von seiner ungeistlichen Bravour zu sprechen pflegte, vor, seinem Berufe treu zu bleiben; er ist als Pfarrer zu Egin in der Kurmark gestorben.

Der wachsende Einfluß moralischer Impulse war von um so höherem Werte, als in der Kriegsführung vielfach noch eine überraschende Roheit der Anschauungen zu Tage tritt. Das gilt besonders von

dem immer noch sehr traurigen Lose der Verwundeten. Ihre Behandlung erfolgte zuerst in fliegenden Lazaretten, dann in stehenden, die auf der Operationsbasis des Heeres errichtet waren. Über letztere berichtet Steinbergers Chronik 1741 aus Breslau: „Den 17. April kamen wieder vorm Sandthor 17 Schiffe voll preussischer blessierter Soldaten an, wurden in dasige Häuser wie auch in der Stadt ins Matthiaskloster 86 Mann, in gleichen ins Kapuziner- und Franziskanerkloster einquartiert. Im Sandkloster sollen 150 Mann liegen, am Thor stund mit Kreiden angeschrieben: Vor das Königl. Leibregiment und Alt-Deßau. Alle Balbir, Bader und Feldscherer mußten hierzu hilfreiche Hand leisten. Zwar sind viele der Blessierten gestorben, doch die meisten kuriert worden.“ Das Letzte ist wohl eine sehr optimistische Ansicht, denn wirkliche medizinische Bildung besaßen nur die Regimentsfeldscherer, deren einer nach der Erzählung eines Erfahrenen in die Lage kam, 300—400 Verwundete täglich zu verbinden. Die Bemühungen Friedrichs des Großen um Heranbildung eines militärärztlichen Standes hatten nur langsam Erfolg. Nicht einmal die schon Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgetauchten Bestrebungen, das ärztliche Personal zu neutralisieren, waren durchgedrungen. Nach der Schlacht bei Leuthen bringt ein Zierthenhusar mehreren verwundeten Offizieren einen feindlichen Regimentsfeldscher als Gefangenen, dem er mit



den Wertsachen auch sein chirurgisches Besteck abgenommen hat, sodaß jener dem Erzähler dieser Begebenheit eine Kugel mit dem Federmesser aus der Schulter schneiden muß. Um so mehr berührt in roher Zeit menschlich wohlthuend die Fürsorge, die der große König allezeit den in seinem Dienste Verwundeten zuwendete. Nach der Schlacht von Lorgau wollte er, wie der hierbei verwundete Lieutenant von Warszewisch erzählt, im Predigerhause eines benachbarten Dorfes Quartier nehmen. „Da aber Se. Majestät erfuhren, daß das Haus mit Blessierten besetzt war, so sagten sie, die Offiziers sollten in denen Stuben bleiben und sich verbinden lassen. Es ward daher die Kirche aufgeschlossen und sie verblieben daselbst die Nacht. Hieraus kann man genugsam sehen, was Se. Majestät vor eine große Liebe gegen ihre Offiziers und Soldaten hatten.“ Bekannt ist die Erzählung, wie Friedrich dem verwundeten Obristen von Forcade bei einer Tour im Berliner Schlosse 1746 einen Stuhl brachte mit den Worten: „Ein so braver Mann, als Er ist, verdient, daß der König selbst ihm einen Stuhl bringt.“

Die Heldenkämpfe des Preußenkönigs, die in

seinen Unterthanen zuerst die erloschene Staatsempfindung wieder belebten, hatten auch den Erfolg, den verhassten oder verachteten Soldaten wieder volkstümlich zu machen. Das Volk, das den soldatischen Übermut Fremder im eignen Hause schalten zu sehen sich gewöhnt hatte, zählte mit Stolz die Krieger zu den Seinen, auf die eine Welt in Bewunderung blickte. Ist doch die literarische Einwirkung der preussischen Waffenthaten eine außerordentliche gewesen und keineswegs nur in den unmittelbar beteiligten Staaten. Wie in den Kaffeehäusern Venedigs die Parteien der Teresiani und Prussiani sich in ebenso formgewandten wie boshaften Sonetten bekämpften, so preisen in Holland Gedichte und auf Wivathändern und Schnupstabsdosen prangende Devisen Friedrichs Thaten. Die volkstümlichste Truppe seines Heeres, die Husaren, verherrlicht ein holländischer Holzschnitt von 1759 etwa. Grimmigen Blickes mit geschwungenem Säbel sprengt der Husar über das Schlachtfeld, Mäße und Schabrade mit dem Totenkopf geziert, während an seinem Sattel in etwas starker künstlerischer Freiheit — abgehauene Köpfe hängen. Darunter stehen die pathetischen Verse:

O schrecklicher Betrieb durch Übermaß von Mut!  
Husar, du labst die Brust mit lauem Feindesblut.  
Und doch, dein schneidig Schwert kann Friedrich nicht  
entbehren,

Ist's übel auch, so gilt's dem Übel doch zu wehren.

Welche Bewegung mußte das unvergleichliche Heer erst in den Anschauungen der eignen Landleute hervorrufen, die so lange des Kriegsrühms entwöhnt waren. Bürger und Bauer gewöhnten sich, im Soldaten nicht mehr eine Landplage, sondern ihren Beschützer zu sehen. Durch die starke Vermehrung der Truppen und die bei den wechselnden Kriegsschauplätzen erfordernden Hin- und Hermärsche wurden viele erst in nähere Berührung mit dem Heere gebracht. So erzählt der oben mehrfach genannte Hülsen beim Ausmarsch aus seiner Königsberger Garnison von einem Dorfquartier: „Den Leuten waren die Soldaten ganz unbekannte Wesen, vor denen sie eine ganz unschreibliche Furcht hatten. Wie ehemals dem Moloch Kinder geopfert wurden, so opferten ihnen nun diese Leute Fressen.“ Dieselbe Stimmung atmen in der ausgedehnten Flugschriftenlitteratur

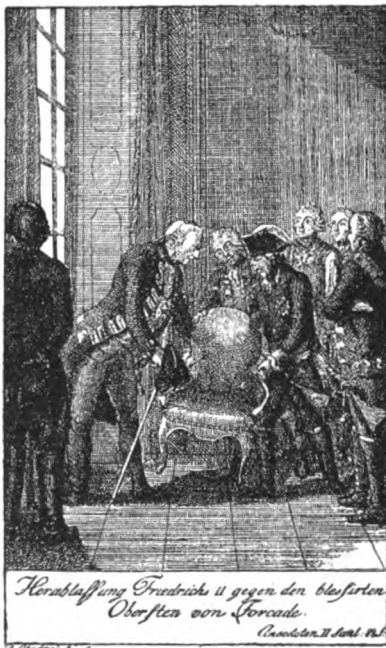


Abb. 168. Friedrich II. bringt dem Obrsten von Forcade einen Stuhl. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1802).

Der zugeführte Ibro Röm. Kayser, und Königl. Maj. vom Ungarn, nebst S. Königl. Maj. vom Pöhlitz, Churfürst zu Sachsen, und S. Königl. Maj. vom Preußen, den 13. Febr. 1763. zu Hubertsburg glücklich geschlossene Frieden.



Weg mit allem Kriegs Getümmel, Freude über die klangvolle Schlacht. Friedensschiff Friede u. wahre Treue, Regt kein dreyfach Band entzwey.  
 Joh. Martin Will. 1763. 1763. 1763.

<p>Nehmt, Kinder, nehmt den Mars, der Dingsch:          Durchwürgt, und angeflammt, die Rüstung          und das Schwerdt!          Der Friede (1) schwinget sich durch die ge-          stürzte Höhen.          Und läßt euch wiederum die Friedens          Sonne sehen.          Die Kriegesflamme hat nun einmahl ausge-          brant.          Der Krieger freche (2) Schaar durchzieht          nicht mehr das Land.</p>	<p>Die hohe Mächte sind nun einmahl eins ge-          worden,          Und treten zum Vergleich (3) dieß setzt          dem wilden Morden (4)          Das längst gewünschte Ziel, und endiget          den Lauf          Der wilden Bluthier. Dieß hebt die Zwei-          tracht auf          (5) Theresia, August und Friedrich liebt          den Frieden.          Was nützt doch der Krieg? er schadet a-          nem Joden.</p>	<p>Drum Kinder, werft den Mars (6), der          Dingschland so verheert,          Die Trommel vor den Fyls und nehmt ihm          sein Schwerdt.          Denn es geschieht ihm recht. Er hat ge-          nug verbrochen.          Sein Urtheil wurde ihm in Hubertsburg (7)          gesprochen.          Geht nun und plaget den, der euch vorher          geplagt.          Daß ers nicht noch einmahl zu euch zu          kommen wagt.</p>
--	---	--

Abb. 169. Symbolische Darstellung des Hubertsburger Friedens. 1763. Kpr. von J. M. Will. Nürnberg, Germanisches Museum.

der Zeit die in der von Alters her beliebten Dialogform gehaltenen Gespräche zwischen Bauer und Soldat. Da tritt der Soldat in alter Landsknechtsweise auf:

Glück zu, Herr Wirt, Gott grüße Euch,  
Mir dünkt fürwahr, Ihr seid brav reich,  
Ihr gebt uns jezo frei Quartier,  
Laßt kochen und braten, schafft Wein und Bier.

Mühsamutig entgegnet der Bauer:

Süß willkommen ut dat Geld  
Ik hebbe weder Gut noch Geld  
Und bin gewiß en armer Bur  
Der sin Brot verdient recht suhr.

Aber das hilft ihm nichts:

Nun so laß dich's nicht verdrießen,  
Daß ich trete dich mit Füßen.  
Denn du weißt, die Kriegsleut  
Müssen vor dich in den Streit.  
Davor seind wir Feldsoldaten  
Und verrichten tapfre Thaten  
Mit der Flinten und Pistolen,  
Drum muß man euch recht rumbolen.

Indessen mit der Auffassung der Wirklichkeit änderte sich auch ihr litterarisches Spiegelbild und an Stelle der satirischen Behandlung des Soldaten begann eine idealisierende zu treten. Der



Abb. 170. Heirathsantrag des Offiziers. Kpfr. von D. Ehodowicki (1726—1801).

Stand, so lange das Stichblatt des Wiges, wird schon andern mit einer gewissen Vorliebe gegenübergestellt wie in Ehodowickis Bildercyklus, der die Brautwerbung der verschiedenen Stände zur Darstellung bringt. Die gelehrten Berufe durchmessen alle Stufen pedantischer Lächerlichkeit, während der Soldat nach dem Rezept verfährt, das Mephisto dem Schüler giebt. Der litterarische Typus des Soldaten gewann eine andere Gestalt, indem an Stelle der Prahlerei und Genusssucht ein ganz neuer Charakterzug eingeführt wurde, die Pflichttreue. Eine der oben erwähnten dialogischen Flugschriften führt nicht ohne Geschick als Vertreter straffen soldatischen Geistes einem sächsischen Rekruten gegenüber einen preussischen Freiparteigänger auf, d. h. einen Angehörigen der von Friedrich II. als Gegengewicht der österreichischen leichten Truppen aufgestellten Freibataillone. Der Sachse, zum preussischen Dienst gepreßt, fühlt sich durchaus nicht zum Helden geboren und hält dem Preußen entgegen: „Ein Wunder wäre es zwar nicht, daß ihr Helden sein könntet, so man's überlegt, in was vor Sklaverei ihr lebet, wie ihr schon als kleine neugeborne Kindlein in der Wiegen zu Soldaten gemacht werdet und den Paß ins Haus zugeschickt bekommt. Es ist ja Bürger und Bauer in des Königs von Preußen Landen Soldat und ist oft nicht der geistliche Stand davon ausgenommen. Allein wie glücklich sind wir Sachsen dahingegen, die wir in der ruhigsten Freiheit des Soldatenjochs entledigt sein.“ Dawider rühmt nun der Preuße den Soldatenstand: „Es kommt euch nur im Anfang etwas fremde vor, daß ihr den Officiren auf's Wort gehorsamen müßet, wollt ihr anders nicht den Prügel auf den Buckel haben. Es gewohnt sich mit der Zeit dasselbige auch, und ihr werdet noch einmal das Soldatenleben allen anderen Ständen vorziehen. Ein Soldat hat seine Montur und Löhnung. Er darf sich nicht zu Tode arbeiten. Er braucht auch nicht zu sorgen, wo er Brot hernehmen soll, und ist nur das einzige, daß er zu lernen hat, daß er auf's Wort merke und seines Officirs Befehl gehorame. Sobald er nun seinen eigenen Willen und Eigensinn anfangen lernt zu brechen, sobald wird er auch an dem Soldatenleben anfangen einen gout zu bekommen. Einen



Soldaten mangelt ganz und gar nichts und besitzt alles das, was ein anderer Stand erst suchen muß mit vielem Gelde zu erlangen. Ist's nicht wahr? Hat er nicht seine vollkommene Kleidung und Wäsche? Solche reinlich zu halten kommt einem jeden Menschen zu und also auch einem Soldaten. Hat er nicht sein Quartier?



Abb. 171. Einzug preussischer Truppen in eine übergebene Stadt. Kupf. von G. F. Schmidt (1712—75).

Da sich andere müssen halb zu Tode pöffeln, damit sie nur soviel erwerben, daß sie den kostbaren Hauszins zusammen bringen. da braucht ein Soldat nicht die geringste Sorge." Der Sachse kann sich nicht von seinen unangenehmen Erinnerungen losreißen: „So ich an meine barbarische Lehrmeister gedanke, die mir das Exerciren gelernet haben, komme ich ganz außer mich, denn ich habe recht barbarische, tyrannische und mörderische Prügel gekriegt. Sollte einem nicht der Appetit zum Soldatenwesen vergehen?" Darauf hält ihm der Preuße ein heute noch giltiges Argument entgegen: „Wer weiß, ob ihr euch nicht mit allem Fleiß dumm und ungeschickt angelassen habt. Denkt ihr nicht, daß den Officiren auch die Geduld entgehet, so sie sehen, daß es fast nicht anders sein kann, als daß die Anfänger im Exerciren sich mit Fleiß dumm stellen und den Lehrmeister nur verdrießlich zu machen suchen?" Am deutlichsten tritt die Wendung der litterarischen Anschauung in der Poesie zu Tage. Der friedfertige Halberstädter Domsekretär Gleim, der bisher einer Dichtung harmlosen Lebensgenusses gehuldigt, trat unvermutet in der Maske eines preussischen Grenadiers auf den Plan, die ihm allerdings herzlich wenig stand. Seine Kriegslieder, die flugblattartig nach den einzelnen Schlachten erschienen und erst 1758 gesammelt wurden, sind nichts weniger als volksthümlich. Sie sind zu langatmig — zählt doch das auf die Schlacht von Leuthen

58 Strophen — und können sich von der unvermeidlichen mythologischen Dekoration des Zeitgeschmacks nicht fern halten. Die Wirkung auf die Zeitgenossen ist indessen eine große gewesen. Das Hineingreifen der Dichtung in den von der Wirklichkeit dargebotenen Stoff und die Bewertung eines bis dahin höchst prosaisch aufgefaßten Standes waren neu und originell. Für die Belebung preussischer Gesinnung waren die Grenadierlieder ein gewichtiges Mittel und nicht unberechtigt die Anerkennung des Mannes, der hierfür entscheidend gewirkt hat: Lessings. Wie er in seiner Minna von Barnhelm den Soldaten realistisch und doch ganz abweichend von der bisherigen burlesken Art auf die Bühne brachte, das ist für die künftige poetische Gestaltung entscheidend geworden; es bedeutet zum ersten Mal eine Versöhnung der kriegerischen und der gelehrten Bildung, deren Gegensatz sich durch die gesamte Geschichte unserer Litteratur hindurchzieht. Für den poetischen Konflikt hat er sich die beliebte Gegenüberstellung von sächsischem und preussischem Wesen nicht entgehen lassen, deren Beobachtung dem Sachsen als Sekretär des preussischen Generals von Tauenzien nahe genug gelegen hatte. „Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein“, meint Franziska, der der Major von Tellheim in Stiefeln „gar zu brav, gar zu preussisch“ aussteht. Auch die Verbindung beider Gegensätze war ein im Zeitgeschmack beliebtes

Thema, aber wie ist es von Lessing veredelt worden! Das Verhältnis zwischen Mars und Venus, zu allen Zeiten ein Gegenstand der militärischen Satire, hat auch in der fridericianischen Zeit mehr als deutliche Erörterung erfahren. In der oben erwähnten dialogischen Flugschrift unterläßt der erboste Sachse nicht darauf hinzuweisen, daß die preussischen Soldaten „durch Geschenke oder Karsessen bei hübschen Mädgen einen Zutritt suchen.“ Diese sinnige Beobachtung bildet das Thema eines Lustspiels von 1759: der Soldat

in den Winterquartieren, das die Erfolge der Preußen bei dem schönern Teil der besiegten Nationen operettenhaft behandelt:

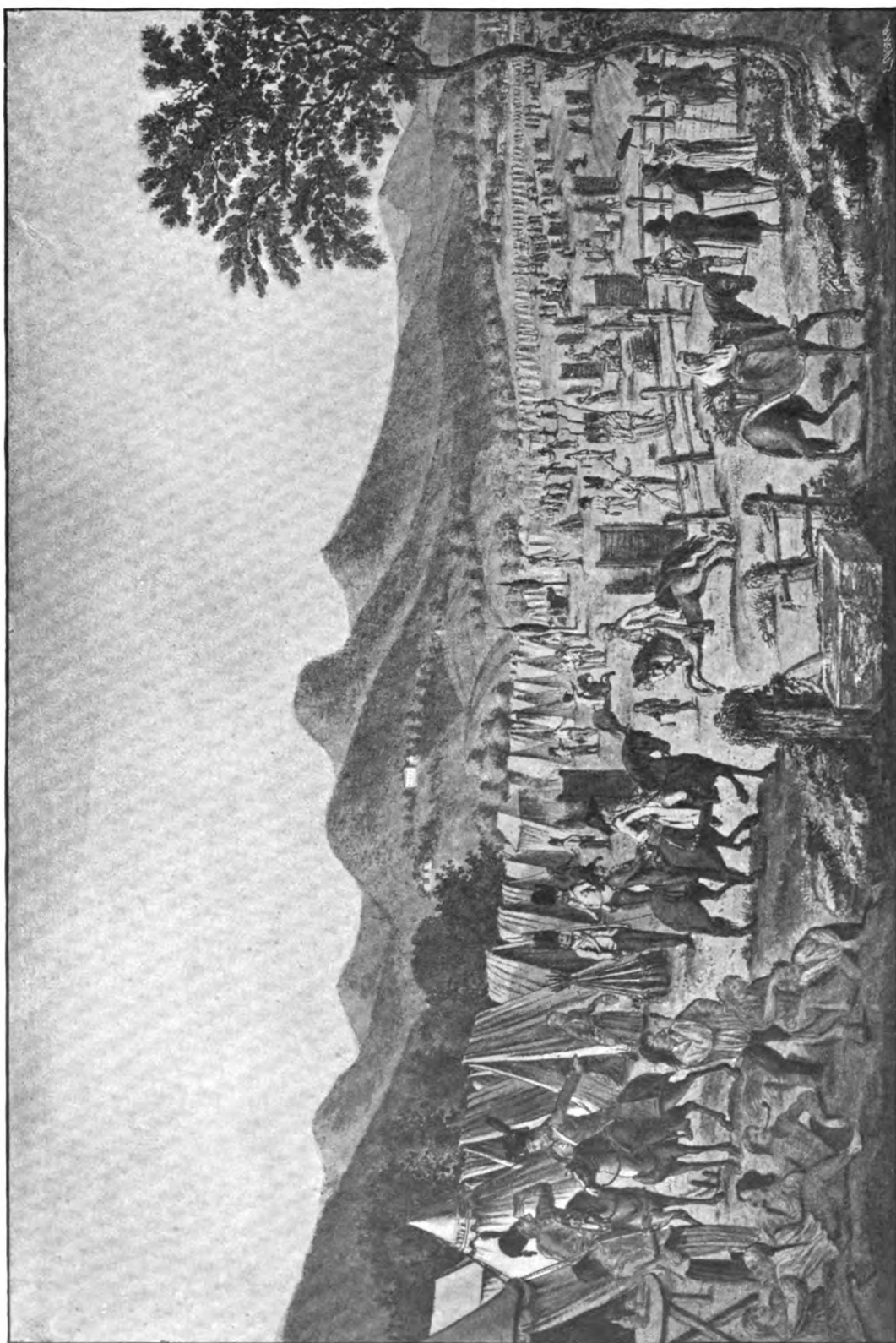
Meiner Muskateller  
Aus dem frischen Keller  
Schmeckt so lieblich nicht,  
Als wenn man mit Scherzen  
Hübscher Mädchen Herzen  
Ew'ge Treu verspricht.  
Wenn man mehr als eine  
Zur Geliebten hat  
Und nimmt gleichwohl keine,  
So mach's der Soldat.



*Miles ad fornacem*  
Belligeri Amido subire, tremor occupat artus. Evomit ignis hinc fulis, machina glandes.  
Natura defendit horrida iuxta repens: Hinc ad fornacem Ejacula dulcia rapit.  
Der Soldat hinter dem Ofen.  
Der Pfaffen und Toback den Feind zu hauch lent schlagen.  
Woll ich ihn ganz allein bald aus dem Feind vertreiben.  
Woll ich aber seinen Dampf die Laster fortjagt, ist ein  
Woll ich du lieber hier bey meinem Ofen sehn.  
Abb. 172. Der Soldat im Quartier ca. 1730.  
Apr. von Wolff. Nürnberg, Germanisches Museum.

Wenn dagegen Lessing seinen Major wie dessen Wachtmeister eine makellose Ritterlichkeit bewahren läßt, so ist dieser Zug, der auch in Hülsen's Memoiren mehrfach hervortritt, als die Frucht eigener Beobachtung der Wirklichkeit anzusehen. Denn Lessings Soldaten sind keineswegs idealisierte Schablonen, sondern in ihren Vorzügen und Schwächen Typen ihres Standes, dessen Sprache sie auch reden. Wie vertraut sind sie uns alle noch heute, der Offizier, tapfer, ehrenhaft, menschenfreundlich, aber abhängig von seinem äußerlichen Ehrbegriff, der Wachtmeister, ein gutmütiger Hausdegen von unruhiger Abenteuerlust, ein rechter Nachkomme der Landsknechte, endlich der grobe, unerschütterlich anhängliche Bursche. Ihnen gegenüber repräsentiert der abgedankte Lieutenant Riccaut de la Marlinière, der Prahlscham und Glücksritter, die zweifelhaften Elemente des preussischen Heeres. Der durch Friedrichs Thaten geweckte Nationalstolz war soweit erstarrt, daß der Dichter die verächtlichen Züge aus dem frühern Bilde des Soldaten nur an dem früher bewunderten Franzosen zur Darstellung brachte. Diese Gestalt gehört zum Zeitkolorit des Lessingschen Lustspiels, das 1763 geschaffen, vier Jahre später aufgeführt wurde, bei





Beilage 6. Lager der kaiserlichen Truppen im Breisgau 1795. Nach einer kolorierten Zeichnung. Nürnberg, Germanisches Museum.





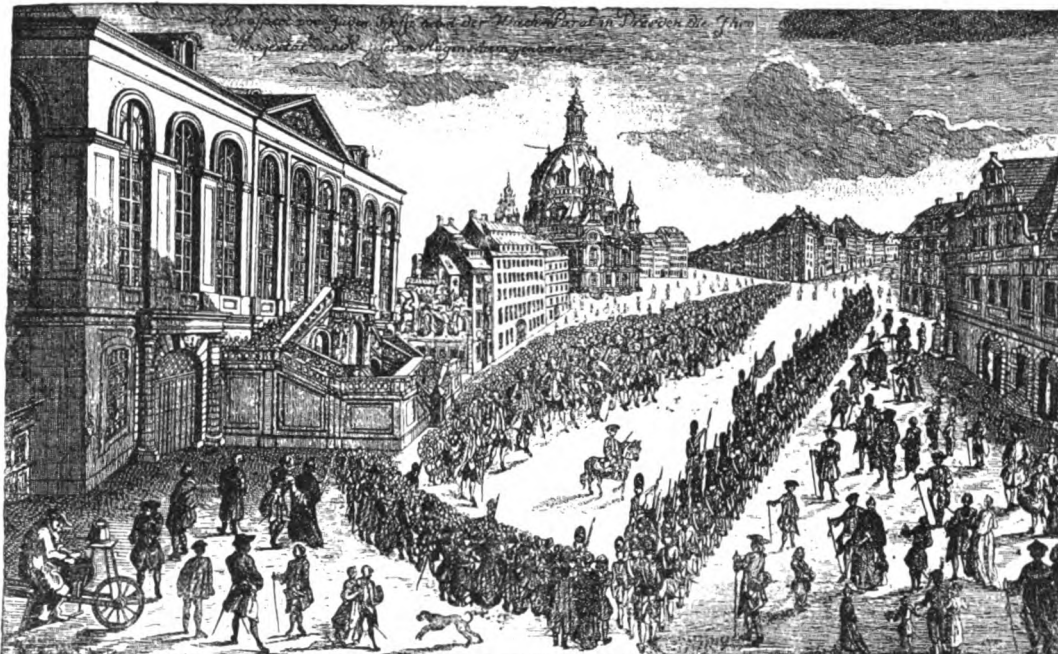


Abb. 173. Parade der Leibgrenadiergarde vor Joseph II. in Dresden 1766. Gleichzeitiges Kpfr. Dresden, Stadtbibliothek.

der Zeichnung der übrigen hat der Dichter mit dem Seherblick des Genius die bleibenden Eigenschaften des deutschen Soldaten herausgegriffen, die stellenweise verdunkelt, immer wieder zum Durchbruch kamen und in ihrer Vereinigung noch heut dem Heere sein Gepräge geben. Einen wesentlichen Zug zu diesem veränderten Bilde liefern die Selbstzeugnisse der Soldaten, wie sie neben den schon erwähnten Aufzeichnungen und Briefen ihre Lieder darstellen. Zum ersten Mal seit den wüsten Zeiten des großen Krieges finden Soldatenstolz und Soldatenhumor ihren Ausdruck im preussischen Lager. Welche Frische im Vergleich zu den gesuchten Reimereien des siebzehnten Jahrhunderts liegt nicht in dem Liede, mit dem der dritte schlesische Krieg begrüßt wurde:

Die Sonne scheint über die Berge  
Am blauen Himmelszelt;  
Ha lustig, ihr Brüder, wir müssen  
Jetzt wieder rücken ins Feld!

Friedericus ruft, unser König:  
Alles frisch ins Gewehr!  
Es wollen so viele Feinde  
Auf unsre Preußen daher.

Östreicher, Russen und Sachsen,  
Franzosen, die schwören zum Streit,  
Die wollen uns ganz auffressen,  
Zeigt, daß ihr Kerles seid!

Friedericus, seie nicht bange,  
Wir werden schon fertig mit sie;  
Thu du uns nur kommandieren,  
So pfeffern wir ihnen die Brüh!

Das fröhliche Selbstvertrauen war in der That etwas neues in dem damaligen preussischen Heer, wie es ein scharfer Beobachter, der französische Gesandte Marquis von Valory, fein herausgefühlt hat. Er berichtet 1748: „Man muß sagen, daß sich der Geist der Truppen seit dem Beginn des glänzenden Feldzugs von 1745 sehr geändert hat und daß ihr Mut gewachsen ist. Sie haben den Nutzen von Ordnung und Disziplin begriffen und unterwerfen sich ihr in vernünftiger Resignation, was sie einst mit Traurigkeit und Erniedrigung thaten.“

Nur in dem Großstaate Preußen freilich bot sich Gelegenheit zu rühmlicher Entfaltung der Kräfte, die anderswo der Verkümmern oder dem Mißbrauch anheim fielen. Der Fürst, der die Aufopferung für den Staat als seine wie jedes

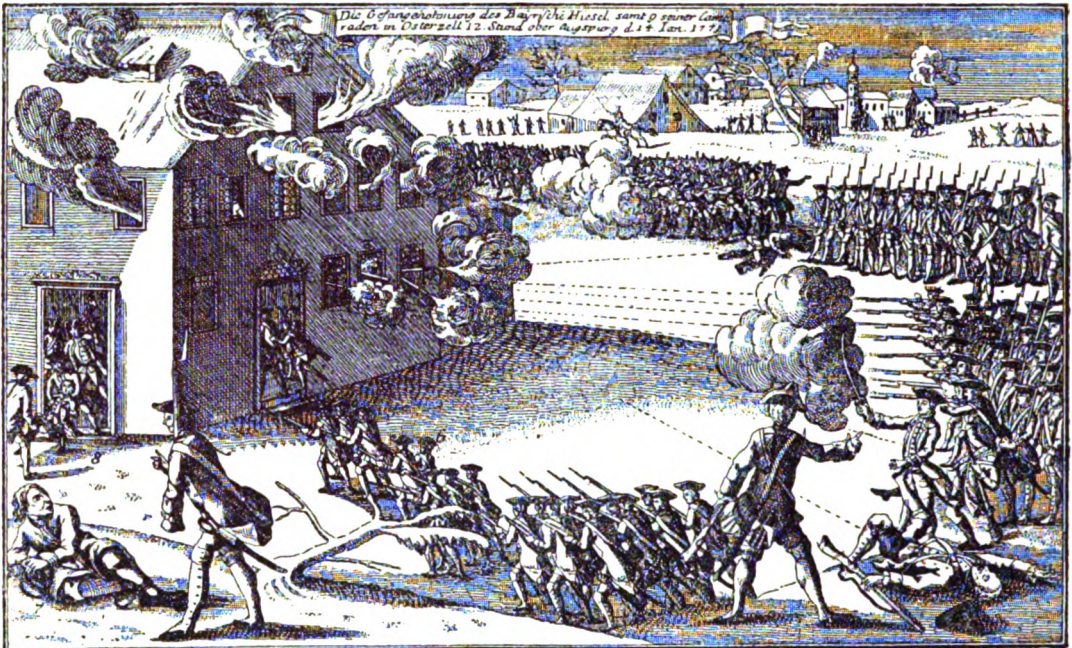


Abb. 174. Reichstruppen im Kampf mit dem bayrischen Hiesel 1772. Kupf. von J. M. Will. Nürnberg, Germanisches Museum.

Untertanen Pflicht betrachtete, sah mit harter Verachtung auf die kleinen Landesherren, die zur Befriedigung ihrer luxuriösen Privatneigungen ihre Untertanen dem Auslande vermieteten. Die Verlegenheit Englands infolge des amerikanischen Krieges ließen diesen schmachvollen Handel von neuem aufblühen und die deutschen Fürsten, deren Reichskontingente eine so klägliche Rolle gespielt hatten, vermochten zwei Jahrzehnte später tausende für den Blutpreis zu opfern, von denen nicht die Hälfte die Heimat wieder sah. Kaum glaublich will es uns heute scheinen, daß noch in des großen Friedrich letzten Jahren der Leipziger Student Seume, von heftigen Werbern gepreßt, mit zahlreichen Leidensgefährten nach Amerika geschafft worden ist, gleich Gefangenen bewacht, unter Umständen, die wir sonst von Sklavenschiffen kennen. Auf der Fahrt die Weser hinab „wo die Schönheiten der Natur durch den Gedanken der alten jetzt verlorenen Nationalehre magisch beleuchtet werden“, wurden in der Nähe von Minden, um das preussische Gebiet zu umgehen, die preussischen Landeskinder und Deserteure ausgeschifft, „die beständig vom alten Fritz und Seidlitz und Schwerin sprachen und sich nichts

Kleines dünkten.“ So lebte auch in den verlorenen Söhnen des ruhmvollsten deutschen Heeres das Selbstgefühl fort.

Die Kräfte, welche der große König in seinem Volke und Heere geweckt, mehr noch durch die vorbildliche Pflichttreue seines unvergleichlichen Lebens als durch seine Thaten, sie haben ihre Macht bewährt, als das den Mitlebenden Unfassliche geschah, die Schöpfung des Gewaltigen einundzwanzig Jahre nach seinem Tode zusammenbrach. Nicht als ob das Heer schlecht gewesen wäre — zahlreich sind aus der furchtbaren Zeit die Zeugnisse erhalten des Heldennutes im Kampfe, des Schmerzes über die erlittene Schmach. Aber die unverwundliche kriegerische Tüchtigkeit war kein Gegengewicht für die Fehler der Organisation. Zu ängstlich bemüht, das große Erbe der Vergangenheit zu wahren, hatte man versäumt, es durch Fortarbeiten nutzbar zu machen. Die Idee, welche das gesamte Heerwesen umzugestalten besaßen, deren Keime das preussische Kantonsystem bereits aufwies, hatte man verfallen lassen. Vergebens war die Mahnung des französischen Konstriptionswesens; nur die süddeutschen Bauerschaften fochten als ungeordneter Lands-



sturm an der Seite regulärer österreichischer Truppen, als Preußen im Baseler Frieden 1795 auf eine große Aufgabe verzichtet hatte. Die schon von Friedrich dem Großen aus wirtschaftlichen Rücksichten mehr und mehr ausgedehnten Befreiungen von der Dienstpflicht hatten immer weitere Kreise gerade der gebildeten und wohlhabenden Bevölkerung der ernstesten aller Bürgerpflichten entwöhnt. Die Folge war ein Verfall des Gefühls der Verantwortlichkeit gegen den Staat in allen Ständen. Das ist der Abfall der gemeinen Ehre, den Justus Möser bereits wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege beklagte. Er befürwortete Uniformierung und

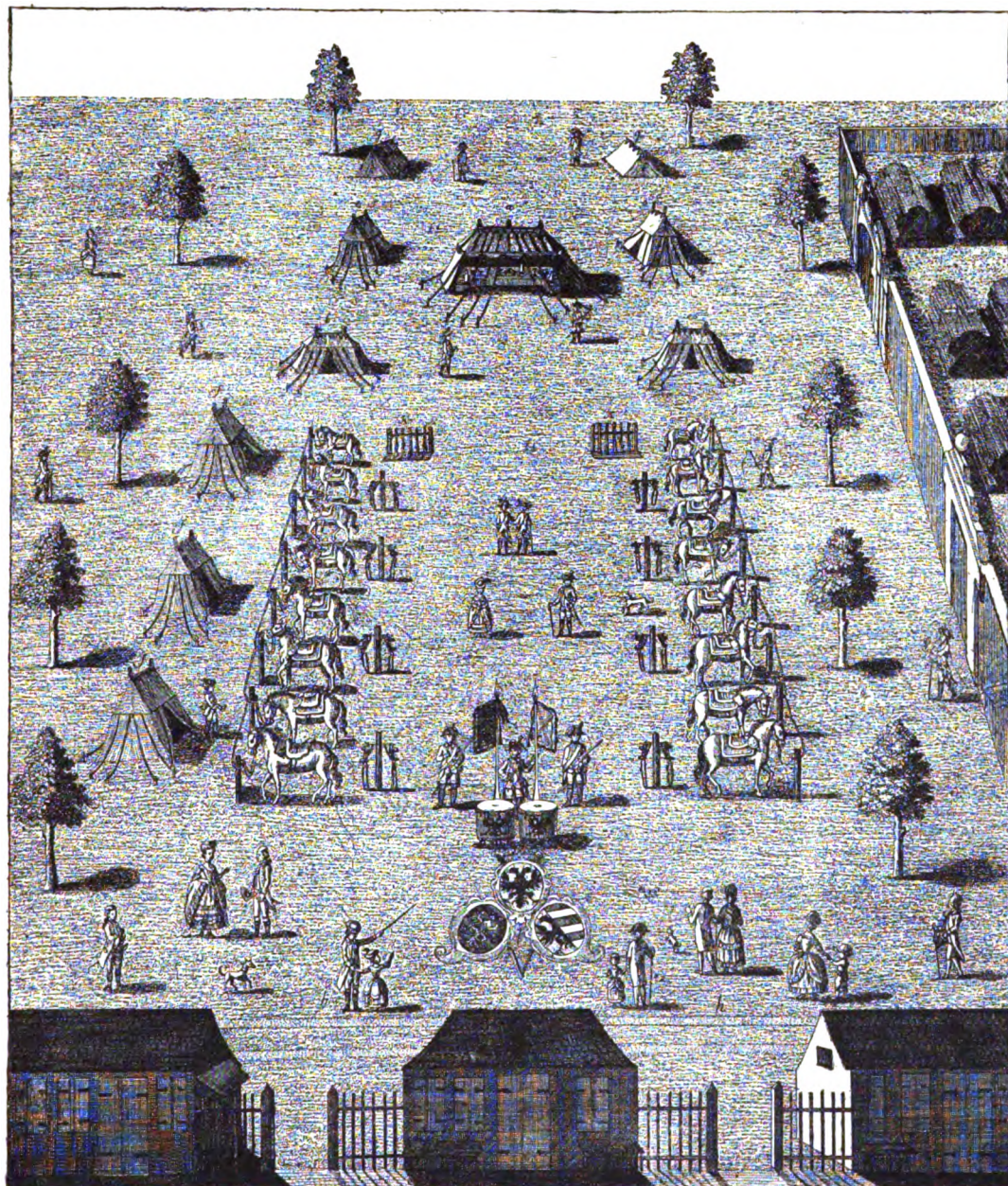


Abb. 175. Lager der Bürgerkavallerie bei Nürnberg 1782. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinett.



*Auch das arme Thor und die meisten andern  
Haben ein bißgen, ein freigeschütteltes  
Häutchen der höflichen Anstalt*

Abb. 176. Kriegsdrangsale in Franken 1796. Gleichzeitiges Kpfr. München, Sammlung von Volkamer.

Waffenübung aller Stadtbürger, denn „sobald Schwert und Pflug getrennt wurden, so wurde dieser schimpflich und verlassen, jenes aber geehrt und gesucht.“ Dazu kam die Rückständigkeit in vielen militärischen Einrichtungen, deren Anerkennung von den maßgebenden Autoritäten als Sakrileg angesehen wurde. Die Beibehaltung des Erfsages, gemischt aus geworbenen Ausländern und mangelhaft ausgebildeten Landeskindern, bedingte eine solche der veralteten Taktik, denn mit so zweifelhaftem Material durfte man die aufgelöste Fechtart der neuen Zeit nicht wagen. Daraus ergab sich eine mangelhafte Heranbildung der Führer zu selbständiger Entschlußfähigkeit: die Armee war zu einer Maschine geworden, die versagte, sobald der starke Wille des Einzigen sie nicht mehr lenkte. Diese mechanische Auffassung des Heeresorganismus ließ auch die Pflege der sittlichen Mächte, des nationalen Empfindens und des kriegerischen Ehrgefühls, die eine große Zeit geweckt hatte, wieder einschlummern. Einzelne vom persönlichen Wohlwollen der beiden folgenden Herrscher eingegebene Verbesserungen vermochten das Erstarren der altüberlieferten Formen nicht aufzuhalten. Das an einer großen Vergangenheit genährte Selbstgefühl, ohne die Möglichkeit, sich durch eigene Leistungen zu rechtfertigen, äußerte sich vielfach in schroffer Überhebung gegen andere Stände. Besonders die schon von Friedrich dem Großen beklagte Abneigung der Offiziere gegen wissenschaftliche Studien wuchs sich zu einem militärischen Vorurteil aus, unter dem noch Scharn-

horst zu leiden hatte, dessen schöpferischer Geist dem zerschlagenen Staate die Rettung fand. Zögling der von Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe errichteten Kriegsschule hatte er die allgemeine Wehrpflicht schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges in dem kleinen Lande verwirklicht gesehen. Vom König an die Spitze der Reorganisationskommission gestellt, der auch Sneysenau, Grolman, Boyen angehörten, wußte er dem immer noch nicht verstummten Widerspruche zum Trotz die Erneuerung des Heeres durchzuführen. Durch die Beschränkung des Erfsages auf Landeskinder und die Ausschließung aller entehrenden Strafen wurde den nationalen und sittlichen Impulsen freie Bahn geschaffen, durch das Krümpersystem ermöglicht, alle Wehrfähigen durch die Schule des Heeres gehen zu lassen, ohne sie ihren bürgerlichen Berufen zu entfremden. Zur That wurde Fichtes Forderung: Jeder ohne Ausnahme und ohne Stellvertretung hat für die Freiheit des Staates zu kämpfen und muß nicht leben wollen, wenn nicht als Sieger. So wurden dem überlegenen Gegner gegenüber die Erfolge der Freiheitskriege möglich, in deren Thaten zum ersten Mal seit lange wieder Schlachtenzorn und Schlachtenfreude in altgermanischer Weise emporlodern. In den Flammen dieser Begeisterung zerschmolz was lange Volk und Heer geschieden hatte; das deutsche Volk kehrte zurück zu der natürlichen Anschauung seiner Altvordern, die Waffenpflicht als das erste Mannesrecht zu betrachten. Damit erlosch auch die alte unholde Eifersucht zwischen den Vertretern der



*Wird es nur im letzten Krieges wieder  
Sich es auch ein armes Landesherr glücken  
Wissen was man hat und nicht denken  
Sich es was es will, was er versteht*

Abb. 177. Kriegsdrangsale in Franken 1796. Gleichzeitiges Kpfr. München, Sammlung von Volkamer.



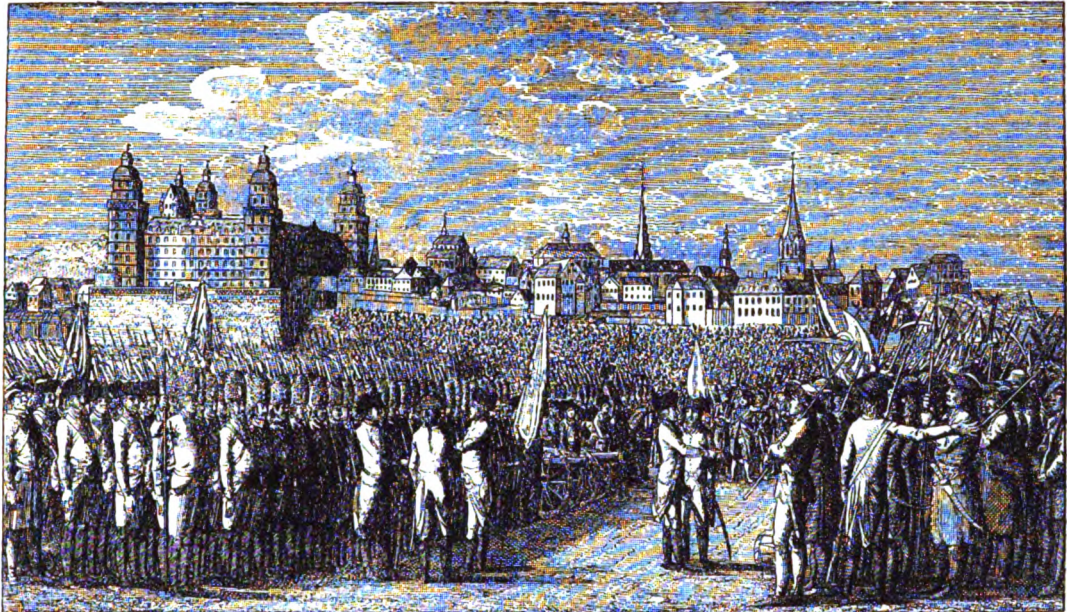


Abb. 178. Sammlung des Landsturms bei Aschaffenburg 1799. Kupf. von H. W. Heffner.

Waffen und der Wissenschaften. Hatte doch auch die Forschung zur Wiederbelebung nationalen Sinnes beigetragen, indem sie aus den Schachten der Vergangenheit das Gold verschütteter Geistes-schätze förderte, und in den Kampf- und Rache-liebern erwuchs zum ersten Mal wieder eine nationale Dichtung, deren edelste Sänger mit der Leier das Schwert führten. Und als der ersehnte Tag der Vergeltung anbrach, da „erwachte“, nach Treitschkes Worten, „früher und bewußter als in der Masse der vaterländische Zorn unter dem Kriegsadel und unter den Gelehrten. Der militärische Stolz des alten Preußentums und der fühne Idealismus der jungen deutschen Literatur begegneten sich plötzlich in einem Gedanken.“ So erfüllte sich das Wort Justus Mörsers: „Warum sollte ein Doktor der Rechte nicht so gut mit dem Degen als mit der Feder fechten?“ Nur wenige Jahrzehnte und Deutschland konnte seinen größten Soldaten zu seinen ersten Schriftstellern zählen: Nolte.

Der durch Scharnhorsts Reformen geschaffenen Heeresorganisation blieb das Schicksal erspart,

hinter der Zeit zurückzubleiben. Die soldatische Einsicht und die Herrscherkraft in König Wilhelm vereint, gestützt auf getreue Helfer, haben ihr eine Weiterentwicklung geschaffen, die des Reiches alte Herrlichkeit wieder heraufführte. Wieder wie in den Tagen Kaiser Maximilians, als der Stand aus dem Dunkel hervortritt, ist der deutsche Soldat der gefürchtetste auf der Erde, aber zur Tapferkeit und Kriegserfahrung ist ein neues hinzugekommen, das König Friedrich Wilhelm I. und sein großer Sohn durch Erziehung und eignes Vorbild dem Heere eingepflanzt haben: die selbstlose Hingabe des Einzelnen an das Ganze, die ihre Pflicht thut ohne Aussicht auf Lohn, ja nur auf Beachtung. Wer heute auf den Gefilden vor der deutschen Weste Weg die schlichten Kreuze sieht mit den Worten: „Hier ruhen deutsche Krieger“, der denkt wohl der Inschrift auf dem Denkmal der dreihundert Spartiaten:

Wandrer, kommst du nach Sparta, so melde dorten,  
du habest  
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.





# Inhaltsverzeichnis

## Entstehung des Söldnertums. S. 5—18.

Erste Spuren. Germanische Gefolgschaft, Ministerialen. Verfall feudaler Kriegsverfassung, Römerzüge, Soldrittertum infolge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. — S. 9. Änderung der Taktik. Einteilung in Glevén. Vermehrung des Fußvolkes, Verminderung der Reiterei. Erfindung des Pulvers. Waffen. Wagenburg. Entstehen eines neuen Kriegerstandes infolge der Waffentaktik und Fernwaffen. — S. 12. Bedeutung der Städte. Mauern. Belagerungsmaschinen. Briestauben. Streitmacht. — S. 16. Bedeutung der Territorien. — S. 18. Die Schweizer Schlacht bei Sempach.

## Blütezeit des Söldnertums. S. 19—57.

Die Landsknechte. Kaiser Maximilian. Georg von Frönsberg. Nationale Bedeutung. — S. 21. Häuslichkeit. Weib und Kind. Bube. Waffenehre. Wahl der Führer. Werbung. Schützengilden. Fechtgesellschaften. Reder Wagemut. Hohn der Landsknechte bei der Eroberung Roms 1527. — S. 28. Sold. Tracht. Führer. Schertlin. Unsicherheit des Unterhaltes. Garbenknechte. Schwelgerei. Trunk. Spiel. — S. 39. Disziplin. Gericht. — S. 41. Artillerie. Entwicklung unter Kaiser Maximilian. Veränderung der Befestigungsart. — S. 42. Soziale Stellung. Feindschaft zwischen Schweizern und Landsknechten. Treue. — S. 45. Litterarische Wertung. Satire. Bruder Veit. Der fromme Landsknecht. Braumarsieren. — Schnurren. — S. 50. Plünderung. Sanitätswesen. Sittliche Bedeutung des Krieges.

Verfall des Söldnertums. S. 57—91.

**Taktische Änderungen.** Morig von Dranien. Gustav Adolf.  
**Leichte Reiterei.** Artillerie. Befestigungskunst. — S. 66.  
**Militärische Renommisten.** Sittliche Entartung. — S. 68.  
**Volksmäßige Wehrbestrebungen.** Schützengilden. Defen-

flionswesen. Graf Johann von Nassau. Moritz von Hessen. — S. 72. Uniform. — S. 74. Der 30jährige Krieg. Sittlicher Verlust. Militärische Rangordnung. Profosk. Troß. Merodebrüder. Soziale Stellung. Sold. Militärisches Unternehmertum. Ausschweifungen. Simplicissimus. — S. 81. Fluchen und Aberglauben. Detlev Ahlefeld. — S. 85. Litterarische Bedeutung. Rist. Orpphius. Wendelin Eschldenecht.

Das moderne Heerwesen. S. 92—157.

Begründung in Brandenburg-Preußen durch Friedrich Wilhelm. Aufhebung der Landmilizen. Kantonsystem 1733. Gleichmäßiges Exercitium. Uniform. Drill. — S. 99. Offiziersabildung. Erste Kriegsschule zu Siegen 1617. Ritterakademie zu Kolberg 1653. Berliner Kadettenhaus 1716—1718. — S. 104. Sanitätswesen. Kirchliche Seelsorge. Gottesfurcht. Aberglauben. Familienwirtschaft des Soldaten. Werbung. Die langen Kerls. — S. 118. Offiziersstand. Erpressungen von der Bevölkerung. Trinkgelage. Raufereien. Offizierreglement 1713. Wirtschaftliche Lage. Avancement von Unteroffizieren. — S. 126. Opposition der bürgerlich-gelehrten Kreise. Der Soldat und der Bürger. Quartierwesen. Soldatische Mißachtung der Gelehrsamkeit. Leopold von Dessau in Halle. — S. 132. Das Heer Friedrichs des Großen. Härte der Disziplin. Deferteure. Latrins. Zietzen. Seidlitz. Corpsgeist. Reichstruppen. Tagebuch des Musketier Dominicus. Pflichttreue. — S. 142. Das preussische Offiziercorps. Heranbildung eines Generalsstabes. Patriarchalisches Verhältnis Friedrichs II. zu seinen Offizieren. Bürgerliche Offiziere. — S. 146. Sittlichkeit. Loos der Verwundeten. — S. 150. Litterarische Einflüsse. Sachsens und Preussens. Lessings Minna von Barnhelm. Lustspiele. — S. 153. Fröhliches Selbstvertrauen. Soldatenhandel der Reichsfürsten. Stillstand der Organisation des preussischen Heeres. Reorganisation durch Scharnhorst. Ausblick.









Stanford University Libraries



3 6105 010 212 988

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
STANFORD AUXILIARY LIBRARY  
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004  
(415) 723-9201  
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUL 10 1995  
280 AUG 04 1995

FEB 23 2002

G.E. STECHERT  
& CO.  
NEW YORK



